5. Die Republik der Namenlosen

5.1 Die neuen Beobachter des Sozialen

In der derzeitigen Gesellschaft gäbe es Menschen, die »pflegen anonym und verschlossen durchs Dasein zu gehen«, schrieb Walter Benjamin über das 1930 erschienene Werk *Die Angestellten* von Siegfried Kracauer.[1] Kracauer selbst sah nicht einmal mehr eine Gesellschaft, sondern eine Vielzahl »anonymer Atome«, zu der die Gesellschaft der Individuen sich aufgelöst hat,[2] sie existieren nunmehr allein für sich, bezugslos zueinander. Eine solche Beschreibungs- und Wahrnehmungsweise des Sozialen besitzt einen komplexen und konfliktreichen Hintergrund.

Die Idee, Menschen systematisch als »anonym« darzustellen, tauchte vergleichsweise erst spät auf, nach den Diskursen um anonyme Texte und anonymes Kapital. Nachdem zuvor Analogien zwischen Text und Kapital eine Migration des Konzepts begünstigt hatten, so war es nun eine wahrgenommene Entsprechung zwischen Kapitalgesellschaften und »Gesellschaften der Individuen«,[3] die mutmaßlich den Übertritt der Anonymitätsvorstellung in ein anderes Gebiet ermöglichte. In einer der ersten deutschen Erörterung zur »anonymen Gesellschaft« des französischen *Code de commerce*, stellte August Schiebe fest, Kapitalgesellschaften wie die Société Anonyme seien letztlich nichts anderes als besondere Formen von Gesellschaften, verstanden als Vereinigung von Individuen: Die Worte »Societät« oder »Gesellschaft« (societé) hätten im Sprachgebrauch entsprechend die verschiedensten Bedeutungen. Im ausgedehntesten Sinne verstehe man darunter schlicht eine Vereinigung von Menschen, die durch die Natur, durch Gebräuche oder durch die Gesetze miteinander verbunden seien.[4] So erschien Schiebe die ökonomische Form der Société Anonyme als konkrete Ausformung des Phänomens einer Gesellschaft schlechthin mit der spezifischen Eigenschaft. Hier kommt er Whiteheads Konzept der Gesellschaft sehr nahe, dass die Individuen in diesem Fall über eine Kapitalbeteiligung miteinander verbunden seien.

Mit anderen Worten gesagt, in Schiebes Darlegung der Parallelität zwischen Société Anonyme und menschlicher Gesellschaft drückt sich bereits eine transdiskursive Situation aus, indem dem Geld- und Warenverkehr eine entscheidende Bedeutung für die Konstitution der Gesellschaft zugemessen wird, und die Institutionen, die diese Verbindungen wie Zirkulationen ermöglichen, selbst schon kleine Gesellschaften darstellen, die aber in ihrer Logik die breitere Gesellschaft durchdringen. Es ist, als ob sich das

1 Benjamin 1991d.
2 Kracauer 1977b, S. 168.
3 Elias 1987.
4 Schiebe 1841, S. 1. Vgl. die Diskussion auf Seite 278.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:17
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Anonyme, das sich bislang auf die Formen wie Kapital und Texte bezog, gleichsam zurückzuspiegeln beginnt auf die vergessenen Produktionsorte dieser Formen:[5] den Individuen der Gesellschaft selbst.

Tatsächlich lassen sich die ersten identifizierbaren Stellen, in denen nicht nur Autoren oder Autorinnen systematisch als »anonym« bezeichnet werden, im Kontext des frühkapitalistischen Arbeitsmarktes und seinen für Beobachter rätselhaft erscheinenden Praktiken finden, wie in den nachfolgenden Kapiteln rekonstruiert wird.[6] Doch im hier exemplarischen Falle Frankreichs sollte es Jahrzehnte dauern,[7] bis die Verwendung von »anonyme« sich offiziell im Sprachgebrauch etablierte, als korrekte Bezeichnungen sozialer Phänomene zugelassen wurde.[8] Was geschah damals, dass die Vorstellung von Anonymität die Beschreibung der Menschen erreichte?

Menschen tragen seit jeher Namen, und das Verbergen des Namens gehört, wie in der Einleitung gezeigt, gleichsam zu einer archaischen Kulturtechnik, ohne dass zu früheren Zeiten mit dieser Namenlosigkeit die Vorstellung von Anonymität verbunden gewesen wäre. Es fragt sich, was es heißt, dass sich nun die Idee von Anonymität in direkter Weise auf die körperliche Präsenz von Menschen zu beziehen vermochte, ohne auf Texte zu referieren, die jene verfasst haben, ohne auf ihr Eigentum zu referieren, hinter dem sie verborgen erscheinen. Was leistete hier der Anonymitätsbegriff, der ganz anderen Wissensgebieten entstammt, im Bereich der Beschreibung von Menschen?

Die nachfolgende Rekonstruktion wird zeigen, wie die Vorstellung anonymer Menschen vor dem Hintergrund einer eigentümlichen Konstellation hervortritt, die den sozialen Raum auf eine neue Weise in Form setzt, in vielem erst auch hervorbringt: über wissenschaftliche Beobachtung, literarische Beschreibung und über staatliche Identifikationstechniken, was wiederum Gegenbeschreibungen hervorruft. Mehr noch, diese neuen Beschreibungs- und Beobachtungstechniken erzeugen wiederum neue Qualitäten eines unmarkierten Raumes. Um diese Schichten diskursiver Praktiken der Markierung und Demarkierung freizulegen, erweist es sich allerdings zunächst als notwendig, sich von einem Vorstellungshori-

5 Helms 1966.

6 Vgl. den Abschnitt *6.2 Das Rätsel des »Bureau d'Annonces Anonymes«*, beginnend auf Seite 517.

7 Der erste lexikalische Eintrag findet sich bereits 1836 im *Dictionnaire général et grammatical des dictionnaires français*, Landais 1834, S. 146

8 In der siebten, 1878 erschienen Ausgabe des Wörterbuchs der Académie findet sich, neben der literaturtheoretischen Diskussion, ausschließlich die Bedeutung von »Société Anonyme« als Aktiengesellschaft: »Société Anonyme, Société de commerce qui n'est désignée par le nom d'aucun de ses associés, et qui est qualifiée par la désignation de l'objet de son entreprise«, siehe Villemain 1840.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:17
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

zont zu befreien, der sich seit dem 20. Jahrhundert in den Kulturwissenschaften aufgebaut hat und sich wie ein Schleier über die Wahrnehmung der Gesellschaften des 19. Jahrhunderts gelegt hatte: der Mythos der anonymen Großstädte.

Der Mythos der anonymen Großstädte

Die Rede von der Anonymität der Großstädte des 19. Jahrhunderts bildet eine einfach zu handhabende Schablone der Beschreibung moderner Gesellschaften, die Wendungen hervorbringt wie »the anonymous crowd in the city«.[9] Der Topos erscheint als eine natürliche Repräsentation dessen, was in den Städten tatsächlich stattfand, wie sie wahrgenommen wurden. Die Größe, die Dichte der Städte stellen in diesem Diskurs die entscheidenden Faktoren der Anonymwerdung der Gesellschaft dar, als handle es sich um einen gleichsam automatischen Prozess, bei dem allmählich der Begriff »Anonymität«, ausgehend von der Literatur, auf das Leben in der modernen Gesellschaft überging.[10] Ferry sieht in ihrer begriffsgeschichtlichen Untersuchung Georg Simmels Aufsatz über die Großstädte und das Geistesleben als erste Manifestation dieser neuen Vorstellung der Anonymität.[11] Allein, Simmel spricht weder von Anonymität noch von Namenlosigkeit, sondern allenfalls von »Unpersönlichkeit«, die einen Modus des Zusammenlebens und nicht des Wissens und der Wahrnehmung bezeichnet.[12] Simmel hat, wie in seiner *Soziologie* kenntlich wird,[13] den Wortbegriff des Anonymen eher beiläufig verwendet, allenfalls bei der Diskussion des Geldes wies er ihm, wie gesehen, systematische Bedeutung zu.[14] Auch andere Beschreibungen des urbanen Lebens kommen vollständig

9 Wobei hier nicht klar wird, was denn überhaupt anonym ist. Siehe als Beispiel das entsprechende Kapitel in Assmann 2011; sowie ähnlich Buechler 2013.

10 Ferry 2002, S. 200. Diese unmittelbare Parallelisierung zwischen den verschiedenen Wissensgebieten ist wohl vornehmlich einer ausschließlich literaturwissenschaftlichen Perspektive geschuldet. Siehe auch Pabst 2011, S. 23 und: Oschmann 2011.

11 Ferry 2002, S. 213. Hier hat Ferry einiges übersehen: Der Begriff Anonymität als Beschreibungskonzept der Gesellschaft taucht wesentlich früher auf, die Passage von der Literatur hin zur Société Anonyme hat sie nicht gesehen.

12 Simmel 1903. Auch in der englischen Übersetzung findet sich der Begriff erst in einer Version, die in den 50er-Jahren von Kurt H. Wolff erstellt wurde, auf die sich Ferry letztlich bezieht, siehe Simmel 1957, S. 637, gelesen wohl bereits durch die diskursive Arbeit der Chicago School (siehe den zweiten Band der Untersuchung). Bezeichnenderweise handelt sich um eine Stelle, die vom kapitalistischen Warenverkehr handelt. Im Gegensatz zu anderen Schriften Simmels wurde dieser Aufsatz zudem erst spät, in den 50er-Jahren einer breiteren Öffentlichkeit bekannt, siehe dazu Levine, Carter und Miller Gorman 1976, S. 112.

13 Beispielsweise Simmel 1908d, S. 198, 238.

14 Ebd., S. 506.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:17
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ohne Konzept des Anonymen aus, geschweige denn, dass sich mit ihnen ein »Anonymitätsschock« in der Bevölkerung des 19. Jahrhunderts selbst identifizieren ließe, so etwa in Richard Sennetts Schriften über das Zusammenleben in den Großstädten des 18. und 19. Jahrhunderts, die sich historisch nahe an den Quellen bewegten.[15] Selbst Benjamin spricht in seinem *Passagen-Werk*, das das Paris derselben Zeit thematisiert, nicht von Anonymität.[16]

Doch die Vorstellung einer schon fast organischen Verbindung von Anonymität und Großstadt, die sich hin zum 19. Jahrhundert herausbildete, hält sich hartnäckig. Kapitalistische Marktlogik präge die Großstadt, so ist zu lesen; sie führe zu einer Fragmentierung gemeinschaftlicher Bande, die die Menschen immer weiter anonymisiere, in der die unpersönlichen Kräfte der Märkte einen Einzelnen flugs in den Ruin treiben können.[17] In ähnlicher Weise diagnostiziert Christoph Heyl in einer Untersuchung zur Privatheit im London des 18. Jahrhunderts die Anonymität, allerdings als Ergebnis der Urbanisierung: Jenseits der Schwelle des Hauses sahen sich die Bewohner damals einer »Zone großstädtischer Anonymität« ausgesetzt, erkannte er. Ungeachtet der strukturellen Dichte der Großstadt, oder gerade deswegen, seien die Bewohner einander fremd geworden. Die Wahrnehmung der Anonymität erschien der Bevölkerung zusehends als »feindliches Element«.[18] Karlheinz Stierle, ein weiteres Beispiel dieser Auffassung, feiert das Paris des 19. Jahrhunderts einerseits als »die Stadt der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit«, anderseits erlebte sie einen eigentlichen »Anonymitätsschub oder Anonymitätsschock von weitreichender Wirkung«.[19] Es gäbe im Paris dieser Zeit nicht einmal mehr Fremde, weil das Bekannte, vor dessen Hintergrund sich Fremde überhaupt als fremd abheben, selbst schon zersetzt sei.[20]

Die Auffassung, dass im Verlaufe des 18. und 19. Jahrhunderts in den Großstädten die Wahrnehmung der Anonymität gleichsam wie von selbst emergiert sei und der Selbstwahrnehmung der Individuen entspreche, lässt sich bei einer genaueren Rekonstruktion allerdings nur schwer nachvollziehen. Welche Divergenzen zwischen Beschreibung und offensichtlicher Selbstwahrnehmung sich öffnen, lässt sich schon an Christoph Heyls erwähnter Studie *A passion for privacy*, in der er die Genese der bürgerlichen Privatsphäre im London des 19. Jahrhunderts untersuchte, nachzeichnen. Es gab durchaus einen Diskurs um die Anonymität, der aber erwartungsgemäß im Feld der schriftlichen Kommunikation, in der Welt der Texte stattfand: anonym waren Briefe, Romane, Presseerzeugnis-

15 Siehe Sennett 1977, 1992, 1994.
16 Benjamin 1991c.
17 Kasson 1990, S. 7.
18 Heyl 2004, S. 305.
19 Stierle 1998, S. 200.
20 Ebd., S. 76, 200.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:17
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Abbildung 19: Ein »Anoymitätsschock«? Wenceslaus Hollar: *Winter* 1643. Quelle: Rijks Museum (RP-P-OB-11.250).

se.[21] Nun beschreibt Heyl das öffentliche Leben ebenfalls als anonym, er liefert aber keine Evidenzen, dass dies die Bewohner ebenso wahrnahmen. Was Heyl vielmehr vorbringt, ist gerade das Gegenteil: ein Spiel mit der Identität im öffentlichen Raum, einem Verstecken, Verbergen und gezieltem Offenbaren von Kennung der eigenen Person. So war eine ostentativ zur Schau gestellte Maskierung, wie die Abbildung 19 exemplarisch zeigt, in der Öffentlichkeit durchaus üblich, wie zahlreiche Quellen berichten.[22] Diese Praktiken des Verbergens und Offenbarens der Identität im öffentlichen Raum fand sich auch in anderen großen Städten der Zeit. In Italien beschränkte sich das Maskentragen in der Öffentlichkeit seit der Renaissance immer weniger auf die Karnevalstage, es geriet zur weit verbreiteten Gewohnheit.[23] Balzac schrieb von einer »passion de l'ingocnito«,[24] die die Leute pflegten. Auch in der Kolportage-Literatur des 19. Jahrhunderts wurde das Spiel des Demaskierens und Maskierens, wie es etwa exemplarisch in der Romanserie *Les invisibles de Paris* von Gustave Aymard zum

21 Heyl 2004, Kap. Inszenierte Anonymität.
22 Ebd., S. 308.
23 Burke 1987, S. 185 f.
24 Balzac 1852, S. 45.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:17
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Ausdruck kommt,[25] ausgiebig beschrieben, ohne dass von Anonymität gesprochen, die Anonymität als Problem dargestellt wurde.[26]

Im Topos der Anonymität der Großstadt äußert sich vornehmlich der Blick des 20. Jahrhunderts auf diese vergangene Epoche, der sich auch bei näherer und systematischer Betrachtung als nicht haltbar erweist. Doch dieser Blick ist insofern von Bedeutung, ungeachtet seiner historischen Problematik, als dass er von einem sukzessive fabrizierten und im 20. Jahrhundert wirkmächtigen Konzept der Beschreibung der Gesellschaft berichtet, das es noch genauer zu untersuchen gilt. Von Interesse ist zunächst, wie dieser Blick auf die Gesellschaft überhaupt zustande kam, es fragt sich, wo sich der Produktionsort dieses Topos identifizieren lässt. Seinen Ursprung fand er in einer entstehenden systematischen Beschreibung der Gesellschaft, so die These. Oder anders ausgedrückt: nicht inmitten des Lebens der Leute selbst entstand die Problematisierung der Anonymität, sondern über den Blick von der Zitadelle der Hochkultur und der Wissenschaft aus auf diese Gesellschaft.

Die Rekonstruktion des Zustandekommens dieser Vorstellung von anonymer moderner Gesellschaft gelingt nur, wenn die Wahrnehmung der Bevölkerung dieser Zeit selbst ins Spiel kommt und soweit möglich rekonstruiert wird. Dazu dienen die frühen Beschreibungen der urbanen Umgebung, die möglichst genau das Leben der urbanen Bevölkerung nachzeichnen. Die Werke von Louis-Sébastien Mercier (1740–1814) und Restif de la Bretonne (1734–1806) dokumentieren hierbei eine grundlegend neue Form der Beobachtung des Sozialen. Doch in den Werken dieser ersten Ethnografen zeigt sich bereit eine Spaltung der Wahrnehmung der Gesellschaft, eine Verdoppelung des Blicks auf sie: einerseits des Blickes eines Gesellschaftsteilnehmers, andererseits ein holistischer Blick auf diese Gesellschaft selbst. Diese beiden Formen stehen letztlich inkommensurabel zueinander, erzeugen aber ein wirkungsmächtiges Spannungsfeld.

Eine neue Beschreibungsweise des Sozialen

Das Wissen über die Stadt als soziale Form ändert im 18. Jahrhundert sowohl Status wie auch Inhalt, so Arlette Farge und Jacques Revel in ihrer Untersuchung zur *Logik des Aufruhrs*.[27] Die Stadt wurde zum Objekt der Erkenntnis und Erprobung von Wissenstechniken, und Paris, wie London, erwiesen sich dahingehend als exemplarisch. Es entstanden neue Praktiken der Beschreibung und der Erfassung des urbanen Raumes und seiner Bewohner, die Daniel Roche in seiner Arbeit in drei Schichten differenzierte, die je verschiedenartiges Wissen über die Pariser Bevölkerung

25 Aimard und Crisafulli 1876.
26 Etwas anderes ist die Frage der Namenlosigkeit, die noch zum Thema wird.
27 Farge und Revel 1989, S. 7.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:17
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

erzeugten.[28] Es handelt sich um drei Schichten, die sich weder chronologisch noch hierarchisch ordnen lassen (obwohl sie im Weiteren linear geordnet dargestellt werden müssen); sie verweisen vielmehr innerhalb einer bestimmten Konstellation wechselseitig aufeinander, bringen sich gegenseitig hervor. Eine neue Form der literarischen Beschreibung, die sich direkt für das unmittelbare soziale Geschehen interessierte, erzeugte eine Wahrnehmung und ein Wissen, die Roche als erste Schicht bezeichnete. Die zweite Schicht von Wissen wurde nach Roche von den »économistes moraux« hervorgebracht, es handelte sich dabei um Autoren, die eine frühe Form von Sozialwissenschaften praktizierten, die an Generellem und Typischem ebenso interessiert waren wie an neuen Lebensformen; ihr Ziel war es, Regierungswissen zu liefern. Schließlich entstand eine dritte Schicht über ein naturwissenschaftliches Beobachten, die sich nun auch des Menschen annahm; Roche spricht vornehmlich von der Medizin, allerdings erwies sich auch die Astronomie von Bedeutung, die den Blick nun auf die Gesellschaft der Menschen richtete. Diese neuen Formen der Repräsentation bildeten keineswegs eine in sich stringente Matrix der Beobachtung, sie waren in sich keineswegs kohärent, erzeugten auch Widersprüche, Leer- und Bruchstellen, so Roche. Aber gerade darin schufen sie die Vorstellung eines beobachtbaren Raums, der auch das bloß Fragmentarische oder Widersprüchliche zur Erscheinung zu bringen vermochte: Jenseits der Beobachtbarkeit entstand eine Sphäre des nicht symbolisch Erfassten, eine unmarkierte Zone, die allerdings demselben sozialen Raum angehörte.[29] Diese Leerstelle des Wissens erzeugt einen Sog, der nach Benennung verlangte.

Dass sich eine neue Form von Wissen über die Gesellschaft, über neue Beobachtung und Beschreibungssysteme sich herausbildete, dürfte mit einem neuen Erfahrungsdruck für die Menschen und Institutionen selbst zusammenhängen.[30] Orte sozialer Konzentration wie London, aber auch Paris, erlebten an der Schwelle zum 18. Jahrhundert einen rapiden Wandel, sowohl architektonisch wie demografisch; neue Quartiere entstanden, die Stadt als Form sozialer Koexistenz erwies sich als Magnet für die peripheren Regionen.[31] Angesichts dessen wurde versucht, die anarchistisch sich entwickelnde Stadt wieder eine Form zu verleihen, sie als markierte

28 Roche 1998, S. 56 f.
29 Ebd., S. 58.
30 Graczyk 2002.
31 Soboul 1978, S. 410. Paris umfasste gegen Ende des *Ancien Régime* zwischen 550'000 und 600'000 Einwohner. Siehe Soboul 1978, S. 406; Rudé 1982, S. 24. Lyon, Marseille, Bordeaux hatten über 50'000 Einwohner, aber keine dieser Städte überschritt die Grenze von 100'000 Einwohnern, vgl. Soboul 1978, S. 423. Klerus und Adel umfassten in Paris etwa 50'0000 Personen, die einer höchst heterogenen Gruppe von Kleinhändlern, Arbeitern, Vagabunden entgegenstanden, die etwa eine halbe Million zählten, siehe Rudé 1982, S. 25

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:17
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Zone einzurichten, zu kartografieren, zu gestalten. Dies äußerte sich in Paris darin, dass eine neue Befestigungsmauer die Grenze der Stadt definierte, die Stadt als Einheit konstituierte, so gleichsam sozial befestigte.[32] Auf gewisse Weise wurde Paris so als umfasste Szenerie und Objekt, das sich genauer beobachten ließ, überhaupt erst definiert. Freilich, diese Zuwendung zu den neuen gesellschaftlichen Realitäten ist auch vor dem Hintergrund einer Krise der literarischen Formen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu sehen: Die klassischen literarischen Genres, die sich auf die Poesie der Antike bezogen, verloren an Bedeutung, gleichzeitig vervielfältigte sich die Buchproduktion, neue Märkte wurden erschlossen.[33] Bisher hätten die Poeten sich beispielsweise der griechischen Tragödie gewidmet, deren Figurenkabinett gerade der realen Vielfalt der Menschen entgegensteht, so schrieb Mercier: »Ils ont formé des débris de leur théâtre un genre factice, faux, bizarre, que le petit nombre a admiré & auquel la multitude n'a jamais su rien comprendre«.[34]

Diese Krise der bestehenden Formen der Literatur ging seit dem 18. Jahrhundert mit einem Experimentieren mit neuen Formen der Beschreibung von Realität einher. Die Autoren orientierten sich an der Beobachtungsweise der Natur, der Naturgeschichte, verwendeten aber gleichzeitig dazu literarische Stilmittel.[35] Es entstand die erste Schicht der Beschreibung in Sinne Roches und eine, die die breitere Aufmerksamkeit auf neue Phänomene des Sozialen lenkte, die sie überhaupt erst sichtbar machte.[36] Das Soziale erschien nun als »totales Feld«, das nicht auf etwas anderes reduziert werden konnte, aber sich gleichzeitig auch nur stückweise fassen ließ.[37]

Der »Hibou-Spectateur«: Ordnung und Anarchie

Zu den zentralen Autoren dieser Bewegung, die sich der literarischen Untersuchung der sozialen Realität widmeten, gehören Louis-Sébastien Mercier und Nicolas Edme Restif de a Bretonne.[38] Die Werke dieser Autoren zeigen relevante Gemeinsamkeiten, auf welche Weise sie die Wirklichkeit

32 Ebd., S. 24 f.
33 Le Borgne 2011.
34 Zitiert nach ebd., S. 201.
35 Ebd., S. 11.
36 Siehe, bezogen auf die literarische Form, Stierle 1998, Kapitel 2. Vgl. darüber hinaus in Bezug auf das Wissen der Naturwissenschaften: Graczyk 2004, 2002 sowie Roche 1998, Chapitre 2.
37 Lefebvre 1977, S. 107.
38 Roche und Stierle nennen einhellig diese beiden als paradigmatische Vertreter dieser neuen Form der Literatur: Roche 1998, S. 75; Stierle 1998, S. 105–136. Zur genaueren literaturhistorischen Diskussion: Le Borgne 2011; siehe zur Einbettung dieser Perspektive in die Wissensgeschichte der Naturwissenschaften: Graczyk 2002.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:17
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

über einen damals völlig neuen Zugang beschreiben.[39] Restif de la Bretonne (1734-1806) stilisierte die Realitätsbeschreibungen allerdings noch stark, wogegen sie bei Mercier bereits einen hohen Grad an Selbstreflexion und an Theoretisierung erreichten. Das Terrain der Beobachter war bei beiden die Kapitale Paris, deren Größe als überwältigend empfunden wurde.

Restif de la Bretonne nannte sei Hauptwerk *Les nuits de Paris ou le spectateur nocturne*. Der Titel ist programmatisch, er thematisiert die Nacht, die Sichtbares verhüllt und ebenso den Beobachter, der dieses Dunkel zu durchdringen vermag. Einleitend sprach Restif in direkter Weise das Publikum an, das von dieser Welt normalerweise ausgeschlossen war, die er ihm zeigen möchte:

> Vous alez voir, dans cet Ouvrage vehement, passer en revue les Abus, les Vices, les Crimes; les Vicieux, les Coupables, les Scelerats, les infortunées Victimes du sort et des passions d'Autrui: Ceux ét Celles qui, n'ayant rien à se reprocher, sont deshonorés par le crime qu'ils n'ont pas commis; Vous y verrez des Filles, des Femmes, des Catins, des Espions, des Joueurs, des Efrocs, des Voleurs: Vouy y verrez des actions secrettes ét genereuses, qui relèvent l'Humanité, qui la rapprochent de son divin auteur.[40]

Restif versprach dem Leser eine Welt, die diesem verborgen war (»on vous présente avec confiance ces Tableaux nocturnes«[41]), die er, Restif, für ihn aber sichtbar werden ließ. Es war die Welt der Kriminalität, des Bizarren, Komischen, des Missbrauchs, des Lasters, der erotischen Abenteuer; es handelte sich schlicht um dasjenige, das im Licht des Tages nicht sichtbar wurde. Er verglich das Licht, das er auf die verborgene Gesellschaft werfen wollte, mit jenem von Straßenlaternen: »La lueur des reverbères, tranchant avec les ombres, ne les detruit par, elle les rend plûs saillantes: c'est le clair-obscur des grands Peintres!«[42] Der Schein der Straßenlaternen bringt die Schatten nicht zum Verschwinden, lässt sie vielmehr stärker hervortreten, indem er eine Scheidelinie zwischen Licht und Dunkel zieht: Es sei dieses diffuse Licht, das Clair-obscur, das die große Malerei auszeichne. Es handelt sich also nicht um ein aufklärerisches Licht, sondern um ein Licht, das gleichzeitig Düsteres zeigt, ohne es zum Verschwinden zu bringen, darin einen eigenen ästhetischen Effekt erzeugend, aufgrund dessen Restif sein »Tableau« letztlich als Kunstform definieren konnte. Oder anders ausgedrückt: Der Schatten ist ein Effekt des Lichts, er bezeichnet eine Zone, wo etwas ist, das aber nicht erkenntlich, nicht markiert ist.

Er inszenierte sich als Beobachter dieser Zonen, und durchaus auf eigenwillige Weise, als »Hibou-Spectateur«, eine Art Hybridwesen aus Eule

39 Zur Vorgeschichte siehe Graczyk 2002, Kapitel II; Stierle 1998, Kapitel 2.
40 Bretonne 1788, S. 6.
41 Ebd., S. 2.
42 Ebd., S. 3.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:17
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

und Beobachter, das mit der Fähigkeit ausgestattet war, dasjenige perfekt beschreiben zu können, das er gesehen hatte – aber nicht mehr.[43] Restif spricht sein zweites Beobachter-Ich, seine Eule denn auch direkt an: »Hibou! Combien de fois tes cris funèbres ne m'ont-ils fait tressaillir, dans l'ombre de la nuit! Triste et solitaire, comme toi, j'errais seul, au-milieu des tenèbres, dans cette Capitale immense«.[44] Der Beobachterposition wurde gleichsam der Status eines Fremden zugeteilt, der in gewisser Weise jenseits der Welt steht, die er beobachtet. Diese externe Beobachterperspektive erscheint zunächst als eine einfache Idee. Die Visualisierung des Hibou-Spectateur demonstriert allerdings (vgl. die Abbildung 20), dass sie vergleichsweise komplex ist.

Die Szene, die diese Grafik zeigt, ist nächtlich, der Himmel dunkel, Sterne scheinen. Vor Pariser Häuserzeilen posiert die Figur des Hibou-Spectateur, in einen Mantel gehüllt, ein Fuß elegant vor den anderen gesetzt. Die Augenlider sind indes gesenkt, die Augen erblicken womöglich etwas, das der Betrachter nicht wahrnimmt. Bei näherer Betrachtung wird erkennbar, dass sie auf den Schein einer Straßenlaterne rechts neben dem Beobachter gerichtet sind, die das Kopfsteinpflaster erhellt, den Schatten verdrängend: le clair-obscur, das Hell-Dunkel, von dem er zuvor gesprochen hat. Über den Dächern fliegt eine Eule. Auf dem immensen Hut des Beobachters im Vordergrund sitzt eine zweite Eule. Sie blickt konzentriert aus dem Bild heraus in einen unsichtbaren Bereich für den Betrachter. Damit verdoppelt sich die Beobachterposition, aber die Beobachtungshorizonte der Eule wie des Beobachters überlagern sich nicht, vielmehr erblicken sie cerschiedenes.[45] Der Beobachter, der sich in der Szene selbst befindet, verkörpert gleichsam das sensible Wahrnehmen, das Sehen der Szene, die Theorie des Gesehenen selbst; die Eule wiederum, ikonographisch das Wesen des Geistes, vergegenständlicht vielleicht das intelligible Erkennen. Aber all dies ist nur zum Preis des Gefährlichen, des Dunkels zu haben, lässt sich nur im »clair-obscur« erkennen. Restif geht selbst auf die Abbildung ein und erläutert sie: »Sujet de la 1ère figure: Le Hibou-Spectateur, marchant la nuit dans les rues de la Capitale: On voit audessus de sa tête, voler le Hibou, & dans les rues, un Enlèvement de Filles; des Voleurs qui crochetent une porte: le Guet-à-Cheval et le Guet-à pied: Que des choses à voir, lorsque tous les yeux ›sont fermés‹«.[46] Das Bild ist streng symmetrisch aufgebaut, auf der einen Seite, jener, wo sich die Laterne befindet und ihr Licht verbreitet, stehen die Wächter als Repräsentanten der Ordnung. In der anderen, der dunklen Straße, verbergen

43 Ebd., S. 3.
44 Ebd., S. 3.
45 Die Eule funktioniert denn auch als Stichwortgeber und Ideenlieferant: »Un Hibou, sorti du Temple, me fit nâitre une idée vaste«, heißt es beispielsweise, siehe ebd., S. 22.
46 Ebd., S. 2.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Abbildung 20: Der Beobachter und die Eulen: Restifs Hibou-Spectateur. Quelle: Bretonne 1788.

sich das Verbrechen und die Gewalt. In der Mitte, im Zentrum der Beobachter, mit der Szenerie im Rücken, merkwürdig gelassen aus dem Bild hinaus schreitend, als ob er nun daran gehe, dem Leser Bericht zu erstatten.[47] Das Bild birgt indes mehr als nur Kolportage: Es vergegenständlicht die Positionierung einer Beobachterposition und seine dadurch vorgenommenen, gleichsam welterzeugenden Unterscheidungen. Einerseits zeigt sich die Zone des Dunklen, des Verbrechens, anderseits der helle Bereich der durch Wächter aufrechterhaltenen Ordnung, diese Differenz entspricht wiederum dessen, was Restif über den Effekt der Laterne, das clair-obscur gesagt hat: Es ist die Scheidelinie zwischen Hell und Dunkel, die das Spannungsfeld aufbaut. Soziologisch gesehen folgt diese Differenzierung einer von Simmel postulierten Grenzlinie, die die Ordnung der

47 Stierle erkennt beim Hibou-Spectateur das kontrollierende Auge stets auf Seiten des Lichts, vgl. Stierle 1998, S. 133. Freilich, der Kontrolleur wird nicht den Stoff vernichten wollen, von dem seine Erzählungen leben. Auch die Positionierung in der Bildmitte zeigt ihn als Beobachter der Grenzlinie, nicht der Positionierung für eine der Seiten.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Gesellschaft selbst hervortreten lässt: das Geheime und das Offenbare.[48] Der Schatten, das Dunkle ist hier eine neue unmarkierte Zone, auf die der neue Beobachter nicht nur hinweist, sondern sie auch erst der Aufmerksamkeit zuführt.

Restifs Beschreibungen schilderten allerdings eine teils fantastische Realität, er wollte in seinem Werk nicht nur Beobachtungen, sondern eben auch Philosophie liefern.[49] Gleichzeitig parallelisierte er seine Geschichten mit jenen aus *Tausendundeiner Nacht*.[50] Restifs Blick gleicht mehr demjenigen, der Stoff für Geschichten sucht, als dem eines Forschers. Doch auf neue Weise lenkt er den Blick auf einen neuen Wirklichkeitsbereich, den die Literatur bislang nicht erreichte. Seine metaphorische Figur des Hibou-Spectacteur, so schillernd sie auch sein mag, verweist auf einen tiefen epistemologischen Bruch, der die Gesellschaftsbeobachtung bis in die Gegenwart herausfordert, eine überfliegende Perspektive auf das Soziale gegenüber dem Beobachter auf Augenhöhe des sozialen Gewimmels: Sie sehen schlicht anderes.

Mercier: Die Beobachtung der Multitude

Das zwölfbändige Werk Louis-Sébastien Merciers, *Tableau de Paris*, folgt nicht nur wie Restif de la Bretonne dem paradigmatischen Bruch mit der literarischen Praxis der damaligen Zeit,[51] sondern lässt auch bereits eine veränderte Wahrnehmung gesellschaftlicher Wirklichkeit erkennen. Das Werk stellt eine Frühform einer soziologischen Beobachtung dar, die in der Genauigkeit späterer ethnografischer Forschung[52] in keiner Weise nachsteht. Der Umfang des Werks ist nach wie vor einzigartig. Merciers Beschreibungen lassen sich auch heute noch als eine maßgebliche Dokumentation des damaligen urbanen Lebens lesen.[53] Soziale Realitäten erhielten in seinem Werk eine Aufmerksamkeit, die sie zuvor nicht hatten, aber er zeichnete diese keineswegs als einheitlichen, transparenten Raum, sondern die beschriebenen Realitäten blieben selbst für Mercier fragmentarisch und insgesamt rätselhaft.[54]

48 Simmel 1992.
49 Bretonne 1788, S. 6 f.
50 Ebd.
51 Stierle 1998, S. 105 ff.
52 Lindner 2004.
53 So geht beispielsweise das Standardwerk von Soboul, *La civilisation et la Révolution française*, immer wieder auf Merciers Schilderungen ein, siehe beispielsweise Soboul 1978, S. 421. Weiter stützt sich auf Beobachtungen Merciers die Untersuchung von Farge und Revel 1989.
54 Die Bände sind nur mit Angaben der (fiktiven) Druckorte Amsterdam und Neuchâtel versehen, ohne Nennung von Autorschaft oder Herausgeberschaft erschienen. Die Strategie der Anonymisierung ist angesichts von Merciers Kritik am *Ancien Régime* in diesem Werk verständlich. Das Werk wurde un-

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Mercier experimentierte systematisch mit Formen des Wissens und der Wissenserschaffung und plädierte dabei für einen Realismus, der sich von der unmittelbaren Erfahrung nährte. Gleichzeitig entwarf er neue Möglichkeiten der Imagination von Gesellschaft, indem er Gesellschaftsutopien erstmals in die Zukunft projizierte.[55] Ungeachtet dessen, sein literarisches Programm verfolgte insgesamt die Idee, den Autor weg vom Schreibtisch in je Realität zu befördern, die er beschreibt.[56]

Er wies den alltäglichen Dingen Bedeutung zu, den unscheinbaren Dingen, über die gerade am wenigsten gewusst werde (»car les objets que nous voyons tous les jours, ne sont pas ceux que nous connoissons le mieux«).[57] Er übersetzte Erfahrungen in Worte, die er selbst während seiner Erkundigungen der Stadt gewonnen hatte, die alleine der Beobachtung dienten. Erst die körperliche Erfahrung der Realität selbst, das Sehen, Hören, Riechen der Stadt ermöglichte, sie überhaupt in eine schriftliche Form zu fassen: »Je dois vivre au milieu de mes semblables«, sagt er, »Quand on a dit, *c'est l'abregé de l'univers*, on n'a rient dit; il faut le voir, le parcourir, examiner ce qu'il renferme, étudier l'esprit et la sottise de ses habitans«.[58] Indem die Erfassung der Wirklichkeit aber innerhalb der beschriebenen Gesellschaft selbst stattfinden soll, ließ er keinen absolut gültigen Blick von außerhalb auf diese Gesellschaft zu.

Es handelt sich bei dem *Tableau de Paris* um eine Ansammlung von über tausend kleinerer Kapitel, die je über einen Sachverhalt, ein Thema berichten. Die Artikel schildern Berufsstände (Salzträger, Hebammen), Menschentypen (Ehemänner, Betrunkene), soziale Klassen (Bürgertum, Kleinbürgertum), Orte und Gebäude (die Kleine Post, Les Halles, öffentliche Toiletten, Kurtisanen), alltägliche Szenen (Ehebruch, Unruhen, Diebstahl) und Praktiken (zu Fuß gehen, Miete bezahlen). Der Aufbau gleicht

verzüglich von der Zensur verboten. Louis-Sébastien Mercier stellte sich nach Publikation des ersten Bandes den Behörden und musste in die Schweiz emigrieren, wo er die weiteren Bände verfasste, siehe Graczyk 2004, S. 155.

55 Merciers Stellung in der Literatur- und Geistesgeschichte ist schon vor der Publikation bemerkenswert, er hatte sich bereits »einen Namen« gemacht, was dem Verbergen der Autorschaft weitere Bedeutung zumisst, vgl. Roche 1998, S. 63. Er verfasste vor allem Bühnenstücke (insgesamt über sechzig), bewegte sich auf der Suche nach neuen literarischen Ausdrucksformen, er gilt als Erfinder des »drame bourgeois« (siehe dazu Graczyk 2004, S. 117 ff.) und theoretisierte die literarische Form selbst, vgl. Mercier 1773. Nicht zuletzt erfand er mit seinem *L'an 2440* eine vollständig neue Form von Utopie, dazu Koselleck 1982.

56 Mercier 1773, vgl. dazu auch Graczyk 2004, S. 128.

57 Mercier 1782a, S. v.

58 Ebd., S. x, vi. Hier ist bereits das angelegt, was eine »urban ethnography «später leisten wird, nämlich die beschreibende Beobachtung einer sozialen terra incognita, die Beobachtung gesellschaftlicher Phänomene in ihrer »natürlichen« Umgebung, siehe Lindner 2004, S. 17.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der Anordnung eines Lexikons oder einer Enzyklopädie, angeordnet nach entsprechenden Schlagworten, allerdings noch durchaus üblich in nichtalphabetischer Reihenfolge. Die Erläuterungen zu diesen Begriffen werden jeweils mit einer standardisierten Formel eingeführt und selbst die typografische Logik folgt der Darstellungsweise einer Enzyklopädie.[59] Wirklich ließ sich Mercier auch von einer *Encyclopédie*, wie sie vom Pariser Naturkundemuseum erstellt wurde, anregen.[60] Doch wollte er mit seiner Schrift keine Topografie verfassen, oder einen Katalog der Sehenswürdigkeiten, hiervon gäbe es schon erschöpfende Werke, schrieb er. Was ihn interessiere, sei das kulturelle und soziale Leben in seiner ganzen Fülle, wie es sich in der Stadt darbiete, ein Leben, das sich nicht in die systematische Ordnung eines Katalogs übertragen ließe:

> Je n'ai fait ni *inventaire* ni *catalogue*; j'ai crayonné d'après mes vues; j'ai varié mon *Tableau* autant qu'il m'a été possible; je l'ai peint sous plusieurs faces; & le voici, tracé tel qu'il est sort de dessous ma plume, à mesure que mes yeux & mon entendement en ont rassemblé les parties.[61]

Sein Vorgehen der Beobachtung war allerdings durchwegs reflektiert, und er legte Wert darauf, dass die einzelnen Artikel gerade eben nicht isolierend erscheinen, sondern wie Fragmente eines größeren Bildes wirken, bei dem je nach unterschiedlicher Perspektive anderes zutage tritt. Er habe sein Tableau – im Doppelsinn des französischen Begriffs »Tableau« als Bild und tabellarische Anordnung – beständig variiert, so sehr es ihm möglich gewesen sei, um die verschiedenen Stücke der sozialen Realität zu sammeln. Merciers multiperspektivischer Blick war also darauf angelegt, das Leben der Leute so umfassend als möglich zu durchdringen, aber nicht als Ganzheit abzubilden. Er habe in allen Klassen (»classes de citoyens«)[62] seine Nachforschungen unternommen und seine Untersuchung gerade darauf angelegt, die größtmöglichen Kontraste einzufangen, auf die Gegensätzlichkeit dieser Realität zu fokussieren, um so die »Physiognomie« dieser gigantischen Kapitale einzufangen, die skandalösen Luxus ebenso wie unsägliches Elend umfasst.

> J'ai fait des recherches dans toutes les classes de citoyens, & n' ai pas dédaigné les objets les plus éloignés de l' orgueilleuse opulence, afin de mieux établir par ces oppositions la physionomie morale de cette gigantesque capitale.[63]

Ein solches Erfassen von möglichst großen Kontrasten ist allerdings nur vor dem Hintergrund eines umfassenderen Rahmens möglich, anders gesagt, das Heterogene erscheint erst innerhalb eines umfassenden »Ta-

59 Kimminich 1994, S. 271.
60 Graczyk 2004, S. 117.
61 Mercier 1782a, S. v.
62 Ebd., S. iv.
63 Ebd., S. iv.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

bleaus von Paris«. Der Idee, eine Totalität als Ganze auf irgend eine Weise exakt zu repräsentieren, verwehrt er sich aber. So liefert er zu Beginn des Werks, im ersten Kapital *Coup d'oeil général*, gerade keinen generellen Überblick, sondern bekräftigt die Einsicht, dass die ganzen Variationen, die die Gesellschaft biete, sich in Paris versammeln, sodass eine ethnografische Fernerkundung gar nicht notwendig sei, da sich die Vielfalt menschlicher Existenz unmittelbar vor den Augen des Beobachters zeige:

> Un homme à Paris, qui fait réfléchir, n'a pas besoin de sortir de l'enceinte de ses murs pour connoître les hommes des autres climats; il peut parvenir à la connoissance entière du genre humain, en étudiant les individus qui fourmillent dans cette immense capitale.[64]

Dieser dichte Raum, in dem sich die verschiedensten Individuen sammelten, erzeuge aufgrund seiner Diversität den Eindruck, als ob sich Japaner, Lappen, Quäker, Araber, Inder, Eskimos und »Afro-Afrikaner mit weißer Hautfarbe« (des Nègres qui ne sont pas noirs[65]) auf kleinstem Platz vereint fänden. Er wurde nicht müde, die unterschiedlichsten und seltsamsten Menschen, Berufe, Ethnien in ihrer Gemengelage en detail zu schildern, einander gegenüberzustellen, nie sah er darin ein Exempel, einen Typus, sondern die Erscheinungen sollten für sich selbst stehen. In seiner bizarren Mannigfaltigkeit hätte dies alles auch Stoff für eine Satire ergeben, aber dieser Versuchung hätte er sich verwehrt: Denn Satire ziele nur auf die Person und diene nicht der Kritik und der Verbesserung der elenden und krass gegensätzlichen materiellen Verhältnisse, die aufzuzeigen Mercier beabsichtigte.[66]

Ein Blick auf die Pariser Bevölkerung als solche erfolgt erst in Kapitel XXI des ersten Bandes,[67] nachdem etliche andere Phänomene abgehandelt worden sind wie die Gesprächsführung in Paris, die Gefahren, die Genüsse, die Karrierewege, die Philosophen oder das Bürgertum. Das Kapitel ist übertitelt mit *Population de la Capitale*.[68] Hier gebrauchte Mercier sogar einen damals naturwissenschaftlich anmutenden Begriff (»population«), um die Realität der Kapitale zu fassen. Tatsächlich wandte er in diesem Kapitel, wohl probeweise, den Blick eines Naturforschers auf das Phänomen der urbanen Assemblage an. De Bouffon habe gezeigt, dass die Kraft der Erneuerung der Pariser Bevölkerung seit hundert Jahren über ein Viertel angewachsen sei, sodass ihre Fruchtbarkeit also mehr als ausreiche, um sich zu reproduzieren. Jede Heirat, sagt er, führe letztlich zu vier Kindern, wobei jedes Jahr vier- bis fünftausend Ehen geschlossen wür-

64 Mercier 1782a, S. 1.
65 Ebd., S. 2.
66 Mercier 2000, S. ix. Allerdings scheint Mercier die Verdrängung dieser Versuchung nicht immer ganz gelungen zu sein.
67 Mercier 1782a, S. 60 ff.
68 Ebd., S. 60 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

den. Folglich steige die Zahl der getauften Kinder von achtzehn, neunzehn, ja bis zu zwanzig Tausend jährlich. Dennoch entsprächen sich die Zahl jener, die ins Leben treten, und jener, die es verlassen, auf wunderbare Weise, als ob ein Plan eines Kreislaufs des Lebens und Sterbens existiere. In einem gewöhnlichen Jahr stürben etwa zwanzigtausend Personen in Paris bei einer Gesamtzahl von 700'000 Einwohnern. Es würden mehr Knaben als Mädchen geboren und mehr Männer als Frauen sterben, auch weil Frauen eine umein Jahr längere Lebenserwartung besäßen, weshalb die Stadt auch »le paradis des femmes, le purgatoire des hommes et l'enfer des chevaux« genannt würde, so die bemerkenswerte Schlussfolgerung.[69] Doch solche Zahlen ergaben für Mercier nur ein unvollständiges Bild der Stadt. Selbst der zehnte Plan von Paris reiche nicht mehr aus, um Paris zu überblicken; Paris wachse unerbittlich über sich hinaus, ließe sich nicht mehr umgrenzen, in Form bringen (»il déborde toujours ses limites; la clôture n'en plus encore fixée, & ne sauroit l'être«).[70] Und er selbst, er verliere sich immer mehr in dieser immensen Stadt, erkenne die neuen Quartiere nicht mehr.[71]

Was er liefern könne, sei alleine die »assemblage« vieler kleiner Kapitel der unterschiedlichsten Realitäten, die der fragmentierten Realität gerecht werde, die die Stadt selbst bildet.[72] Wenn tausend Menschen auf dieselbe Reise gehen, ein jeder würde ein unterschiedliches Buch über seine Beobachtungen verfassen, und es bliebe immer noch unendlich viel Ungesagtes: »Supposez mille hommes faisant le même voyage: si chacun étoit observateur, chacun écriroit un livre différent sur ce sujet, et il resteroit encore des choses vraies et intéressantes à dire«.[73]

Diese Vielzahl von Blickwinkeln ist eine Realität für die Städtebewohner selbst. Wie erfasst Mercier sie aber, wie integriert er sie, ohne ihre Spezifität zu zerstören? Es sind letztlich zwei simultane Perspektiven, die Mercier einander gegenüberstellt und selbst für sein Werk verwendet, jene eines distanzierenden Blicks auf die Geschehnisse, des externen Beobachters also, sowie einer Wahrnehmung innerhalb der Ereignisse selbst, auf Augenhöhe der Städtebewohner. Diese beiden Perspektiven bringt er metaphorisch mit einer Partie Schach, die von Zuschauern aufmerksam ver-

69 Ebd., S. 60.
70 Ebd., S. 63 f.
71 Ebd., S. 64 f.
72 Vgl. zur Verwendung des Begriffs »assemblage« bei Mercier auch Kimminich 1994, S. 278. Der Begriff Assemblage, wie es Mercier gebraucht, ist durchaus anschlussfähig an gegenwärtige Diskussionen, etwa was Deleuze und Guattari als »assemblage« bezeichnen: »Man muss das territoriale Gefüge [assemblage] von jemanden entdecken, von Mensch und Tier, ›sein Zuhause‹«, Deleuze und Guattari 1992b, S. 698. Zum Gebrauch des Begriffs im Kontext moderner Großstädte in Anschlüsse an diese Verwendung, siehe Sassen 2008, S. 24 f.
73 Mercier 1782a, S. vi f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

folgt wird, zum Ausdruck. Der versierte Beobachter des Spiels erkennt die Fehler und verpassten Chancen der involvierten Spieler, jedenfalls denkt er, dies tun zu können; doch dies entspricht nicht der Perspektive dessen, der das Spiel tatsächlich spielt. Der überblickende Beobachter verliert sich selbst im Spiel, wenn er sich an den Tisch setzt und selbst die Partie übernimmt: Er wird nicht mehr in der Lage sein, aus Distanz die Partie als Ganzes zu überschauen und zu begreifen.

> Il seroit comme le spectateur d'une partie d'échecs, qui voit les fautes & les moyens de les réparer; mais que ce même observateur s'asseye à la table de jeu, & il commence la partie; son œil se troublera; il ne sera plus au point de vue où, parfaitement désintéressé, l'on embrasse l'ensemble sans effort.[74]

Träte indes der außenstehende Beobachter in das Spielfeld selbst, so erschiene ihm dieses Spiel letztlich fremd, weil er die Wahrnehmung, die Ideen, Pläne, Strategien der Spieler nicht sehen könne, die Figuren stünden für ihn wie ohne Bezug zueinander. Dies entspricht allerdings oft der Wahrnehmung des urbanen Spiels selbst, mit seinen unzähligen Figuren, in der sich die Städtebewohner unversehens versetzt sehen, dessen Spielfeld beständig wechselt, die Figuren ausgetauscht werden. Die Leute passieren in den Straßen, ohne sich kennenlernen zu können. Frauen und Männer, die zueinander passten, eine Liebschaft eingehen könnten, ignorierten sich, die Männer und Frauen stießen sich gegenseitig sogar voneinander weg, diese und jene verwandten Seelen fänden sich nicht, die sich schon lange ersehnt hätten, unter Umständen verließen sie eine Menschenansammlung, just in dem Moment, bei der eine Begegnung möglich gewesen wäre.

> On passe à côté les uns des autres sans se connoître. Telle femme qui conviendroit à tel homme, % qui seroit son bonheur, en est coudoyée rudement, & n'en est pas apperçue. Telle personne qui possede une ame qui sympathiseroit si bien avec le nôtre, fort d'un cercle ou d'une assemblée au moment où nous aurions rencontré ce que nous cherchons en vain depuis tant d'annnées.[75]

Dabei ist der Effekt der Menge im städtischen Raum geradezu paradox: An diesem Spiel teilzunehmen, bedeutet, sich mit unbekannten Figuren und Regeln konfrontiert zu sehen. Das Spiel wird zum Labyrinth: Man sei in dieser immensen Stadt eigentlich dazu verdammt, sich beständig zu sehen, ohne sich zu (er)kennen, entsprechend sind Fehlurteile noch häufiger als alltägliche Missgeschicke. »Nous sommes pour ainsi dire condamnés dans cette ville immense à nous voir sans nous connoître; nos faux jugemens sont encore plus communs que nos sujets d'infortune«.[76] Doch

74 Mercier 1782a, S. 297.
75 Ebd., S. 296.
76 Ebd., S. 296.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

dieses Sehen ohne Kenntnis ermöglicht auch den Blick auf eine Form von oft irritierender Präsenz. Es wird unerwartet anderes sichtbar, auch wenn man schlussendlich wieder am bekannten Ausgangspunkt sich wiederfände.[77] Der Gang durch die Stadt gerät zum Rätsel, und die Bewegung in ihr wird zur Metapher der Bewegung im breiteren sozialen Raum selbst.

Das Werk erscheint entsprechend auf den ersten Blick ungeordnet, ja chaotisch, ohne innere Logik.[78] Doch das Fehlen eines systematischen Aufbaus erweist sich durchaus als programmatisch,[79] wie in den Ausführungen zu seiner Methode deutlich wird. Die Negation einer Systematik resultierte schlicht aus der Ablehnung von »gültigen Wahrnehmungsmustern und Denkmustern seiner Zeit«, aber nicht nur in der Literatur, sondern auch in der Naturgeschichte, die sich angesichts der neuen Realitäten als überkommen erwiesen.[80] Dies zeigt sich etwa darin, wie er die augenfällige hierarchische Schichtung der Pariser Gesellschaft beschreibt. Anstatt sie symbolisch zu verdoppeln, lässt er die klassifikatorische Ordnung, ein Teilen und Separieren, an der Realität scheitern und letztlich ein Unbenennbares zeigen. Das Kapitel *Les huit Classes* im 11. Band beginnt, als handle es sich um eine botanische Klassifikation der Hauptstadtbewohner:

> Il y a dans Paris huit classes d'habitans bien distinctes: les princes & les grand seigneurs (c'est la moins nombreuse); les princes & les grans seigneurs (c'est la moins nombreuse), les gens de robe, les financiers, les négocians ou marchands, les artistes, les artisans, les manœuvriers, les laquais, & les bas peuple.[81]

Mercier kann sich des Sarkasmus nicht enthalten. Die »Gens de robe« etwa umfassten drei Unterklassen, wobei die Anwälte die größte sei, und diese seien sämtliche von einer schrecklichen Fresssucht befallen (»qui semblent tous attaqués de la plus terrible boulimie«), während die Wechselhändler sich wie Krokodile im Sumpf bewegten. Er fährt dann alsbald fort, die Wahrnehmung der Kategorien selbst zu thematisieren: Er mokiert sich etwa ironisch darüber, dass die Künstler (artiste) nicht von den Literaten (homme de lettres) zu trennen vermöge, wobei doch die Literaten auf der

77 Ebd., S. 296.
78 Merciers Werk gelte als chaotisch, ungeordnet und ein systematischer Zugang sei unmöglich, so Bouard 1908. Dies führte Bouard dazu, dass er ein ganzes Registerwerk erstellte, dessen Titel damit nochmals auf den Doppelsinn des Konzepts »Tableau« verwies. Seltsamerweise hat eine deutsche Edition sich vorgenommen, etwas Ordnung in die Sache zu bringen, die einzelnen Skizzen aus ihren Kontexten gelöst und neu schematisch angeordnet, siehe Mercier 2000.
79 Kimminich 1994.
80 Ebd., S. 281.
81 Mercier 1788, S. 39.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sozialen Hierarchie höher zu platzieren seien.[82] Dazu kommt eine Kategorie von Leuten, die sich eigentlich mit diesen Klassen mischen, und keineswegs mit dem niederen Volk (peuple bas) zu verwechseln seien: die unnützen Leute (»les gens initules mêlés à ces différentes classes«), die überflüssigen Berufen nachgehen, wie etwa die Justizbeamten, oder schlicht Rentiers. Solche Kategorien von Leuten (»… dont la triste occupation est au moins un double mal pour la patrie«[83]) siedelten sich an allen Orten an und brächten eine Realität in die ständische Klassenordnung, die in ihr nicht aufgeht. Mit anderen Worten gesagt, und hier kommt wiederum das auflösende Moment hinzu, welche die zuvor eingeführten Ordnungskategorien unterläuft: Die Leute lassen sich gar nicht klar verschiedenen Klassen zuordnen, sie haben, und nun wird es entscheidend, keine sozialen Namen: »On dit à Londres, la majesté du peuple anglais: on ne sait à Paris comment nommer le peuple«.[84] Die Realität, die er selbst beobachtet, die Menge der Leute, bleibt unbenennbar, die Leute bleiben hinsichtlich ihrer sozialen Bezeichnung namenlos.

Der höfische Blick und die Menge

Was Mercier mit seinem Werk hervorbrachte, lässt sich, entlang von Roches Argument, tatsächlich als eine erste Schicht von Wissen über die Gesellschaft bezeichnen, ein Wissen, das keine Ganzheit in Form setzte, sondern eine Unmenge partikulare Sichtbarkeiten registrierte. Die Idee, diese chaotische Multiplizität auf diese Weise zu beschreiben, erhellt sich, wenn die Teile genauer betrachtet werden, in denen Mercier explizit das Wissen um die Vielzahl der Einwohner thematisierte. Merciers umherschweifende Blick erfasst wie gesehen keine statischen Realitäten oder Aggregate, sondern Phänomene, die sich immer wieder erneut bilden, um dann wieder in die Unsichtbarkeit zu entschwinden. In diesem urbanen Zirkulationsraum wird die sonst abstrakte Menge der Einwohner, immer nur partiell sichtbar; sie ist allerdings keine reine Fiktion, und wenn Facetten dieser Menge hervortreten, dafür um so reeller: Es gäbe Tage, da strömten 300'000 Menschen in engen Kolonnen aus der Stadt, davon 60'000 beritten oder in einer Kutsche.[85] Es handle sich dabei um Prozessionen, Paraden oder um eine öffentliche Feier. Nur sechs Stunden später habe sich diese immense Menge wieder zerstreut,[86] ein jeder sei zu sich nach Hause zurückgekehrt, die Plätze leerten sich, blieben verlassen zurück, nur die Barrieren, die die Menschenmengen kanalisieren sollten, blieben havariert zurück. Was nun Mercier für bemerkenswert hält, ist die Tatsa-

82 Mercier 1788, S. 41.
83 Ebd., S. 42 f.
84 Ebd., S. 43 f.
85 Mercier 1782a, S. 60.
86 Ebd., S. 61.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

che, dass diese Mengen ebenso schnell erscheinen, wie sie unversehens aus dem Horizont der Sichtbarkeit wieder entschwinden. Er staunte über die unglaubliche Vielzahl der Menschen, die sich plötzlich gedrängt versammeln, ohne dass sie sich zuvor gegenseitig zur Kenntnis genommen hätten. Offenbar habe jeder irgendwo sein »Asyl«, sein Schlupfloch: »De tant d'hommes assemblés & pressés, chacun a son asyle ou son trou à part«.[87]

Diese Multiplizität der Perspektiven verdoppelte Mercier mit der Multiplizität des Gesehenen.[88] Das Phänomen der sichtbaren Menge erfasste hier Mercier also situativ und im Sinne seiner temporalen Ereignishaftigkeit: Es ist von Flüchtigkeit geprägt und nicht ein fester Zustand an sich, sondern bildet sich spezifisch in einer eigenen Umgebung oder Architektur ab. Die beteiligten Leute seien auch nicht einfach stumm, bildeten auch kein passives Objekt, das sich einer statischen Beschreibung unterwerfen ließe. Sie gäben vielmehr ihre Meinung über die Verhältnisse zum Ausdruck, selbst auch nur stillschweigend, oder aber offen debattierend.[89] Dieser flüchtigen Erscheinungsform, die sich nicht auf eine Perspektive, eine Stabilität festlegen lässt, gab er einen eigenen Namen: Multitude. Der Begriff war damals schon in Gebrauch, meinte vor allem eine Menge von Existenzen (Menschen, Tiere, Bücher), die unter Umständen einen Umfang erreicht, dass sie unzählbar werden kann. Doch Mercier gab dem Begriff darüber hinaus eine ganz bestimmte Wendung,[90] die einer rein quantitativen Bestimmung gerade entgegensteht. »Multitude« ist zugleich mehr als die bloße Anzahl, die als sehr groß erscheint.

Bereits im Kapitel XXI des ersten Bandes über die Bevölkerung der Hauptstadt, das oben ausführlich referiert worden ist, wird deutlich, dass er mit Multitude eine Form von Existenz meinte, die über aber das hinausgeht, was ihr an einzelnen Existenzen zugrunde liegt. Multitude meint hier bereits ein Mehr als die Vorhandenheit von vielen Körpern: Es ist ein Wissen in dieser Multitude, eine Weisheit. Die Beschreibung einer Zeremonie in der Notre-Dame bringt diesen Zusammenhang exemplarisch zum Ausdruck: »Les chanoines, les chantres, les bédauds, la musique, la multitude, l'église, le palais archiépiscopal, tout m'arrête; & dans mon admiration,

87 Ebd., S. 61.

88 Dabei zeigt sich erneut, wie »modern« Merciers Herangehensweise an die gesellschaftliche Wirklichkeit anmutet, wenn die aktuelle, auf Deleuze zurückgreifende Thematisierung in Erinnerung gerufen wird, siehe Virno 2002.

89 Mercier gilt notabene als einer der ersten Theoretiker der öffentlichen Meinung, vgl. Biermann 1978.

90 Der *Dictionnaire der Académie Française* definierte ihn allerdings alleine als quantitative Bestimmung, mit einer Tendenz zur abschätzigen Verwendung jener, die damit bezeichnet werden: »Multitude: Grand nombre. Multitude innombrables d'hommes, d'animaux, de livres, de paroles, etc. Une grande multitude de peuple. Une multitude de Spectateurs. Il se prend quelquefois pour le peuple, le vulgaire. Les opinions de la multitude«, siehe Académie française 1762b, S. 187.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

je demeure le dernier témoin de la cérémonie«.[91] Die Multitude ist nicht gleichgesetzt mit der schlichten Zahl von Menschen, die sich an einem Ort zur Messe versammeln. Sie erscheint erst in einem Gefüge anderer multipler Erscheinungen, hier beispielhaft als Gemengelage von der Architektur der Kathedrale, von Domherren, Vorsängerinnen, von Kirchenangestellten; dazu gehörte auch die Musik, der Erzbischof, die Messebesucher. All dies zusammen bringt im vorliegenden Fall das Phänomen der Multitude erst hervor. Eine Multitude muss sich nicht auf eine schlichte Zahl von Menschen beziehen, sie kann eine Vielheit wie im erwähnten Sinne von Personen, Gegenständen, Phänomenen bezeichnen, selbst Ideen fallen darunter.[92]

Gerade aufgrund der Variabilität der Erscheinung der Leute in der Stadt, der Flüchtigkeit ihrer Präsenz, angesichts ihrer Unfassbarkeit, erscheint die Multitude für die Instanzen der politischen Herrschaft auch als beunruhigend, gar gefährlich: »confuse«.[93] Mercier zeigt genau, wie der französische Hof sehr aufmerksam die Einwohner von Paris »liest«, einerseits um drohende Missgunst und Rebellion frühzeitig zu erkennen, aber auch aus einem anderen Grund, weil diese Vielheit Wissen enthält und in einem fort produziert: »L'on prétend qu'ils [die Leute vom Hof] sont sensibles à la réception de la capitale parce qu'ils sentent confusément que dans cette multitude il y du bon sens, de l'esprit«.[94]

Und darum zog diese Realität auch die Aufmerksamkeit des Hofs auf sich: Der Adel entwickelte sogar eine besondere Kompetenz beim Lesen der äußeren Erscheinung von Menschen: »Ils [die Adeligen] peuvent lire dans le maintien du peuple les idées qu'on a sur leur compte: l'alégreffe ou l'indifférence publique ont un caractère bien marqué«.[95] Mit anderen Worten gesagt, es sind nicht nur die Körper, ihre Bewegungen und ihre Zahl Gegenstand der Beobachtung, sondern auch das Verhalten und das Mienenspiel, die beobachtungswürdig erschienen. Hier entfaltete sich etwas, das nicht der Vorstellung der Ordnung entsprach:[96] »La cour est fort attentive aux discours des Parisiens: elle les appelle *les grenouilles*. Que disent les grenouilles? se demandent souvent les princes entr'eux«.[97] Anders ausgedrückt, der erste Stand betrachtete das Paris der Leute als eine Art sozialer Sumpf, der seltsame Arten von Lebewesen enthält: Was sagen die Frösche? Für den Adel ist die Menge der Leute bedrohlich, keine Multitude. Damit spiegelt sich die Schachspielmetapher erneut: Der erste Stand

91 Mercier 1782c, S. 58.
92 Mercier 1782a, S. 30.
93 Ebd., S. 34 f.
94 Ebd., S. 25.
95 Ebd., S. 63.
96 Der dritte Stand ist damit mitnichten unmarkiert; als »unmarked space« bezeichnete ihn dagegen, wenig überzeugend, Luhmann 1997, S. 803.
97 Mercier 1782a, S. 62.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

war ein Beobachter des Sozialen, dem das konkrete Spiel fremd erscheinen musste.

Die vorrevolutionäre Konstellation ist also gekennzeichnet durch eine zweifache Spaltung: eine Spaltung der Stände, Adel versus Volk, und zugleich eine Spaltung der Perspektiven, Aufsicht versus Binnensicht. Mercier schrieb seine Beobachtungen, als er diese Erscheinungsform der Multitudes bereits im Auflösen begriffen sah. Er beobachtete, wie sich die sozialen Gegensätze zuspitzten. Er erkannte, dass die umfassenden Anordnungen, innerhalb derer sich die Multitude zeigte und ihre Form annahm, sich ob der rasanten Transformation der frühindustriellen Gesellschaft aufzulösen begannen. So verschwände die alte berufsständige Ordnung, zersplittere sich in die verschiedensten Lagen, denen er zumindest eine Stimme geben wollte.[98] Er beobachtete das Auftauchen der »gens de peine«, Menschen, die qualvolle niedere Arbeit verrichten (das Wort Proletariat fehlt Mercier noch) und die wohl irgendwie woanders herstammen müssten. Er projizierte ihrem Erscheinen eine Herkunft hinzu, versuchte sie zu typisieren.[99] Was er allerdings sicher erkannte: Sie alle seien auf der Suche nach Arbeit. Sie priesen ihre Arbeitskraft an in Annoncen, oder Affichen doch niemand bedürfe ihrer, selbst wenn sie noch so gebildet seien, die »multitude« zerfalle zur »foule«, die keinen Ort mehr hat:

> Que ne lit-on pas dans les petites affiches? Une foule d'hommes sans place, qui ont fait leurs études, & qui même ont été chez les Procureurs & Notaires; des particuliers qui savent le latin, le françois, l'allemand, l'anglois, l'histoire, la géographie, les mathématiques, & qui n'ont point de pain.[100]

In diesem Zitat tritt die Vorstellung von »foule« als Gegenbegriff zur »multitude« deutlich hervor. »La foule des hommes« beschreibt beispielsweise die verzweifelte Menge von Menschen, die nichts zu verlieren hatte, die nachts in den sonst sicheren Straßen weilten,[101] oder als Menge junger Menschen, die im Übermut einen Diebstahl oder Dummheiten begingen und auf dem Polizeiposten landeten.[102] Er beschrieb auch die Menge seiner elenden Kollegen, die vom Schreiben lebten und nur den Federkiel als ihr einziges Kapital besäßen.[103]

Die »Multitude«, von der er so fasziniert war, drohte also stets zu einer bloßen Menge zu verfallen. Die Menge (foule) war Bezeichnung für das Erscheinen einer Vielzahl, die nicht in eine Qualität überspringt, das heißt eine bestimmte soziale Form verwirklichen vermag. Weil sie nicht

98 Biermann 1978, S. 16.
99 Mercier 1789, S. 101.
100 Ebd., S. 104.
101 »… quand on songe à la foule des hommes désespérés, qui n'ont plus rien à perdre«, Mercier 1782a, S. 197.
102 Ebd., S. 201.
103 »… une foule de scribes qui n'ont que leur plume pour toute ressource«, ebd., S. 253.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

zur Form werden kann, wird sie formbar. Es beginnt sich, in einem Kapitel zur *Mélange des individus*, ein düsterer Blick auf die Realität abzuzeichnen. Diese lose Menge erschien den Herrschenden zusehends als eine beliebig manipulierbare Herde von Schafen: »Les grandes villes font fort du goût du gouvernement absolu … il y précipite la foule comme un enclave des moutons dans un pré«.[104]

In seiner postrevolutionären Fortsetzung des *Tableau de Paris* verdunkelt sich sein Blick weiter, die Form des Urbanen zerfalle, es bleibt allenfalls die sichtbare Oberfläche, diese ist aber nur optischer Schein: »Tout est optique«, erkannte er (so die Titelüberschrift eines Kapitels), und ergänzte »ou jeu d'optique«. Aus der Nähe betrachtet zeige alles ein anderes Antlitz als aus der Ferne (hier wiederum im Gleichklang mit der Schachspielmetapher), und alles sei letztlich falscher Schein einer Ordnung der Gesellschaft, die das postrevolutionäre Chaos aufrechterhalten wolle: »Tout a ses apparences trompeuses«, beschreibt er das nachrevolutionäre Pariser Gesellschaftsspiel und sieht hinter den Gesichtern nur noch Tod und Zerfall: »Passoient à cette tribune des visages rendus plus sombres par de pâles clartés et qui d'une voix lente et sépulcrale, ne disoient que ce mot, *la mort*«.[105] Angesichts dieser Kulisse verbleibt nur noch die Einsicht: »il est impossible de se figurer ce qui est«, die effektiven Geschehnisse, die Geschichten sind nicht mehr erreichbar.[106] Diese Wahrnehmung destabilisiert notwendig auch den Beobachterstandpunkt: »J'y étois, et je n'ai jamais sou où j'étois; c'est-à-dire, comprendre, ou le péril où je me trouvois, ou toutes les singularités qui m'environnoient«.[107] Er wisse nicht mehr, wo er gewesen sei, wo die Gefahren lauerten, er sei vollständig verloren in all den Singularitäten, die ihn umgeben. Es scheint, als handle es sich bei dieser Gesellschaft um ein Spiegellabyrinth, dessen Spiegel sich in beständiger Bewegung befinden, zu neuen Anordnungen zusammenfänden, innerhalb denen in einem fort unbekannte Menschen auftauchen und wieder verschwinden würden.

Mit anderen Worten gesagt, seine konkrete Wahrnehmungsweise, durchaus theoretisch fundiert, führte Mercier in Zeiten der Krise zusehends selbst in die Irre. Denn diese Wahrnehmungsweise existierte nicht an sich, sondern war selbst an eine bestimmte Ausformung des Sozialen und seiner Verbindungen und Architektur gebunden. Doch was er nunmehr beobachtete, ließ für ihn keinen Standpunkt des Erkennens mehr zu: Es zeigte sich ihm nur noch ein verwirrendes, aber oberflächliches Ge-

104 Mercier 1782a, S. 25.
105 Mercier 1797, S. 158.
106 Ebd., S. 159.
107 Ebd., S. 159.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

flecht von Evidenzen. Wo noch eine Multitude war, zersplitterte alles in sinnlose Fragmente.[108]

Das Urbane und das Unmarkierte

Die diskutierten literarischen Werke markieren einen zweifachen Umbruch. Erstens zeigen sie das Hervortreten eines neuen Beobachters des Sozialen, der die unmittelbare Realität wahr und ernst nimmt, im Gegensatz zur damaligen hohen Literatur, die in ihren Augen wenig Berührungspunkte zur breiteren Gesellschaft aufwies; und zweitens signalisiert Merciers Schaffen bereits, wie diese direkte Beobachtunsweise angesichts der sich eröffnenden Realität selbst in eine Krise geriet. Mercier und auch Restif de la Bretonne schilderten noch eine Welt vor dem Aufauchen des Diskurses um die Anonymität der Gesellschaft. Sowohl Restif de La Bretonne wie Mercier zeigten sich durchaus fasziniert, von der Möglichkeit, in einer urbanen Umgebung namenlos zu bleiben. Wie sich Unbekannte in der urbanen Umgebung bewegten und sich zu neuen Formen des Sozialen verbanden, wie zur »Multitude« oder zu zahllosen Mengen (foules), war Gegenstand einer neuen Beobachtungsweise. Doch diese Formen bezugsloser Koexistenz wurden nicht auf den Begriff gebracht, systematisch problematisiert. »On est étranger à son voisin, et l'on n'apprend quelquefois sa mort que par le billet d'enterrement, ou parce qu'on le trouve exposé à la porte quand rentre le soir«, schrieb Mercier.[109] Nachbarn seien sich fremd, sie erfahren vom Tod des anderen manchmal nur durch eine Todesanzeige oder einen offiziellen Vermerk, den man auf der Türe fand, wenn man abends heimkehrte. Freilich war dieses Nichtwissen weder notwendigerweise ein Problem noch ein Schock, vielmehr barg es Möglichkeiten eigener Art, wie die Spiele des Erkennen- und Verbergenkönnens. So schafften es zwei berühmte Menschen ohne Probleme, fünfundzwanzig Jahre in dieser Stadt zu wohnen, ohne sich zu kennen oder je einmal zu treffen, so Mercier. Man könne es tunlichst vermeiden, einem Gegner ins Auge zu blicken. Die nächsten Verwandten, auch wenn sie in derselben Straße wohnten, dürften sich, was für eine Wohltat, tausend Meilen getrennt voneinander fühlen, wenn sie sich nicht vertragen.[110] Das Nichtwissen, die Unkenntnis der sichtbaren Anderen, ihre scheinbare Namenlosigkeit war durch die Logik des urbanen Raums eigentlich bedingt, gehörte zu seiner Normalität. Obwohl die Stadt von Unbekannten, Fremden, oft

108 Mercier 1788, S. 5. Vgl. zur Interpretation auch Graczyk 2004, S. 138. Frappant erscheint diese Beobachtung vor allem, weil dieser Diskurs eines verlorenen Ganzen, schnell mit jenem der Postmoderne des 20. Jahrhunderts assoziiert wird (siehe beispielsweise Welsch 1991). Gälte Mercier als Maßstab, hätte diese Krise der Totalität schon viel früher begonnen.

109 Mercier 1782a, S. 64 f.

110 Ebd., S. 64 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Unheimlichen, bevölkert war, das Phänomen der erscheinenden Namenlosigkeit der anderen durchaus registriert wurde; obwohl der Term in anderen Diskursfeldern zur Bezeichnung ähnlicher Tatsachen schon bereit lag, gebrauchten weder Restif de la Bretonne noch Mercier den Begriff des Anonymen. Die Gegenwart der Vielheit von Unbekannten nahmen sie schlicht als bemerkenswerte Tatsache hin.

Restifs de la Bretonnes und Merciers Werke signalisierten früh eine sich breiter durchsetzende Wahrnehmungsweise des städtischen Raums. Diese zeichnete sich auch in Romanen der Littérature industrielle ab, die explizit und auflagenstark auf das Obskure städtischer Räume fokussierten, auf den Untergrund, die Schattenfiguren, so etwa Aimars erwähnte Romanserie *Les invisibles de Paris*,[111] oder Eugène Sues *Les mystères de Paris*.[112] Auch in diesen Werken gibt es sehr viele anonyme Denunzationen, anonyme Briefe, aber keine anonymen Menschen. Wie ist dies zu erklären?

Ariès ruft in seiner *Histoire des populations françaises* in Erinnerung,[113] dass bereits das Leben im alten Paris von einer kaum mehr vorstellbaren Dichte gewesen sei, in der sich die Bewohner aber selbst genügt hätten; noch für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hätte dies gegolten. Die Kapitale an der Schwelle zum 19. Jahrhundert ließe sich am besten als ein extrem enges Geflecht von ganz kleinen, autonomen Zellen vorstellen, ohne dass diese zueinander eine enge Beziehung eingegangen wären. Im Innern dieser kleinen, aber verstreuten Zellen lebten Menschen zu höchst unterschiedlichen sozialen Bedingungen.[114] Es handelte sich um verdichtete Populationen, die sich auf paradoxe Weise gleichzeitig fragmentierten, aber dennoch wieder auf subtile Weise miteinander verflochten waren. So entgingen die Leute aufgrund der Komplexität dieses Netzwerks der Lebensweisen gerade der Wahrnehmung eines Isoliertseins, der Einsamkeit unter vielen, hervorgerufen durch Tausende von Unbekannten.[115] Die Voraussetzungen für eine Wahrnehmung der Anonymität waren, so Ariès,

111 Aimard und Crisafulli 1876.
112 Sue 1842.
113 Ariès 1971, S. 130.
114 »On doit donc se représenter le vieux Paris, dès la première moitié du XIXe siècle, comme un réseau très serré de petites cellules autonomes, sans relation entre elles … A l'intérieure de ces petites cellules, l'homme vivait dans des conditions sociales souvent très diverses, mais toujours dispersées«, ebd., S. 130.
115 »Aussi, malgré la densité de population, et à cause de son morcellement, cette quantité considérable d'individus rapprochés dans l'espace ne parvenait pas à constituer une ›masse‹, avec ses réflexes, son instinct de masse«, ebd., S. 130. Und weiter: »L'individu, ainsi soutenu par son entourage, si restraient qu'il fût, n'avait pas conscience de son isolement. Il échappait à l'impression déprimante de solitude qui gagne le citadin moderne, être anonyme perdu parmi des milliers d'inconnus au figure pourtant familières«, ebd., S. 131.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

schlicht nicht gegeben – ungeachtet aller demografischer Indikatoren, die das Hervortreten dieser Phänomene signalisiert hätten.[116] Was sich in den Städten jener Zeit erkennen ließ, war eine Art Zwischenwelt, in der die Individuen dieser Stadt lebten: zwischen Individualisierung und Kollektivität. Ein nicht definierter Zustand nannte es Ariès, als Clair-obscur bezeichnete es Restif de la Bretonne. Die Beschreibung der Multitude, weder Einheit noch Kollektiv, lässt sich als Ausdruck dieses Zwischenraums begreifen. Oder anders ausgedrückt: Die neuen Beobachterperspektiven ließen angesichts dieser Situation bereits eine neue unmarkierte Zone hervortreten, ohne diese einordnen, kontrollieren, einzäunen, selbst markieren zu wollen, eine unmarkierte Zone, die Mercier schließlich als Krise der Beschreibung entgegentrat, als Desorientierung.

Aber was führte dann schließlich dazu, dass die Wahrnehmung von Namenlosigkeit in Form des Diskurses der Anonymität die Gesellschaft erreichte? Hier wird die These vertreten, dass das Beobachtungssystem der Gesellschaft, initiiert von anderen Akteuren, neu ausgerichtet wurde und darin gesehen auch neue Techniken und damit Formen des Beobachtens auftauchten, die ein Nichtbeschreibbares und Nichtidentifizierbares erkennen ließen. Doch diese Zonen wurden nunmehr über neue Schichten von Beschreibungen und Beobachtungen problematisiert. Es bildete sich so ein Begehren, die Ereignisse und die Individuen dieser Zonen eindeutig zu identifizieren,[117] es entstand über diese Dramatisierung und Symbolisierung ein neues gesellschaftliches Spannungsfeld.

5.2 Die Emergenz des sozialen Raumes

In Koinzidenz mit der neuartigen literarischen Beschreibung der Gesellschaft entsteht auch eine gänzlich andere Form der Beobachtungen des Sozialen. Es ging nicht mehr allein um das Beschreiben, sondern auch darum zu intervenieren, zu identifizieren, zu ordnen. Es bildete sich eine neue Schicht des Wissens, getragen und praktiziert von staatlichen Ordnungshütern und von Wissenschaftlern, die sich für die Moral und die Verbesserung der Gesellschaft interessierten. Die entsprechenden Techniken veränderten die Wahrnehmung und die Ordnung des Sozialen und wirken dahingehend bis in die Gegenwart. Im gewissen Sinne brachten sie, um mit Kirstin Ross zu sprechen, die neuartige Vorstellung eines sozialen Raumes hervor,[118] eines Raumes, der die heterogenen Orte des sozialen Geschehens überspannt und zusammenfügt.

116 »Ni isolement individuel, ni uniformité collective: les conditions nécessaires pour la formation d'une masse étaient encore inconnues dans le vieux Paris du début du siècle, malgré l'ampleur de son épanouissement démographique«, ebd., S. 130.
117 Vgl. Denis 2000b.
118 Ross 2008.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Das vorrevolutionäre Paris erwies sich erneut als Experimentierfeld des Entstehens dieser neuen Praktiken und Formen des Wissens. Das Paris dieser Zeit wurde ab und an von Aufständen heimgesucht, Versammlungen und Aufläufe erschienen deshalb generell verdächtig.[119] Doch die Unrast hielt sich, im Kontrast zur naheliegenden Vorstellung einer brodelnden vorrevolutionären Gesellschaft, in Grenzen. Insgesamt erscheint in den zeitgenössischen Quellen das Paris der vorrevolutionären Zeit aufgrund seiner Ruhe und Ordnung sogar als vorbildlich, es wurde gepflegt von einer aufmerksamen Polizei. Der Bericht des Hamburger Domherren Meyer aus Paris bringt diesen Eindruck exemplarisch zum Ausdruck: »Das erste, wovon man sich in Paris im täglichen Leben überzeugt, ist die Vortrefflichkeit der Polizei in allen ihren Zweigen«; sie sei keineswegs streng, aber sie verfolge das Verbrechen in die tiefsten Schlupfwinkel: »die Polizei wacht und weiß sich die Diebe selbst als Kundschafter ihres Verbrechens, oft noch ehe es begangen wird, zu verbinden«.[120] Das Pariser Volk sei »von Natur aus gut, friedfertig, weit entfernt von allem, was nach Tumult riecht«.[121]

In seiner Untersuchung, in der er nach dem Einfluss der Polizei auf den Prozess der Zivilisation fragte,[122] durchforstete Nicolas Vidoni die Archive nach Protokollen polizeilicher Tätigkeit in größeren Städten in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Worauf Vidoni in seiner Untersuchung stieß, ist die Normalität einer mit dem Alltag verflochtenen polizeilichen Tätigkeit. Seine Archivrecherchen ergaben, dass unmittelbar, ein bis zwei Jahre, vor der Französischen Revolution, die größte Zahl der Strafanzeigen und Verurteilungen aufgrund von Delikten gegen die Sauberkeit der Stadt ergingen: sei es, dass vor der Haustüre nicht gewischt wurde (jeder Hausbesitzer war verantwortlich für den Straßenabschnitt vor der Fassade seines Hauses), oder dass die Türen nicht geschlossen waren. Ein weiteres häufiges Delikt war der Verstoß gegen den Ausschank von Getränken.[123] Obwohl diese Evidenz jener mysteriös-kriminellen Wirklichkeit gegenübersteht, die Restifs Hibou-Spectateur beobachtete: Die Ruhe und Ordnung bedeutete keineswegs, dass die Gesellschaft selbstgenügsam in sich geruht hatte, sondern im Gegenteil, dass das polizeiliche System hochgradig effizient und total funktioniert habe, so Vidoni. Die Beobachtung von Paris erweist sich bei genauerer Betrachtung als sehr nervös, von der Sorge getragen, dass sich eine Ansammlung zu einem Aufstand verdichten könn-

119 Farge 1989, S. 286.
120 Zitiert nach Stettenheim 1893, S. 38. Veröffentlicht wurde das Tagebuch 1802.
121 Gazette d'Utrecht, 2. Juni 1750, zitiert nach Farge und Revel 1989, S. 7 f.
122 Schwer übersetzbar bedeutet im Französischen »policer« gleichzeitig »zivilisieren« und »der Polizei unterstellen«. siehe auch Foucault 2004, S. 484.
123 Vidoni 2011, S. 64. Vgl. zur relativen Friedfertigkeit von Paris auch die Ausführung auf Seite 408.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

te.[124] Vidoni zeigte, wie die Bevölkerung kontinuierlich überwacht wurde von Agenten, Polizisten und unzähligen Spionen, die in einem fort alles protokollierten, was sie beobachteten. Dabei war die Polizei besorgt, dass der Unmut sich nicht verdichtete. Als Gerüchte zirkulierten, die Polizei entführe Kinder, um Amerika zu besiedeln,[125] wandte die Polizei eine geradezu besänftigende Taktik an, um die Bevölkerung nicht weiter zu provozieren.[126]

Auch Mercier hatte die vorrevolutionäre Stadt insgesamt als eher ruhig und friedlich beschrieben. Die Polizei war für Mercier eine Art »Maschine«,[127] welche die Kapitale am Funktionieren hielt. Mercier bewunderte, wie sie zum Modell für ganz Europa wurde. Sie installierte sich in der Schweiz, breitete sich in Holland aus und in Deutschland, eine neue Form der Sichtbarkeit und Ordnung schaffend: »Ainsi la Police de Paris, après voir embrassé la France, penétre encore en Suisse, en Hollande, en Allemagne & quant il en est besoin, l'œuil est ouvert de toutes parts sur ce qui peut intéresse le gouvernement«.[128] Die Polizei bildete für Mercier schlicht den »point central« der ganzen Gesellschaft, wie ein Kapitel des siebten Bandes des *Le Tableau de Paris* hieß. Für Annette Graczyk war in Merciers Werk die Polizei das eigentliche Zentrum von Paris, und sie deutet diese Festlegung gerade aufgrund der Unmöglichkeit, die Stadt aus einer einheitlichen Perspektive zu fassen, sie auf der Basis eines kohärenten moralischen oder emotionalen Standpunkts zu begreifen. Mercier war stets auf der Suche nach dem institutionell Bindenden, dem, das die Gesellschaft zusammenhielt, und er fand es in der Polizei, so Graczyk.[129]

Diese Vorstellung einer polizeilich geordneten Gesellschaft hatte tatsächlich beträchtliche europäische Ausstrahlungskraft, wie sich an Schillers monumentalen Dramaentwurf *Die Polizey* erkennen lässt.[130] Das Stück ist von Schillers Lektüre von Merciers »Tableau de Paris «nachhaltig inspiriert, es ermöglichte ihm gleichsam die Essenz der Institution der Polizei nachzuzeichnen.[131] Der Zuschauer des Stücks, so Schillers Idee, wird in die Stadt Paris versetzt, mitten »ins Getriebe der ungeheuren Stadt«. Er sieht »die Räder der großen Maschine in Bewegung«, die Paris bildet. Doch diese Maschine hat ein Produktionszentrum, die »eigentliche

124 Farge 1989, S. 288.
125 Vidoni 2011, S. 45.
126 Farge 1989, S. 287.
127 Mercier 1783, S. 124.
128 Ebd., S. 123.
129 Graczyk 2002, S. 136.
130 Schiller 2004, S. 47 ff.
131 Siehe Stettenheim 1893, S. 48 ff. Der Inhalt des Stücks ist hier sekundär; wie bei Kriminalstücken üblich, dient der geschilderte Kriminalfall nur als Katalysator für die Schilderung einer umfassenderen gesellschaftlichen Realität. Letztlich ging es ihm um die Art der ästhetischen Formung einer Gesellschaft. Siehe dazu die an Foucault orientierte Arbeit von Vogl 2000, S. 625.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Einheit ist die Polizey, die den Impuls gibt und zuletzt die Entwicklung bringt«.[132] Die Kapitale, »als Gegenstand der Polizei, muss in seiner Allheit erscheinen«, so Schiller weiter.

Die Polizei war die Instanz, die ein gesellschaftliches Ganzes ermöglichte, indem sie Verbindungen zwischen Dingen und Menschen etablierte, sicherte und zugleich mögliche Verbindungen definierte: Denn es war, so Schiller, »eine ungeheure Masse von Handlungen zu verarbeiten«. Die Polizei musste »alles mit Leichtigkeit übersehen, und schnell nach allen Orten hin wirken können«.[133] Dazu diente ein ganzes Ensemble von Menschen und Techniken: »Die Abtheilungen und Unterabtheilungen, die Register, die Offizianten, die Kundschafter, die Angeber (was immer auch damit sein soll)«. Die Polizei war auch für Schiller »point central«, und sie generierte eine Einheit des Sozialen, indem sie die Myriaden von Fäden, die die Gesellschaft woben, selbst als »leitender Faden« verknüpfte.[134] Dazu diente, dass der Polizei permanent Daten geliefert wurden: Sofern die verschiedenen Fäden sich verschlangen, wurden die Verstrickungen von der Polizei gelöst: »Polizey wirkt auch etwas gutes (sic), löst einen Knoten«.[135] Die Auflösung eines Falls glich einer Zeremonie: »Alle eingezogenen Personen sind im Hause der Polizey und eine vollkommene Auflösung geschieht in der Stube des Polizeykommissairs«.[136]

Auch Merciers naturwissenschaftlichem Blick auf das Geschehen erwies Schiller seine Referenz: Die Polizei erfasse dasjenige, das ihr zur Beobachtung diene, gleichsam in nüchterner Distanziertheit. Die Polizei behandle die Individuen wie fremde Lebewesen, ordnet, untersucht sie: »der Mensch wird von dem Polizeychef immer als eine wilde Thiergattung angesehen und eben so behandelt«.[137] Die Menschen wurden wie natürliche Arten eingeteilt. Schiller plante, in seinem Stück 33 Typen erscheinen lassen, von der frommen Tochter hin zum Ausländer, zum Philosophen, dann über den Broschürenschreiber direkt zu den Poissarden.[138] Für Schiller war die Polizei nicht bloß ein verborgener Beobachter, sondern sie brachte die Welt mit hervor, die sie beobachtete. Freilich erscheint selbst Schillers Diagnose ambivalent: Diese, durch die Polizei produzierte Gesellschaft, ließ kein Außen mehr zu: »Paris ist ein Gefängnis, es ist in der Gewalt des Monarchen, er hat hier eine Million unter s[einem] Schlüssel«.[139]

132 Schiller 2004, S. 87.
133 Ebd., S. 88.
134 Ebd., S. 87.
135 Ebd., S. 96.
136 Ebd., S. 96 f.
137 Ebd., S. 89.
138 Ebd., S. 90.
139 Ebd., S. 92.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Dass die Menschen dieses Gefängnis dennoch akzeptierten, war für Schiller der Tatsache geschuldet, dass die Polizei als ein durchaus charmanter Teil der Gesellschaft erschien: »Der Polizeikommissair ist ein feiner, geistvoller und jovialischer Mann, der Lebensart und Gefühle hat, zugleich aber gewandt, listig und sobald er will imposant ist«.[140] Es ist die »soziale« Seite der Polizei, die hier zum Ausdruck kam: die Zivilisierung, die Fürsorge, die Verwaltung, schlicht das »policer«.[141] Die Polizei musste selbst als quasi nachbarschaftlicher Teil der Gesellschaft erscheinen, um ihre Wirkung auszuüben.

Die Polizei und die Produktion von Gesellschaft

Merciers und teils auch Schillers Perspektive trugen zwar schon fast utopischen Charakter, teilten aber auch die damalige breite Einschätzung der Polizei und ihrer sozialen Geltungskraft. Allerdings kann die Vorstellung der Polizei zu dieser Zeit nicht mehr mit der heutigen Institution, die alleine auf Aufrechterhaltung von Ordnung aus ist, verglichen werden.[142] Vielmehr lässt sie sich als eine Art »gute Polizey«[143] beschreiben: Ihre Aufgabe bestand nicht nur in der Kontrolle, sondern auch darin, mit der Bevölkerung in Dialog zu treten, gemeinsam Lösungen für Probleme zu suchen.[144] Dazu gehörten selbst Aufgaben, die später dem Bereich der Fürsorge zufielen.[145]

Diese Idee der Polizei war selbst Bestandteil der Vorstellung einer gestaltbaren Gesellschaft,[146] einer sozialen Realität, die nicht einfach gegeben, sondern formbar war, nach bestimmten politischen Prinzipien und Visionen. Auf paradigmatische Weise, so Foucault, zeigte sich diese Vision in Louis Turquet de Mayernes 1611 erstmals veröffentlicher Schrift *La monarchie aristedémocratique*.[147] Die Polizei war dort nichts weniger als jene Instanz, die die Ordnung der Individuen aufrechterhielt und zugleich die öffentliche Moral gewährleistete. Ganz der Renaissance-Vorstellung der utopischen geometrischen Städte verpflichtet, wollte Turquet in jeder Provinz vier Polizeibehörden installieren: Sie waren zu gleichen Teilen der Ordnung der Sachen wie der Individuen verpflichtet. Die erste Behörde widmete sich der Reproduktion der Gesellschaft, der Klassifikation der Fähigen und Unfähigen, eine zweite widmete sich den sozial Bedürftigen,

140 Ebd., S. 97.
141 Roche 2011, S. 361.
142 Foucault 2004, S. 450.
143 Schiller 2004.
144 Vidoni 2011, S. 63.
145 Dieser Zusammenhang ist alles andere als verschwunden und äußert sich immer auch in der Zusammenarbeit von Sozialarbeit und Polizei. Siehe dazu Rahmstorf 2007.
146 Foucault 2005b, S. 1008.
147 Mayerne 1611.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

den Witwen, Waisen, den Alten, eine dritte der Produktion und dem Austausch der Güter, eine vierte dem Grund und Boden, dem Eigentum. Die Polizei fungierte auch hier als die Zentralinstitution der Gesellschaft, als »point central« im Sinne Merciers und Schillers; sie hielt Ordnung, Moral, Wohlstand aufrecht und verzweigte sich damit »in alle Lebensbereiche der Menschen, in alles, was sie tun und unternehmen«.[148]

Doch anhand dieser allgemeinen Konzeption von Polizei und Gesellschaft zeigte sich auch etwas Spezielles: Sie begnügte sich nicht mit dem generellen Zustand einer Gesellschaft als Vorstellung eines Gesamten, wie es dem utopischen Denkvermögen sonst eigen ist.[149] Sie war vielmehr um die individuellen Lebensverhältnisse besorgt, in Auseinandersetzung mit der konkreten physischen Lebenswirklichkeit der Menschen. Damit war eine Differenz gezogen zur rein bürokratischen und juristischen Verwaltung der Gesellschaft.[150] Turquet sagt: »Das wahre Objekt der Polizei ist der Mensch«.[151] So beruhte die polizeiliche Praxis der Idee nach, so sehr es dem gegenwärtigen Begriff der Polizei widerspricht, auf dem Impetus, die Gesellschaften zu einem anderen, zu einem besseren Ort zu machen.[152]

Dieser Verbesserungswunsch zeigt sich exemplarisch in Nicolas de La Mare mehrbändigen Werk zur Theorie der Polizei (*Traité de la police*), worin er sich ganz konkret um die Verwaltung und Ordnung der individuellen Leben kümmerte, beseelt von der Idee, das Wohlbefinden der Menschen über die polizeilichen Praktiken zu mehren.[153] Im einleitende Kapitel *Idée generale de la Police* sprach er von einer »amour de la Société que les hommes apportent en naissant, & les secours mutuels dont ils on continuellement besoin, porterent bientôt les premiers Habitans de la Terre«.[154] Das Besorgen des Wohls der Menschen fände zunächst in familialen Banden seinen Ausdruck. Dann übernähmen die kleinen Dörfer, alsbald die Städte und schlussendlich die großen Staaten (»grandes Estats«) die Sorge um das Wohlergehen. Aber auch diese großen Gesellschaften hatten das ursprüngliche Ziel nicht außer Acht gelassen: »La vie commode & tranquille fut le premier objet de ces Societez«, das gute Leben der Menschen also.[155] Doch diese ursprüngliche, wohlmeinende Sorge um das Wohlergehen der Menschen werde gestört durch die ebenso ursprüngliche und sich schnell als zügellos erweisende Leidenschaftlichkeit der Menschen: »mais l'amour propre, les autres passions, & l'erreur y jetterent bientost le trouble & la di-

148 Louis Turquet de Mayenne, zitiert nach Foucault 2005b, S. 1009.
149 Jameson 1988.
150 Knemeyer 1978, S. 877 f.
151 Louis Turquet de Mayenne, zitiert nach Foucault 2005b, S. 1009.
152 Ebd., S. 1010.
153 La Mare 1705.
154 Ebd., S. 1.
155 Ebd., S. 1.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

vision«.[156] Doch hier griffe glücklicherweise die Polizei, immer zur Stelle, wo sie benötigt wird, zügelnd ein und kümmerte sich um die Aufrechterhaltung der guten Ordnung.[157]

Diese Texte handeln weniger von der Idee eines Polizeistaats im Sinne eines Vorstellungshorizontes des 20. Jahrhunderts, der Ruhe und Ordnung als Selbstzweck setzt, sondern um eine grundsätzliche Auffassung des guten Staates, der funktionierenden Wohlfahrt. Letztlich ging es, so wiederum Foucault, schlicht um die Frage einer ästhetischen Auffassung der Gesellschaft: Man sprach so auch vom Glanz des Staates und der Schönheit der Ordnung, die die Polizei ermöglichen solle.[158] Vor diesem Hintergrund lassen sich auch Frégiers einleitenden Worte zu seinem Werk *Histoire de l'admininistration de la police de Paris* interpretieren: »Qu'est-ce que la civilisation?«, fragt Frégier und antwortet: »c'est l'art de policer les moeurs d'un peuple réuni en corps de nation, de le rentre sociable, c'est-à-dire proproe à l'état de citoyen, de membre de la société civile«. Die Voraussetzungen seien gegeben: »La civilisation est éminemment pacifique«.[159] In den Grundzügen sei die Gesellschaft zutiefst friedlich; wo sie es nicht war, blieb die Polizei für die Zivilisierung zuständig. Sie besorgte das gute Design der Gesellschaft, bestehend aus einer immensen, wimmelnden Menge von Individuen.

Guillautés Traum von einer total erfassbaren Gesellschaft

Die Idee der Polizei als »point central« war auf Voraussetzungen angewiesen, dass die polizeilichen Praktiken überhaupt funktionierten, was die zuvor diskutierten allgemeinen Visionen eher aussparten. Je komplexer die Gesellschaft wurde, je mehr sie in Bewegung geriet, desto mehr waren diese Praktiken der Polizei auf weitere materiale Möglichkeiten angewiesen, um beobachten und auch eingreifen zu können. Die Translokationen von Individuen im gesellschaftlichen Raum waren lange Zeit, bis hin zum Aufbruch in die Weltwirtschaft, marginal. In präzisen Worten hat Hans Zeisel in seiner Geschichte der Soziografie das Auftauchen einer zusehenden Irritation der etablierten Wahrnehmung einer geordneten Gesellschaft angesichts neuer Formen der Mobilität von Individuen geschildert:

> In der Gesellschaftsverfassung der Alten Welt und des Mittelalters ist die systematische Übersicht über das eigene Gemeinwesen niemals ein selbständiges Problem geworden. Denn diese Übersicht war integrieren-

156 Ebd., S. 1.
157 Diese Auffassung der Polizei ist keineswegs nur in Frankreich vorhanden, sondern desgleichen auch im deutschen Raum. Auch dort meinte Polizei vornehmlich die Sorge um den »Zustand guter Ordnung im Gemeinwesen«, siehe Knemeyer 1978, S. 877.
158 Foucault 2004, S. 452.
159 Frégier 1850, S. III.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

> der Bestandteil der Gesellschaftsverfassung selbst. Die ihr unterworfenen Menschen waren traditionell definiert durch den ihnen zugemessenen Lebensraum: Seine Überschreitung verletzte öffentliches Recht. Nur fremde Völkerschaften waren zuweilen Gegenstand mehr oder weniger systematischer Forschungen. Zum allgemeinen Problem wird die Übersicht über die Lebenslage sozialer Gruppen erst mit dem Niedergang der mittelalterlichen Ordnung. Erst der freie Markt der kapitalistischen Verkehrswirtschaft zerstört die einfache Lagerung der Gesellschaft. Mit einem Schlag verliert das Gefüge der Wirtschaft seine Übersichtlichkeit, die freien Produzenten und Lohnarbeiter stehen nicht mehr im Gesichtskreis sozialer Hierarchie.[160]

Von der geburtsständischen Einbindung losgelöst, begannen sich die Menschen vermehrt zu bewegen; nicht nur nahmen die Reisen der Gelehrten und Begüterten zu, sondern auch die Arbeitsmigration setzte ein.[161] Dieses neue Fluktuieren der Bevölkerung wurde mit Besorgnis zur Kenntnis genommen. Doch die herkömmlichen Praktiken der Identifikation und der Kontrolle reichten je länger je weniger aus, um die Ordnung aufrechtzuerhalten.

In seiner visionären Schrift *Mémoire sur la réformation de la police de France: soumis au roi en 1749* brachte ein Ingenieur namens Guillauté das Modell einer Gesellschaft, in der die polizeiliche Überwachung kein Problem mehr darstellte, technisch versiert zum Ausdruck. Guillauté war Ingenieur, und als Ingenieur schlug er der Académie française unter anderem auch funktionierendes Kriegsgerät vor, so eine »pont flottant«.[162] Über ihn ist nicht viel weiter Gesichertes bekannt ist, als dass er mit seinem Ingenieurwissen die Gesellschaft eigentlich umgestalten wollte.[163]

Als visionär lässt sich diese Schrift bezeichnen, weil sie die Idee einer totalen Adressierbarkeit artikulierte[164] und zugleich auch die technische Basis einer vollständig transparenten Gesellschaft liefern wollte.[165] Guillauté brachte in seiner Schrift als Erstes die Parallelität von Stadt und Gesellschaft zum Ausdruck:

> Le Royaume entier deviendrait alors une seule et unique grande ville, dont la police se ferait par le premier magistrat de police et par les Intendants de province. Cette seule et unique grande ville serait comme distribuée par quartiers, et chaque Intendant de province aurait son quartier et ses bureaux.[166]

160 Zeisel 1995, S. 113.
161 Roche 2011.
162 Seznec 1974.
163 Denis und Milliot 2004.
164 Roche 2011, S. 379.
165 Guillauté 1974. Diese Schrift blieb vergessen, wurde 1897 von Ferdinand Rothschild in seiner Bibliothek entdeckt und 1974 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, siehe Seznec 1974.
166 Guillauté 1974, S. 86.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Eine solche Konzeption der Gesellschaft, die aus dem Modell der Stadt gewonnen wurde, lässt das Soziale selbst zur Gestaltungsfläche werden: Eine Gesellschaft beruht wie eine Stadt auf einem Entwurf. Guillauté lieferte aber nicht so sehr den Plan einer großflächigen Architektur der Stadt. Vielmehr integrierte er in seiner Vision die Polizei als bereits existierende Institution, die aber die besondere Fähigkeit hatte, sich tief in die mikrologischen Praktiken des Alltags einzuweben.

Seine Arbeit zeigt auf paradigmatische Weise die Voraussetzungen der Produktion einer total sichtbaren Gesellschaft: die Existenz eines markierten Raumes und die Identifizierbarkeit der Individuen. Beide konstituieren sich gleichzeitig, sind voneinander nicht trennbar. So setzt eine vollzogene Identifizierung eines Individuums nicht nur die Kenntnis seines Namens voraus, sondern, da es sich ja nicht in einem luftleeren Raum befindet, auch seine räumliche Position. Identifizierung und Sichtbarmachung setzen wiederum voraus, dass der Raum und letztlich auch die Zeit codiert sind, die dem Identifizierten überhaupt erst einen eindeutigen Punkt im Raumzeitgefüge zuteilen. Es handelte sich allerdings nicht nur um ein wiederholendes Aufteilen des Raumes und der Individuen, sondern auch um ein systematisches Zusammenfügen: »s'il faut quelquefois diviser la société, quand on a quelque chose à craindre de la trop grande union de ses membres, il faut très souvent les lier et les unir, quand ils sont divisés«.[167] Über dieses Teilen und Zusammenfügen wurde die Gesellschaft zur operativen Gestaltungsfläche. Es ging um die Erfindung einer neuen Welt, die einem rein wissenschaftlich rationalem Geist entsprang: »Les divisions et sous divisions n'existent pas toujours dans la nature, elle sont ordinairement de notre institution, et c'est la faiblesse de notre esprit qui nous force d'y recourir«.[168] Explizit wandte er sich gegen jegliche religiöse Idee einer natürlichen Ordnung der Gesellschaft, die als solche gar nicht existiere: »Il ne s'agit pas de faire de la société une maison religieuse, cela n'est pas possible … il faut supposer les hommes comme ils sont, et non comme ils devraient être«.[169]

Angesichts der Tatsache, dass die beinahe gleichzeitig erscheinende erste Vermessung der deutschen Gesellschaft, wie sie der Demograf Süßmilch (1707–1767) lieferte,[170] Strukturen noch als gottgegeben betrachtete, ist Guillautés rationale Planung, die gesellschaftliche Strukturen als menschengemacht betrachtet, äußerst bemerkenswert. Guillauté war augenscheinlich bereits von einem geschlossenen Kosmos der natürlichen Ordnung zu einem offenen Universum gelangt, dessen Raum an sich keine

167 Ebd., S. 15.
168 Ebd., S. 19.
169 Ebd., S. 19.
170 Süssmilch 1988.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Endlichkeit kennt,[171] keinen inneren Zusammenhalt besaß und deshalb nach gestaltender Ordnung verlangte.[172]

Die Errichtung der Ordnung des Raumes bezweckte aber keineswegs bloß eine Separierung und Verbindung, es ging schlicht darum, die Bevölkerung in eine überschaubare Form zu bringen.[173] Diese räumliche Organisation bedurfte einer polizeilichen Instanz, deren Code gleichsam die Stadt, die Gesellschaft gleichsam durchfließen sollte: »Il en est du code de la Police, comme de l'amas de maisons, qui composent la ville«.[174] So wie das Meer der Häuser die Stadt bilde, so sei der Code der Polizei materialer Bestandteil dieser Stadt, indem er das Ordnen, Trennen, Verbinden, Kontrollieren der Bevölkerung erlaubte. Doch auf welche Weise wird dieser Code des sozialen Raums produziert, was ist seine Realitätsbasis?

Guillauté hatte sich ein komplexes und dennoch einfaches System von numerischen Codes und Adressen ausgedacht, das es erlaubte, einen geometrischen Raum zu erzeugen, innerhalb dessen verschiedene Individualpunkte eindeutig identifizierbar waren. Er wollte Paris in 24 Quartiere aufteilen, jedes mit einem Buchstaben des Alphabets gekennzeichnet. Diese wiederum waren aufgeteilt in Blöcke mit je 20 Häusern, sogenannten »Syndicats«. Auch sollten alle Straßennamen eindeutig sein (was damals nicht der Fall war), und die Häuser mit Nummern versehen werden. Aber es genügte nicht, die Straße und die Häuser zu codieren, dasselbe musste mit dem Innern der Häuser geschehen: Die Treppenhäuser, wurden desgleichen nummeriert und ebenso die Etagen, während die Haustüren alphabetisch bezeichnet waren. Nur die Räume der Appartements selbst blieben verschont. Die Abbildung 21 zeigt die Vision dieses Ordnungssystems. Es bringt eine eigene Ästhetik hervor. Das Treppenhaus strahlt eine eigentümlich moderne Stimmung aus, scheint nicht dem frühen achtzehnten Jahrhundert zu entstammen. Tatsächlich findet sich hier bereits vorgezeichnet, auf welche Weise viel später von anonymen Zirkulationsräumen gesprochen werden kann.[175]

Doch selbst die Tatsache, dass der soziale Raum, zunächst jener der Städte, dann der ganzen Gesellschaft, mit einem exakten dreidimensionalen Koordinatensystem versehen worden war, bedeutete noch nicht, dass die darin zirkulierenden Individuen eindeutig identifiziert werden konnten. Vielmehr schuf die eindeutige Markierung des Raumes erst die Bedingung der Möglichkeit der exakten Ortung, gleichsam der Verkettung der Individuen mit einer konkreten Situation. Entsprechend legte Guillauté eine technische Vision vor, wie der Aufenthaltsort eines Menschen in diesem Raum eindeutig und jederzeit vor dem Hintergrund dieses Ko-

171 Koyré 1980, S. 12.
172 Bauman 2000.
173 Guillauté 1974, S. 15.
174 Ebd., S. 19.
175 Augé 1994.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

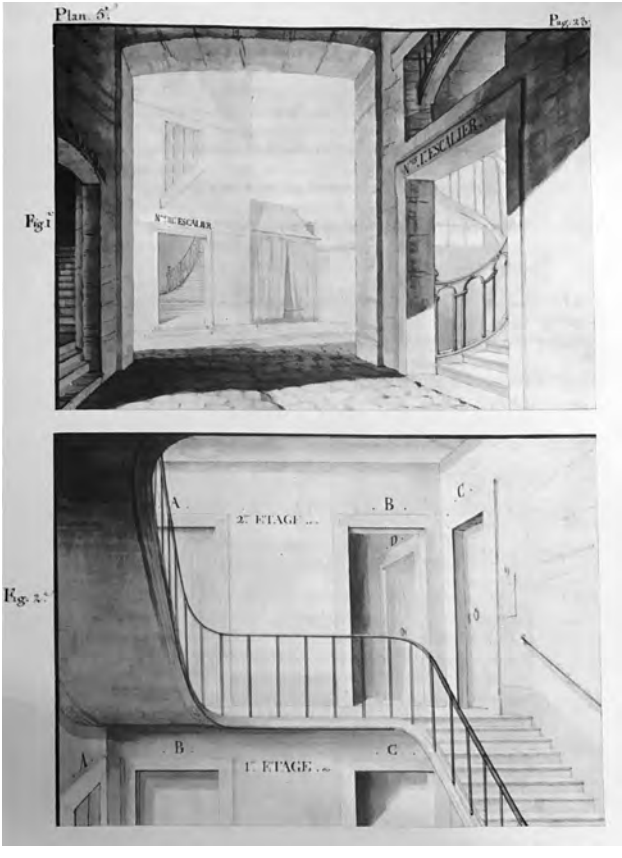


Abbildung 21: Guillauté: die Markierung des sozialen Raumes 1749.
Quelle: Guillauté 1974, S. 27.

ordinatensystem bestimmt werden konnte. Es war der Traum einer perfekten Adressierbarkeit sowohl des Raumes, wie dann auch der Personen, den Guillauté hier verfolgte: »En sorte qu'on puisse dire: Mr. tel demeure quartier A ou B etc. rue St. Denis ou St. Honoré, maison n° 28 ou 47 escalier 2e étage 3e porte C ou D, s'il y a trois ou quatre porte«.[176] Jede Person (*Mr. tel*) hatte eine genaue Adresse, die ihn im dreidimensionalen Raum der Stadt fixierte: im Quartier, in der Straße, im Haus, in der Etage. Um den Aufenthaltsort zu ermitteln, bedurfte es Instanzen, die den Aufenthaltsort kannten, und es bedurfte eines funktionierenden Kommunikationssystems zwischen einer zentralisierten Datenbank und den konkreten Personen, die den Raum beobachteten und die Individuen registrierten. Für Guillauté war es der Polizeichef, bei dem alle Fäden zusammenlaufen,

176 Guillauté 1974, S. 22.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der die Datenbank verwaltet – angesichts der Hunderttausenden von Menschen, die in der Kapitale zirkulieren, eine immense Herausforderung:

> Toutes simples que soient ces demandes, elles me suffisent pour exécuter des choses qui paraissent presqu'impossibles au premier coup d'oeil: comme d'instruire le Magistrat chargé de la police de tout ce qui se passe à Paris, aussi parfaitement qu'un particulière attentif, connaît ce qui se fait dans son domestique, et de fixer sous ses yeux la face de la ville, malgré les changements perpétuels qui la font varier.[177]

Der codierte Raum und die Erkennbarkeit der Individuen allein genügten noch nicht: Es brauchte die Praxis der fortwährenden Verknüpfung dieser beiden Instanzen. Guillauté löste dieses Problem über eine Differenzierung und Multiplikation des Überwachungspersonals. Hier kamen nun die Polizeioffiziere und eine ganz neue Figureninstanz ins Spiel, die er *Syndics* nannte, polizeilich Bedienstete, deren Aufgabe vornehmlich in der Informationsbeschaffung bestand. Sie waren als Augen der zentralen Behörden in der urbanen Realität vorgesehen, aber darüber hinaus der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung verpflichtet: Sie sollten die Straßen rein halten und die Laternen anzünden, zwei Runden pro Tag in ihrem Quartier absolvieren.[178] Wie Familienväter, die wissen wollten, was in ihrem Haus geschieht, so schwebte es Guillauté vor, kannten die Syndics schlicht alles, was in ihren Häusern, in ihren Bezirken geschieht, geschah und geschehen wird: Wer kam, kommt und kommen wird und das Haus wieder verließ; wer dort wohnte und wohnt; das ganze Geschehen, die Anordnung der Dinge, und wie sie sich verändern. Und schließlich wussten die Syndics um die Urheber von Irregularitäten oder Chaos (désordre). Das Haus, der Bezirk, wurde also als eine Produktionsstätte sowohl von Ordnung wie Unordnung betrachtet. Gleichzeitig musste die Aufmerksamkeit der Syndics beinahe ins Unendliche gesteigert werden können, um über das Nebensächliche hinaus immer auch das mögliche Relevante zu identifizieren. Der Syndic behält permanent eine »infité d'autres choses«[179] im Auge, und selbst die kleinsten Details, die kleinsten Dinge entgehen ihm nicht: »D'ailleurs qu'est-ce que la police d'une ville sinon la surveillance d'un amas infini de petits objets minutieux sans laquelle les citoyens ne seraient ni sûrement ni commodément«.[180]

Doch was hielt dann diese an sich heterogenen Instanzen zusammen, von der obersten Verwaltung bis zum Syndic, sodass sich das Individuum im Gesellschaftsgefüge tatsächlich lokalisieren ließ und die Information dazu gleichzeitig offiziell bekannt wurde? Es war zunächst einmal die Tatsache, dass sich die Beobachter gegenseitig selbst beobachteten und sich

177 Guillauté 1974, S. 28.
178 Ebd., S. 68.
179 Ebd., S. 26.
180 Ebd., S. 96.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

damit selbst permanent kontrollierten, wovon keine Instanz ausgenommen war: »Mais le bon ordre exigeant que les Officiers de police se surveillent les uns les autres, il faudra que la surveillance de l'Inspecteur sur le Syndic, soit de l'Inspecteur au Magistrat, et non de l'Inspecteur au Syndic«.[181] Dann aber lieferte die notwendigen Verbindungen schlicht ein Stück Papier, ein Zertifikat und Formular zugleich, das in Guillautés Konzeption eine enorme Bedeutung erhielt, und das eigentlich mit dem Körper der Individuen auf immer verbunden blieb, ihn codierte und lesbar machte. Das heißt, die Gesellschaft der Individuen wurde über eine neue Form eines Nexus verbunden und stabilisiert, denn das Zertifikat erhielt erst in einem größeren codierten Raum seine Bedeutung: »La numérotation des rues, des immeubles, des étages, des portes, l'immatriculation des véhicule. faciliteront l'établissment d'une pièce d'identité, le *certificat*.«.[182] Dieses Dispositiv gab Guillauté die Idee, die Gesellschaft als Zeit-Raum-Gefüge vorzustellen, worin jedem Individuum zu jedem Zeitpunkt über das Zertifikat eine Koordinate zugeordnet wurde. Sein ganzes Leben ließ sich so zeiträumlich verfolgen: Der Envisagierte »ne pourrait se remuer sans son certificat, il ne pourrait être reçu nulle part sans ce certificat. Les mouvements de l'homme seraient portés sur son certificat. On saurait ce que devient un particulier quelconque depuis le premier moment de sa nassaince jusqu'au dernier«.[183]

Freilich, weil ein Individuum ein komplexes Gefüge von Merkmalen darstellte, erwies sich das entsprechende Zertifikat, das die Person mittragen musste und sie eindeutig identifizierte, als ausgesprochen komplex, zumal ja auch Informationen der Hauseigentümer, Hotelinhaber und der Syndics verknüpft werden mussten (vgl. die Abbildung 23). Alleine die Angaben der Hausverwalter reichten von der genauen Registrierung des Reisewegs, der verwendeten Reisemittel, der Delikte, der Verstöße, der Namen der Eltern, der Kinder bis hin zu Formen der Nahrungsaufnahme. Anders ausgedrückt: Erst das Gefüge von codiertem Raum, ständiger Beobachtung und Markierung der Individuen über Papiere ergab die transparente Gesellschaft, die er zu schaffen suchte. Der entscheidende Punkt bei Guillautés Konzeption war, dass die Identifikation nicht als eine isolierte Praktik erschien, sondern als Bestandteil einer umfassenden wissenstechnischen Matrix zur Erzeugung einer vollständig sichtbaren Gesellschaft. Dass das Zertifikat den Eigentümer hinlänglich identifizierte, war dabei lediglich *eine* Voraussetzung zur vollen Funktionsfähigkeit dieser Matrix: Dieses Wissen musste auch in der konkreten Wirklichkeit überprüft werden. Deshalb war die Beachtung der vielen kleinen, nebensächlichen Dinge notwendig, die die Individuen umgaben, sie validierten die

181 Ebd., S. 32.
182 Ebd., S. 66.
183 Ebd., S. 86.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

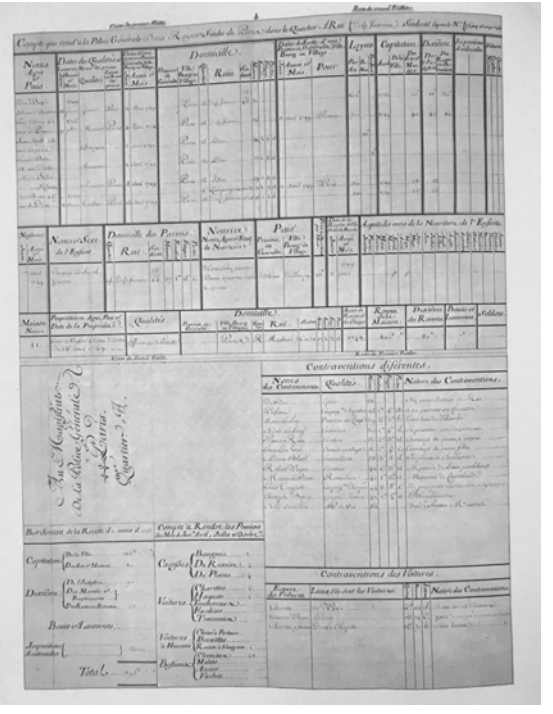


Abbildung 22: Guillauté: Tabelle zur Zertifizierung von Individuen 1749.
Quelle: Guillauté 1974, S. 62.

anderen Informationen. Doch all dieses Wissen musste zusammengefügt und bestmöglich verfügbar sein, weswegen der Aufbau von Datenbanken und deren technische Geschwindigkeit ebenso bedeutsam waren wie die Seriosität der Aufzeichnungen auf dem Zertifikat. Das heißt, das Zertifikat war zwar ein zentraler Bestandteil eines umfassenden wissenstechnischen Netzes, entfaltete die Wirksamkeit aber nur innerhalb eines komplexen technischen und sozialen Gefüges, mit dem es verbunden ist: »Ce papier est une espèce de chaîne, sans laquelle ils ne peuvent se remuer, et qu'ils ne peuvent remuer sans avertir le Magistrat«.[184] Dieses Papier kam einer Kette gleich, die das Individuum an die polizeiliche, staatliche und damit gesellschaftliche Ordnung fesselte. Dabei funktionierte, wie bei Kripke, der Name als rigider Designator, Pierre bleibt Pierre ungeachtet der Tatsache, dass es sehr viele Individuen namens »Pierre« gibt:

> S'il appelle ici Pierre, il s'appellera Pierre partout ailleurs. Il portera son nom sur le certificat de Syndic qu'il sera forcé de retirer, pour le présenter

184 Guillauté 1974, S. 46. Er gebraucht hier bezeichnenderweise fast dasselbe Vokabular wie Kripke.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

> à son nouvel hôte qui ne pourrait le loger sans avoir reçu ce papier et sans l'avoir remis à son syndic. Voilà donc les habitants de la Capitale réduits à la même condition, et tos les domiciles rentrant dans un même ordre.[185]

Dem Spiel mit multiplen Identitäten, mit gefälschten Personendeklarierungen wurde durch das neue rigide Dispositiv ein Ende bereitet. Wenn sich Pierre als Jean ausgab, dann war es dennoch Pierre, und er blieb Pierre, soviele falsche Namen er in anderen Welten, Städten er auch angenommen hatte. Individuum, Person, gesellschaftliche Funktion bildeten eine unhintergehbare Einheit:

> Les voleurs, les filous et autres intéressé à n' être pas connus, ne se travestiront plus en officiers, en soldats, en prêtres, en moines, en évêques, en seigneurs étrangers etc. Tout homme qui entrerait dans la ville ne pourrait y trouver gîte que sur un certificat qui marquerait son âge, sa qualité, son pays, etc.[186]

Anders ausgedrückt: Wenn der Idealzustand erreicht ist, dass der ganze gesellschaftliche Raum beobachtet und die Individuen lokalisiert werden können, ist auch das Problem gelöst, dass ein Mensch mehrere Identitäten, »persona«, entwickeln könnte. Das Individuum *ist* dann Individuum im Wortsinn, also unteilbar: »Le premier Magistrat de la ville connaissant toujours tout habitant, le nom, l'âge et le pays, la qualité, la date de son entrée dans la ville, par jour, mois et année, le temps de son séjour, son domicile par quartier, rue, syndicat, maison, escalier, étage, porte: la date de sa sortie, soit de la ville pour province, soit d'un syndicat pour un autre, son loyer par an, s'il loue à l'année, par mois et par jour, s'il lue au mois et au jour«.[187]

Doch mit dieser Konzeption des Raumes und der Zirkulationskontrolle kam Guillauté bereits an Grenzen der Umsetzbarkeit und der Vorstellbarkeit der Umsetzung. So sah er sich denn vor die Herausforderung gestellt, alle diese Informationen überhaupt verarbeiten zu können. Er ging von einer Million Einwohner von Paris aus. Angenommen, das personelle Zertifikat umfasste zwei Seiten, mit allen Angaben, so sah er sich mit dem Problem konfrontiert, den immensen Aufwand der Speicherung dieser Zertifikate zu bewältigen, desgleichen war das Auffinden der relevanten Daten innerhalb von Millionen von Textseiten kaum bewältigbar, insbesondere, wenn das Finden eines bestimmten Zertifikats innerhalb dienlicher Zeit geschehen sollte. Die vollständige Transparenz, die totale Kommunizierbarkeit aller sozialer Tatbestände führte letztlich schlicht zur Systemüberforderung. Es entstand das Problem, dass aus den Dokumenten

185 Ebd., S. 45 f.
186 Ebd., S. 50.
187 Ebd., S. 47 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

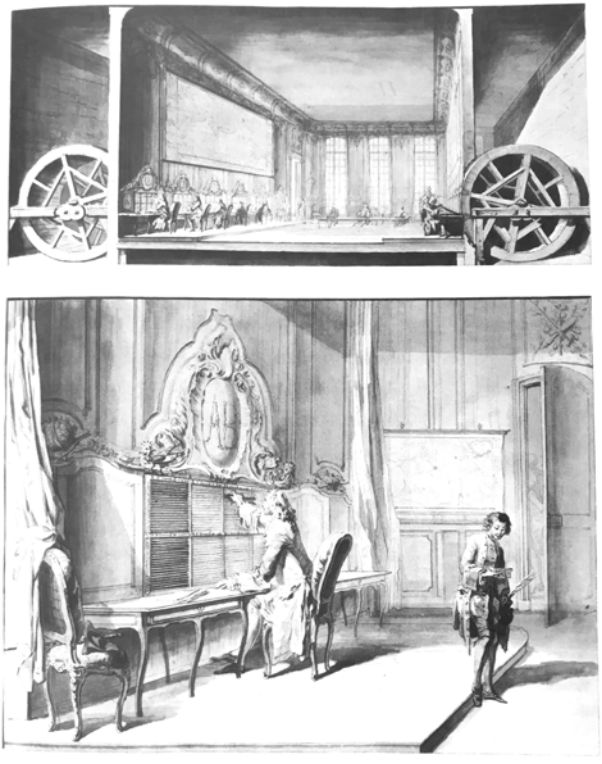


Abbildung 23: Guillauté: Die Datenbankmaschine aller Bewohner von Paris 1749. Quelle: Guillauté 1974, S. 65.

der Ordnung ein neues Chaos auf höherer Ebene entstand, weil die Menge der Dokumente nicht bewältigt werden konnte.[188]

Als Ingenieur ließ sich Guillauté davon allerdings nicht einschüchtern. Zunächst beschloss er, dass die Daten zentral gespeichert werden müssten. Und er imaginierte aufgrund seines Ingenieurswissens eine riesige Datenspeichermaschine, die unverzüglich jegliche Informationen zur Verfügung stellte. Es handelte sich um ein immenses, ineinandergreifendes Räderwerk, dessen Ziel die umfassende Adressierbarkeit der Gesellschaft selbst war. Die Maschine erzeugte einen permanent aktuellen Zustand des Wissens. Sobald etwas in der Stadt geschah, sollte in demselben Augenblick, indem es geschah, der Verantwortliche auch darüber informiert werden. Das Ereignis eines bösen Geschehens und die Anwendung des Gesetzes griffen nahtlos ineinander über; es gab keinen Raum, der unbeobachtet wäre. Der Arm des Gesetzes erreichte selbst die unsichtbaren Subjekte, das

188 Guillauté 1974, S. 63.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

neue Auge erkannte die gefährlichen Individuen überall. Es ist, als verbildlichte sich hier die Metapher einer unsichtbaren Gesellschaftsmaschine, ein Räderwerk in beständiger Bewegung, das aber, so die Vorstellung, beherrschbar, kontrollierbar, bedienbar blieb; ein Räderwerk allerdings, das für die Personen dieser Gesellschaft nicht sichtbar war und zudem nach einer eigenen Logik funktionierte.

Doch Guillauté erkannte auch selbst die Beschränkungen seiner Vision. Eine Gesellschaft stellte für ihn ein dynamisches System dar, das permanent seine Oberfläche veränderte. Die Gesellschaft war bereits für ihn keine statische Größe mehr, sondern ein Gefüge, das sich in beständiger Transformation befand, gerade durch die Praktiken der Individuen, die es in einem fort veränderten. Von daher konnte dieses über Zertifikate gebildete Wissen zwar ähnlich mit der Gesellschaft sein, diese aber nie exakt spiegeln: »Le certificat formé et entretenu est un image toujours ressemblante et jamais semblable de l'état actuel de la ville«.[189] Es blieb auch für Guillautés Fantasien immer ein Rest, der im Wissen nicht aufgehoben werden konnte.

Dass die Person, die sich hier Pierre nennt, auch andernorts Pierre ist, blieb für ihn alleine theoretisch wahr. Für die faktische Geltung konnte er selbst nicht garantieren, wie er erkannte.[190] Denn er vermutete Zirkulationsräume, die nicht so leicht kontrollierbar waren. Er meinte damit Hotels, Gaststätten, Pensionen, alle Orte, an denen die Personen nicht fix weilten, weil sie wegen wechselnder Arbeitsangebote, wegen Reiseverpflichtungen, wegen Flucht keine Wurzeln schlagen konnten. Diese Orte, »les hôtels garnis, les chambres garnies, ces refuges obscurs des malfaiteurs clandestins qui lui donnent à présent plus d'embarras qu'il n'en peut lever«,[191] waren für ihn auch Orte des Untergrunds, des Klandestinen, der Subversion, des nicht Kontrollierbaren, weil das, was sich hier aufhielt, keinen Namen oder nur scheinbare Namen besaß. Und letztlich blieb für ihn ein Grundproblem des ganzen Gefüges: Wer kontrolliert die Kontrolleure? Auch die Polizei selbst sollte diszipliniert, müsste beobachtet werden, aber diese Forderung verschob die Frage der Kontrolle doch nur auf eine höhere Ebene, ohne dass er sie jemals hätte lösen können.[192]

Der utopische Verbrecher

Guillauté beschrieb das Ideal einer total beobachteten Gesellschaft, technisch hergestellt über die Identifizierbarkeit ihrer Individuen, um damit gouvernementale Begehrlichkeiten zu bedienen, die konkret noch nicht vorhanden waren, die er aber visionär vorhersah. Er erkannte, aber im Ge-

189 Ebd., S. 67.
190 Ebd., S. 45, 57.
191 Ebd., S. 46 f.
192 Ebd., S. 47.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

gensatz zu rein utopischen Vorstellungen der Polizei, gleichzeitig Grenzen der Umsetzung. Wie lässt sich das Auftauchen seiner Idee verstehen? Jede Gemeinschaft oder Gesellschaft »bedarf einer klaren Unterscheidung ihrer Mitglieder, wobei die Art und Weise der Ausführung je nach Ort und Zeit verschieden ausfällt«, schrieb Carlo Ginzburg. Dazu diene normalerweise der Name, Ginzburg meinte also Gesellschaften, die bereits ein System einer singulären Namensordnung errichtet hatten.[193] Doch es ereignete sich im System der Identifikation der westlichen Gesellschaften eine Verschiebung, aufgrund derer die Verbindung von Name und Person überhaupt erst problematisch wird. James Scott beschrieb in seiner Untersuchung *Seeing like a state* diesen Umbruch präzise, indem er in Kontext zu vormodernen Zustände setzte:

> The premodern state was, in many crucial respects, partially blind; it knew precious little about its subjects, their wealth, their landholdings and yields, their location, their very identity. It lacked anything like a detailed »map« of its terrain and its people. It lacked, for the most part, a measure, a metric, that would allow it to »translate« what it knew into a common standard necessary for a synoptic view.[194]

Diese partielle Blindheit des Staates stellte bis an die Schwelle zum 19. Jahrhundert schlicht kein allzu großes Problem dar: Ungeachtet aller Mängel hätte die europäische Gesellschaft über Jahrhunderte hinweg keine Veranlassung gesehen, verlässlichere oder praktischere Identifizierungsmethode zu entwickeln. Systematische Suche und Beobachtung waren schlicht nicht notwendig, es herrschte vielmehr eine »Tyrannei von Angesicht zu Angesicht«.[195] Die Suche nach neuen Methoden setzte, so Ginzburg »selbst dann nicht [ein], als die industrielle Revolution, die aus ihr resultierende soziale und geografische Mobilität und das rapide Wachstum riesiger Städtekonglomerate die Grundaspekte des Problems völlig verändert hatten«,[196] gemeint ist etwa die Situation von Merciers Paris, in dem die Arbeitsmigration bereits deutlich wahrnehmbar war. Der rein strukturelle Wandel, wie etwa Zeisel ihn beschreibt, reicht also nicht aus, um den Wandel der Identifikationstechniken zu erklären, er bildete aber die Voraussetzung für die Problematisierung der bestehenden Blindheit, von der Scott spricht.

An der Schwelle zum 19. Jahrhundert entstanden jedoch neue Techniken der Identifikation, deren Ursache Ginzburg in einer verstärkten Politisierung der Gesellschaft im Zuge neuer Formen des Verbrechens sah.[197]

193 Ginzburg 1985, S. 159 sowie Ginzburg 1988, S. 41. Siehe das Kapitel *Soziogenese der Namenverleihung* in dieser Untersuchung, insbesondere ab Seite 87.
194 Scott 1998.
195 Noiriel 2007a, S. 8.
196 Ginzburg 1985, S. 159.
197 Ebd., S. 160.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Erst jetzt tauchte die Idee auf, die Gesellschaft klar und ohne Trübung zu beobachten, als eine Art »Traum der Reinheit«,[198] oder wie sich Foucault ausdrückte: »Es sollte keine Dunkelzonen, keine durch die Privilegien der königlichen Macht oder durch die Prärogativen dieser oder jener Körperschaft oder auch die durch die Ordnungslosigkeit gestalteten Zonen geben; jeder sollte von der Stelle aus, die er innehat, das Ganze der Gesellschaft sehen können«[199] Die Beobachtung und Kontrolle der Bewegungen von Individuen entwickelte sich zu einem zentralen Projekt der anbrechenden Moderne, so Daniel Roche. Der Raum sollte erfasst werden und mit ihm auch die Vielzahl der Individuen.[200] Dieses Dispositiv ging, so wiederum Foucault, »gegen die ungewissen Verteilungen, gegen das unkontrollierte Verschwinden von Individuen, gegen ihr diffuses Umherschweifen, gegen ihre unnütze und gefährliche Anhäufung«. Es handelte sich um Taktiken der Antidesertionsmassnahmen, der Antivagabondage.[201] Ziel dieser systematischen Praktiken war es, die Anwesenheiten und Abwesenheiten von Menschen festzusetzen und festzustellen, zu wissen, wo und wie man die Individuen finden konnte.[202] »Jedem Individuum seinen Platz und auf jeden Platz ein Individuum«, lautete das utopische Programm,[203] das bei Guillauté idealtypisch zum Ausdruck kam.

Genau an dieser Schwelle lokalisiert sich also Guillautés Vision, er beantwortet einen Mangel, der schon immer da war, die Blindheit des vormodernen Staates, der nun aber offenbar wurde. Guillauté vermochte jene zentralen Elemente der neuen Wissenstechniken als Antwort auf die neue Problemstellung in aller Klarheit: Identifikation von Individuen, auch über die kleinsten Spuren und über die Codierung des Raumes. Seine theoretischen Schriften sind Ausdruck und Anleitung eines Transformationsprozesses, der Durchsetzung eines neuen »technologischen Stils« der Gesellschaft zur Informationsbeschaffung und Kontrolle,[204] im Zuge dessen sich die Identifikations- und Überwachungstechniken zutiefst verändern,[205] nicht ohne neue Wissensdefizite hervorzubringen und Umsetzungsprobleme aufzuwerfen. Doch was geschähe mit den Leuten, die sich seiner Vision nicht fügen wollten? Natürlich ließen sie sich einsperren, aber bedeutete dies nicht auch, dass die utopische Ordnung gar nicht funktionierte?

Einem solchen utopischen Beobachtungs- und Wissenssystem, das auf praktische Umsetzung zielte, stellte sich die Herausforderung, wie es mit

198 Bauman 1999, S. 15–34.
199 Foucault 2003a, S. 257.
200 Roche 2011, Chapitre VII.
201 Foucault 1992, S. 184.
202 Ebd., S. 184.
203 Ebd., S. 184.
204 Den Begriff entlehnen wir: Perez 1983, S. 358.
205 Denis und Milliot 2004, S. 5.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Phänomen umgehen sollte, die sich nicht fügen. In seiner Konzeption ist gleichsam eine Bewegung eingelagert, die zu ganz neuen Wissenstechniken der Markierung der Gesellschaft führen sollte. In seiner Untersuchung zum utopischen Denken erläutert Louis Marin das Utopische als eine Konfiguration von Räumen: Texträumen, grafisch-ikonischen Räumen, imaginativen Räumen (die Karten Utopias beispielsweise) und realen Räumen.[206] Doch selbst schon die Überblendung textueller Räume mit imaginativen Räumen funktioniert keineswegs fließend, sodass auch Inkonsistenzen, leere Vorstellungen, Bruchstellen entstehen. Sie sind gleichsam der Preis dafür, dass sich funktionierende, historisch reale wie utopische Gesellschaft überhaupt vorstellen lassen. Oder anders ausgedrückt: Das Bestreben, die ideale Gesellschaft in ein Modell reeller Gesellschaften zu verwandeln (für Marin sind die Utopien die Vorläufer soziologischer Theorie), erzeugt immer Zonen der Unklarheit der idealen Gesellschaft selbst, »terrae incognitae«, die gleichzeitig in das utopisch-gesellschaftliche Modell reintegriert werden müssen.[207] Eine utopische Gesellschaft lässt sich nicht zu Ende denken, immer kommen vergessene Aspekte gesellschaftlicher Praxis dazwischen, etwas, an das nicht gedacht wurde. Diese nicht zu bändigenden Facetten des Sozialen sind das spezifisch Widerständige der utopischen Vergegenwärtigung, das in seiner konkreten Erscheinungsform in die jeweilige Gegenwart der Verfasser verweist: als nicht im Modell Aufhebbares, als nicht Markiertes, als semiotisch Unreines, wie etwa »Kriminelle« und das »Proletariat«, die gleichsam die vorgesehene Ordnung unterlaufen.[208] Diese Einsicht lässt sich auch hinsichtlich verwirklichter Gesellschaftsmodelle erweitern: Es gäbe immer etwas in der Gesellschaft, in den Klassen, in den Gruppen und in den Individuen selbst, das in gewissem Sinne den Machtverhältnissen entgeht, so drückt Foucault diesen Umstand aus. Es existiert stets »etwas im ›Gesellschaftskörper‹, in den Klassen, in den Gruppen und in den Individuen selbst, das in gewissem Sinne den Machtverhältnissen entgeht«.[209]

Es läge in der Logik der Ordnung selbst, dass etwas vorhanden sei, das nicht geordnet ist, sagt wiederum Bauman.[210] Immer gäbe es »Wesen«, »für die in keinem Teilbereich der menschlichen Ordnung« ein vorgesehener Platz existiere; sie seien überall fehl am Platz, in allen Ordnungen, für die ein »reines« Ordnungsmodell entworfen werde, so Bauman.[211] Was

206 Dabei geht er von einer grundlegenden diskursiven Ordnung aus, überhaupt Nicht-Räume, utopoi, textuell zu erzeugen (sie folgen ja einer linearzeitlichen Logik, die nicht jenem eines Raums entspricht) und mit Imaginationen zu füllen, siehe Marin 1973.
207 Ebd., S. 185.
208 Ebd., S. 201.
209 Foucault 2003c, S. 542.
210 Bauman 2004.
211 Bauman 1999, S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der Ordnung widerstrebt, existiert indes naturgemäß nicht als konkret umgrenzbare Einheit, es ist auch nicht auf eine bestimmte soziologische Kategorie reduzierbar, sonst wäre es selbst Bestandteil des Ordnungsmodells.[212]

Hier kommt wiederum Marins Argument ins Spiel. Dieses Widerständige, es lässt sich entlang der Logik dieser Untersuchung auch als Unmarkiertes begreifen, darf in einer utopischen Ordnung nicht sein, die den Anspruch hat, in der Realität zu funktionieren. Es muss selbst wieder in der Utopie aufgehoben werden. Marin zeigt es an dem, was er den *utopischen Verbrecher* oder Dieb nennt.[213] Einerseits ist der Dieb an die Logik der Gesellschaft gebunden: Er stiehlt wertvolle Sachen der Gesellschaft und ist deshalb Teil ihres Normengefüges, das materiellen Wert ehrt.[214] Andererseits gehört er aufgrund seiner Missachtung der Normen nicht dazu – er findet sich scheinbar außerhalb dieser Gesellschaft, zumindest der utopischen Gesellschaft. Wie kann er aber in einem Gesamtentwurf der Gesellschaft integriert werden? Indem eine fugenlose Kausalkette der Erklärungen errichtet wird, die darlegen, weshalb er gegen die Normen verstößt: von den Ursprüngen des Verbrechens bis hin zur Tat selbst. Gelingt diese Kausalkette von Erklärungen, ist der Verbrecher wieder in die Logik der Gesellschaft eingebunden, indem die Ursprünge seiner Tat selbst wieder gesellschaftlich identifizierbar sind, das heißt, das »ursprüngliche« Gleichgewicht zwischen Gesellschaft und Individuum stellt sich über die perfekte Erklärung wieder her.[215]

Freilich, das Problem ist, dass eine solche Kausalkette ein Wissen um alle Markierungspunkte und relevanten »Variablen« der Gesellschaft voraussetzt, eine vollständig transparente Gesellschaft verlangt. Doch das Bestreben, sie zu erreichen, bringt gerade die existierende Unordnung zutage. Gerade diese polizeilich-administrativen Utopien mindern die Wahrnehmung des Chaos nicht, im Gegenteil, sie offenbaren ihr eigenes stetiges Ungenügen, ihren Mangel. Dies lässt sich im immer weiter fortschreitenden Versuch der totalen Markierung der Individuen und des Raumes, in dem sie sich bewegen, bestens erkennen.

212 Foucault 2003c, S. 542. Foucault meint hier das Plebejische gegenüber der Plebs als konkrete Gruppe: »›Die‹ Plebs existiert zweifelsohne nicht, aber es gibt ›etwas‹ Plebejisches. Es gibt etwas Plebejisches in den Körpern und der Seelen, es ist in den Individuen, im Proletariat, im Bürgertum, aber mit verschiedenen Erweiterungen, Formen, Energien und Ursprünglichkeiten«, ebd., S. 542.
213 Marin 1973, S. 201.
214 Merton 1968, S. 195–203.
215 Marin 1973, S. 211.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

L'art de décrire: Die Markierung der Individuen

Um die Individuen der Gesellschaft (wieder) erkennen und unterscheiden zu können, muss der Raum, innerhalb dessen die Individuen zirkulieren, eindeutig markiert sein, sodass die Zirkulation und die Passagen der Individuen raumzeitlich identifizier- und verfolgbar werden können (Roche nennt es auch: »immobiliser le peuple dans le temps comme dans l'espace«[216]). Zusätzlich müssen Techniken bereitstehen, um die zirkulierenden Individuen unzweifelhaft zu identifizieren, um sie überhaupt »ansprechen« zu können. Das heißt, die symbolische Markierung von Örtlichkeiten und die Identifikationstechniken gehen miteinander einher, sind aber nicht identisch. All dies hatte Guillauté vorgedacht – aber dies hatte auch Konsequenzen, die nicht vorhersehbar waren: Diese Technisierung führte letztlich durch immer weitere Professionalisierung zur Verflüchtigung der emphatischen Idee der Polizei als wohlmeinender Gestalterin der Ordnung.

Henri Lefebvre zeigt, wie das Entstehen moderner Staaten zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert einhergeht einerseits mit der massiven Codierung des Raumes, der auf der Basis von Ortsmarkierungen zugleich »produziert« wird, und andererseits mit der Kontrolle der Individuen, die darin zirkulieren.[217] Die Codierung, Vermessung und damit Geometrisierung des Raumes, zuallererst des urbanen, entwickelte sich über die Zeit hinweg, ohne bislang enden zu wollen. So orientierte man sich in Paris bis ins 18. Jahrhundert noch anhand der historisch gewachsenen Tradition der Bezeichnung des lokalen Ortes, wie sie Mercier schilderte: vornehmlich anhand einer chaotischen Menge von Zeichen und Schildern, die die Läden und Häuser der Stadt kennzeichneten und letztlich nur von jenen lesbar waren, die selbst in der Umgebung lebten.[218] Später waren es Nummern der Straßenlaternen, die als Orientierungspunkte im Raum dienten, Familienwappen an Fassaden, oder andere Hauszeichen teils heraldischen Ursprungs, oft auch dem Aberglauben und der Volkskultur entstammend (und mitunter auch die Passanten verspottend).[219] Wie Menschen trugen die Häuser Namen, sie hießen »Au Roi de Siam«, »Étoile d'or«, »Panier fleuri« oder »Saint Esprit«,[220] eine Praktik des Namengebens, die bereits Mercier belustigte.[221]

216 Roche 1998, S. 370.
217 Lefebvre 1974, S. 14.
218 Vgl. das Kapitel CLXX mit dem Titel *Les Ecriteaux des rues*, Mercier 1782b, S. 202–204. Sowie Soboul 1978, S. 418.
219 Mrozek 2011, S. 133.
220 Engländer 1864, S. 126.
221 Dass Häuser Namen tragen anstatt Hausnummern, hat sich vielerorts in die Gegenwart gerettet, in den Walliser Bergdörfern ebenso wie auch in den Regionen des französischen Südostens, siehe Zonabend 1977, S. 283.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Die systematische Codierung des Raumes setzte Mitte des 18. Jahrhunderts ein. Gegen 1724 begann man in den Faubourgs die Häuser zu nummerieren. 1768 erging eine Ordonnance des Königs zur Hausnummerierung. Meistens würden vom Hôtel de Ville aus die Straßenhäuser aufsteigend nummeriert, aber dieses System erwies sich oft als unübersichtlich.[222] Andere Städte kannten andere Systeme, Berlin verwendete ein Hufeisensystem, bei dem die tiefste Nummer schlussendlich neben der höchsten lag.[223] Die postrevolutionäre *Assemblée constituante*, die verfassungsgebende Versammlung, die in Paris ein absolutes Chaos der räumlichen Markierung registriert hatte, schrieb nun eine systematische Nummerierung vor, die der heutigen entspricht.[224] Die Hausnummerierung breitete sich in der Folge an verschiedenen Orten Europas schnell aus, sie bildete gleichsam den Angelpunkt einer sich schnell ausbreitenden Geometrisierung des sozialen Raumes.[225] Von nun an hatte jeder Ort in Frankreich und alsbald in Europa eine fixe Adresse – ein Prozess, der auch heute notabene noch keineswegs zum Stillstand gekommen ist: Über digitale Techniken wird versucht, auch entlegene Orte der Weltgesellschaft exakt zu adressieren, wo kein Staat die Häuser bisher durchnummeriert hat.[226]

Doch diese Form der Codierung durchdrang anderes, traditionelles Wissen. Sigmund Engländer berichtete 1864 über die Faubourg St. Antoine, eine Arbeitersiedlung »zwei Schritte« entfernt von der Bastille: »Diese Vorstadt hat ihre eigenen Sitten und Gebräuche, ja ihre eigene Sprache. Die Municipalität hat die Häuser nummeriert wie in allen anderen Theilen von Paris, allein, wenn man einen der Bewohner dieser Vorstadt nach seiner Adresse fragt, wird er stets den Namen geben, den sein Haus trägt, und nicht die kalte, officielle Nummer, unter welcher die Gemeinde-Behörde das Haus, in dem er wohnt, kennt«.[227] Engländer fragt: »Liegt an diesem Festhalten an den Jahrhunderten alten Bezeichnungen, die aus einer Zeit stammen, wo die Kasernen-Wirthschaft des modernen Gemeinde-Lebens das Nummerieren und das Klassifizieren in Bezug auf die Häuser noch nicht kannte, nicht etwas Poetisches und Naives?« Er bringt aber Verständnis für die Skepsis auf: »Die Zahl ist etwas so Kaltes und Unpoetisches, dass sie dem Volksgeiste nur in ihrer mystischen Bedeutung begreiflich wird«.[228]

Freilich gab es auch andere Gründe für Protest. Mercier, der das System der systematischen Nummerierung sehr begrüßte – »Il seroit plus

222 Soboul 1978, S. 410 ff.
223 Mrozek 2011, S. 137.
224 Soboul 1978, S. 410 ff.
225 Vgl. hierzu Tantner 2007 sowie Mask 2020.
226 Vgl. beispielsweise what3words.com/de/.
227 Engländer 1864, S. 126. Der Hinweis auf Engländers Arbeit findet sich in Benjamin 1991b, S. 549.
228 Engländer 1864, S. 126 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

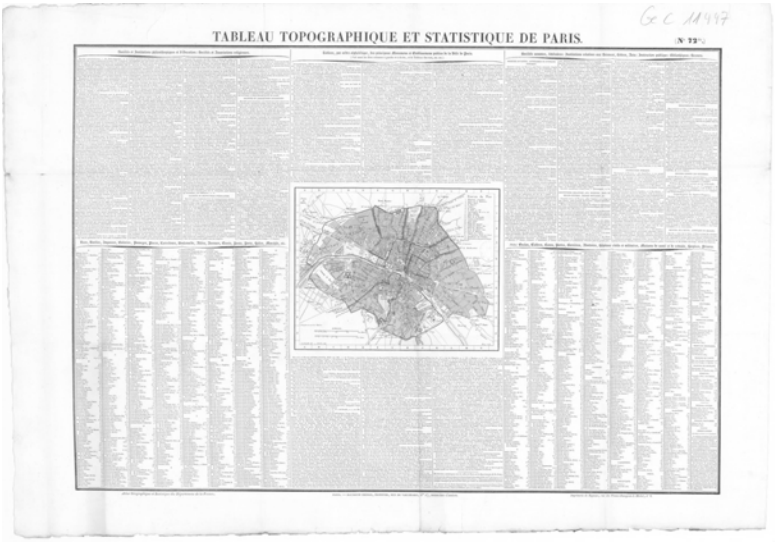


Abbildung 24: Die Markierung des sozialen Raumes: *Plan topographique et statistique de Paris* 1832.
Quelle: BNF, Département Cartes et plans, GE C-11447.

commode & plus facile d'aller tout de fuite chez M. un tel, n°.87, que de trouver M. un tel au *Cordon bleu*«[229] – und sich wunderte, weshalb es nicht sogleich umfassend umgesetzt wurde, sondern ins Stocken geriet, erkannte den Ursprung für den vorrevolutionären Protest gegen die Durchnummerierung der Straßen in den höher gestellten Kreisen, die keine »vil numéro« erhalten wollten, weswegen ihr Haus gegenüber einem schlechteren Etablissement mit einer höheren Nummer disqualifiziert gewesen wäre. Niemand wolle in Rom zweiter sein, so Mercier.[230] Doch die Proteste blieben keineswegs eine Pariser Eigenart: In vielen deutschen Städten waren sie massiver, die Schilder wurden mit Unrat beschossen und deren Monteure tätlich angegriffen.[231] Insbesondere artikulierte sich der Widerstand in den proletarischen Quartieren. Die Lebenswelt der Arbeiter, in der Kapitale noch gemeinschaftlich geprägt, wurde eigentlich durch eine neue Systemlogik kolonisiert, die neue Adressierbarkeit unterlief bestehende Wissensordnungen.[232] Doch schritt dieser Prozess der Codierung kontinuierlich fort, die ganze Kapitale und alsbald die Gesellschaft

229 Mercier 1782b, S. 204.
230 Ebd., S. 204.
231 Mrozek 2011, S. 135.
232 Habermas spricht hier auch von einem Schrumpfungsprozess der Lebenswelten angesichts der kolonisierenden Systemlogik, vgl. beispielsweise Habermas 1988, S. 258 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

wurde durch den numerischen und textuellen Code erfasst, wie der *Plan topographique et statistique de Paris* zeigt (vgl. die Abbildung 24). Straßen, Straßennummern bildeten ein Koordinatennetz, in dem sich der Ort der einzelnen Individuen bestimmen und so kommunizieren ließ, die Individuen wurden im eigentlichen Sinne adressierbar. Doch der neue Code der Stadt beinhaltete nicht nur die numerischen Codes, sondern auch eine immense Menge von Namen von Örtlichkeiten und statistischen Beschreibungen. Der materiale urbane Raum wurde in einem Netz von Texten und Zahlen eigentlich eingewoben.[233] Der abstrakte Code wurde in einem fort ergänzt, etwa wenn Ereignisse an einem Ort stattfanden und diese in den Zeitungen beschrieben wurden. Die literarischen oder reportageartigen Beschreibungen und die administrativen Ordnungs- und Vermessungspraktiken wie die Hausnummerierung bildeten dabei nur eine Dimension dieser »Vertextung« des Raumes. Denn auch die Polizei selbst verschriftete den Raum, etwa über Protokolle ihrer Tätigkeit. »Die Polizei begnügt sich nicht damit zu handeln, einzugreifen, zu unterdrücken. Sie spricht auch, und vor allem sie schreibt«, stellen Farge und Revel fest: »Karteikarten, Berichte, Denkschriften, an den Rand der Register hingeworfene Notizen: lakonisch und beredt, bilden diese Texte schließlich zusammen einen Kommentar der Ereignisse, in dem jeder Zwischenfall seinen Platz und seine Bedeutung findet«.[234] Die immense Textmenge, die von der Polizei produziert und europaweit zur Zirkulation gebracht wurde, diente wie die Markierungen und Praktiken der Beobachtung zur Konzeption und Durchsetzung einer sozialen Ordnung: »Écrire pour policer«.[235] Der Raum füllte sich mit polizeilich-administrativem Wissen.

L'art de décrire

Die Etablierung eines codierten und damit adressierbaren Raumes, der die Position und Zirkulationsweise der Individuen bestimmen ließ, war also auf administrative Maßnahmen ebenso wie auf mikrologische Markierungspraktiken angewiesen. Diese Maßnahmen betrafen auch die Identifikation von Individuum in diesem Raum. Die abstrakte symbolische Ordnung bedurfte einer materialen Schnittstelle zwischen individuellem Leib und einer »Maschine«, die Informationen über das Individuum gespeichert hatte und aktuell hielt – wie dies Guillauté in seinem Ideal darstellte. Die Lokalisierung des Individuums im Raum war, nachdem die besagte »Tyrannei von Angesicht zu Angesicht«[236] nicht mehr funktioniert hatte, auf ein technisches System der eindeutigen symbolischen Identifizie-

233 Diese Voraussetzungen für ein »Bild der Stadt« gelten bis heute, siehe Lynch 2001.
234 Farge und Revel 1989, S. 38.
235 Milliot 2006.
236 Noiriel 2007a, S. 8.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

rung von individuellen Existenzen angewiesen, und dies setzte die Markierung von Individuen selbst voraus.[237] Und hierin, in der Umsetzung des Versuchs, die Adressierbarkeit, die eindeutige Identifikation von Individuen zu sichern, erschienen die historischen technischen Probleme wie eine vorweggenommene Bestätigung von dessen Kritik am Deskriptivismus – oder aber Kripkes Arbeit wie eine epistemologische Klärung realer Unmöglichkeiten.

Das Auftauchen einer ganzen Batterie von aufeinander abgestimmten Techniken der identifizierenden Beschreibung, praktiziert von Polizei, Militär, lokalen Behörden, resultierte aus diesen ebenso epistemischen wie praktischen Problemen, die Individuen zu lokalisieren. Während die direkte Identifikation von Angesichts zu Angesicht durchaus erhalten blieb, entstand eine neue Form von Sichtbarkeit von Individuen,[238] die nicht einmal mehr eine unmittelbare persönliche Gegenwart voraussetzte. Sie beruhte auf dem Lesen und der Verarbeitung symbolischer Spuren, die die Individuen hinterlassen und als Markierungen der Individuen selbst gelesen werden konnten. Angesichts der Vielzahl von Individuen ergab sich eine Masse von Informationen, die einer neuen Bearbeitungsweise bedurften. Es entstanden statistische Kollektive, definiert aufgrund von variablen Merkmalen, die wiederum die Aufmerksamkeit des Staates flexibel auf problematische Zonen zu lenken vermochten. Sie ließen sich in statistischen Karten einzeichnen, mit ihnen wurden Zonen markiert, gefährliche Zonen: das Habitat der »classes dangereuses«, in dem dann einzelne Existenzen identifiziert werden konnten, die besonders interessierten. So entstanden zwei koexistierende Techniken der Identifikation: Neben der großflächigen Beschreibung und Erfassung von Kollektiven stand die Identifikation eines einzelnen Individuums. Beide Regimes bedingten sich gegenseitig, beide blieben für die Beobachtung und Steuerung von Gesellschaft ebenso entscheidend wie die Codierung und Kontrolle des Raumes, innerhalb derer sich diese Individuen bewegten.

Dabei waren sie auf eine Instanz angewiesen, die die Regimes de facto miteinander verband, und bei dieser handelte es sich wiederum um die Polizei. Welche Bedeutung diese Identifikationspraktiken und die Codierungsarbeit, diese Verbindung zwischen Mikropraktiken und großflächigen Symbolisierungen in der Alltagsarbeit der Polizei zukam, lässt sich nicht nur in den Idealmodellen erkennen, sondern de facto auch in den alltagspraktischen Anweisungen, wie sie die Archive der Polizei bergen. Bruno Fuligni hat ein grundlegendes Dokument zur Anweisung polizeilicher Praktiken an der Schwelle zum 19. Jahrhundert ausgegraben, welches die Konsule der Republik im Auftrag des Conseil d'État erarbeitet hatten

237 Vgl. das Kapitel *Techniques d'identification* in Roche 2011, S. 386–390.
238 Ebd., S. 386.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

und das einen Einblick in die Relevanzstrukturen bei der Beobachtung des sozialen Raumes erlaubt.[239]

Die erste Sektion der Bestimmungen legitimierte die Weisungen selbst (Art. 1 und 2), die zweite Sektion widmete sich ganz der Kontrolle der Mobilität und der Zirkulation der Menschen: über die Pässe (Art. 3) und das Ausstellen der *Cartes de Sûreté*, einem Vorläufer der Identitätskarte, die im nachrevolutionären Frankreich jeder männliche Bewohner der Hauptstadt bei sich tragen musste (Art 4).[240] Dem folgte die Regelung der Aufenthaltsbewilligung für Menschen, die länger als drei Tage in Paris verbringen wollten, zur Kontrolle der Vagabunden und der Bettler und deren Anweisung in Anstalten (Art. 5). Abschließend wurde die Aufsicht über die Gefängnisse geregelt (Art. 6) und schließlich über die Hotels (Art. 7), die Spielhäuser (Art. 8) und die Bordelle (maisons de débauche) (Art. 9). Artikel 10 gab Weisungen zur Bekämpfung von Arbeiteraufständen, Artikel 11 regelte die Kontrolle über Druck und Buchhandel und das Theater, erst dann folgten weitere Aufgaben der Polizei, wie das Ausstellen von Waffentragscheinen, derVerkauf von »poudres et salpètres« und die Aufrechterhaltung der Hygiene (salubrité) der Stadt.

Der größte Teil der polizeilichen Arbeit bestand diesem Dokument zufolge in der Identifikation von Individuen, verbunden mit der Überwachung der Räume, in denen die Zirkulation sich tendenziell der Sichtbarkeit entzog und die schon Guillauté Sorge bereiteten, also Bordelle, Hotels. Die Identifikationspapiere bildeten den ersten Verknüpfungspunkt der Individuen mit der polizeilich, administrativen Ordnung des Staates und seinen Beobachtungsinstanzen. Die Papiere verbanden die Körper der Person über ihren fixierten Namen mit der polizeilichen Kontrolle: Schon allein ihr Besitz war entscheidend, um dem Individuum seine Legalität zu verleihen. Es erwies sich als nur folgerichtig, dass die Ausstellung von Identitätspapieren, die in verschiedenen Formen zuvor schon existiert hatte, mit der zunehmenden Zirkulation der Bevölkerung zu einem eigentlichen »Triumphzug« ansetzte.[241]

Wiederum zeigen utopisch-programmatische Vorstellungen die Logik der zugrundeliegenden Idee am klarsten. Im Fructidor des Jahres XII leg-

239 Fuligni 2011, S. 524 ff.

240 Faron und Grange 1999.

241 Roche 2011, S. 390. Die Geschichte der Identitätspapiere hatte schon früher eingesetzt, siehe Torpey 2002. Vgl. auch die umfangreiche Untersuchung von Denis 2008. Für Großbritannien vgl. die Untersuchung von Higgs 2011. Auf das Erbe des »Mittelalters« verweist die Studie von Groebner 2004. Eine gesellschaftlich übergreifende Thematisierung ebenso wie die breite Forschungsliteratur präsentiert der Sammelband von Noiriel 2007b. Doch diese Studien fokussieren vornehmlich auf die Identifizierbarkeit der einzelnen Person und nicht auf die Voraussetzungen der Identifikation selbst. Eine Ausnahme, die das ganze sozio-technische Feld beleuchtet, bildet wiederum die Arbeit von Roche 2011.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

te ein Ducres de Bain-sur-Somme dem Ministère de la Police générale ein Programm zur umfassenden Beschreibung der Gesellschaft vor, um sie polizeilich vollständig zu durchdringen.[242] Das vorgeschlagene Programm bezog sich direkt auf ein Gesetz des Jahres 1792, das die Regel »eines Passes pro Individuum« einführte. Doch der Pass sollte nun als Grundlage für ein anderes, neues Wissenssystem dienen: die Volkszählung. Auf diese Weise sollten akkumulierte individuelle Informationen die Heterogenität und die mangelnde Präzision bestehender staatlicher Erhebungen überwinden. Das Ziel trat damit klar hervor: die Ordnung aufrechtzuerhalten und über umfassendes akkumuliertes Wissen gleichzeitig jeden einzelnen Bürger zu kontrollieren.[243] Dabei sollten die einzelnen Pässe dazu dienen, einen statistischen Raum der Gesellschaft zu zeichnen: eine neue Form der Kartografierung des Sozialen also.

Die Entdeckung der Möglichkeit, die Zirkulation der Personen zu kontrollieren, indem Personen Papiere mit Legitimationen und Merkmalsbeschreibungen ihrer selbst auf sich trugen, führte schnell zu einer Systematisierung der Ausstellung und Vergabe von Identitätspapieren. In einem Gesetz von 1792 wurde die Ausgabe der Papiere zentralisiert, die Form standardisiert und die Möglichkeit ihrer Einforderung legalisiert. Wie Roche sagt: Hiermit wurde die rechtliche Person im eigentlichen Sinne des Wortes »erfunden«, das heißt, es wird auch eine neue gesellschaftliche Existenzweise eines Individuums erzeugt:[244] als Individuum, das sich in Zeit und Raum eindeutig lokalisieren lässt, indem es den Pass als symbolische Verkettung zwischen Individuum und Staat auf sich trägt.

Die Regel »un passeport, un individu« erschien allerdings nur allmählich umsetzbar,[245] die Entwicklung überdauerte die verschiedensten Regierungen. Die Pflicht zur Registrierung von gültigen, bezeugten Namen, war nach der administrativen Standardisierung (i. e. im hier verwendeten Sinn: Markierung) von Land und Natur der letzte Schritt zur Einrichtung eines modernen Staatswesens, so Scott in seiner Untersuchung *Seeing like a state*. In allen von ihm beobachteten Ordnungen war es der Staat und seine Bürokratie, die um die Disambiguierung der Namen von Menschen eines Territoriums bemüht waren, um eine rechtlich definierte Bevölkerung zu erzeugen (»… to create a legible people«).[246] Diese Registratur der Namen und Existenzen bildete schlicht den Kern der modernen Gesellschaft, sagt auch Norbert Elias, sie ist das vordringlichste Mittel zur

242 Vgl. zur Diskussion Denis 2000a, sowie Roche 2011, S. 390–394.
243 Denis 2000a, S. 72.
244 Vgl. zur Trennung von Individuum und Person angesichts des Passes Bohn 2006. Elias spricht hingegen gerade von einer Doppelform des Namens (und damit des Identitätsnachweises): als gleichzeitig vergesellschaftendes und individualisierendes Prinzip, siehe Elias 1987, S. 246.
245 Roche 2011, S. 390.
246 Scott 1998, S. 65.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Zentrierung einer sozialen Ordnung.[247] Hiermit wurde schlicht ein neues Entsprechungsverhältnis von Individuum und Gesellschaft hergestellt, das tatsächlich erst hergestellt werden musste. Denn bis etwa 1780 war es in Frankreich noch relativ einfach möglich gewesen, den Namen zu wechseln, nach Lust und Laune einen Geburtsschein auszustellen, wenn man nur die Merkmale der Person kannte, deren Identität man annehmen wollte.[248] Doch wie Scott in einer Fußnote anmerkt:[249] Wenn der sich modernisierende Staat auf die Registrierung einer legalen, stabilen Bevölkerung angewiesen war und diese letztlich in der Existenz eines stabilen Namenssystems gründet, installierte er gleichzeitig in seinem Zentrum eine Instabilität, die gerade mit der Frage der Rigidität der namentlichen Designatoren zusammenhängt: Wie war überhaupt ein stabiles Erkennen der namentlichen Identität möglich, nachdem lange Zeit und in vielen Kulturen die Antwort auf die Frage »What is your name?« »It depends« lauten konnte?[250] Wie konnte der Staat die Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen Namen und Individuum überhaupt kontrollieren und beobachten?

Das Modell schien einfach: Der Pass, einmal etabliert, gehörte leiblich zum Individuum selbst, eine Art Verdoppelung seiner Person, die diese wiederum mit einem Möglichkeitsraum ausstattete, nämlich irgendwohin zu reisen. Diese doppelte Funktionalität der Identitätspapiere für die bürokratische Herrschaft, registrierende Kontrolle wie Ermöglichung für Individuen, führte zwar dazu, dass sich dieser Modus der Personenerfassung schnell ausbreitete [251], doch es gab immer auch Widerstände. Die Enzyklopädisten äußerten sich skeptisch, die Französische Revolution schaffte die Passpflicht schlicht ab und ließ die Individuen frei im Land zirkulieren.[252] Die systematisierende nachrevolutionäre Bürokratie setzte dieser Freigabe allerdings ein schnelles Ende.

Ungeachtet dieses Siegeszugs der Identitätspapiere und des Passes: In der Frage, wie sie das Individuum identifizierbar machen, meldet sich Kripkes Problem des Deskriptivismus sowie auch Whiteheads Auffassung der prinzipiellen Kreativität von Verbindungen (Nexus). Die systematische Kontrolle der Individuen über Passpapiere konnte historisch nicht annähernd erreicht werden, und der Grund lag gerade darin, dass die Papiere, um überhaupt funktionieren zu können, eigentlich mit den Indi-

247 Elias 1987, S. 246.
248 Corbin 1999, S. 44. Ein Beispiel, wie einfach es möglich war, einen Namen zu übernehmen, schildert Balzac 2003, S. 197.
249 Scott 1998, S. 371.
250 Ebd., S. 64.
251 Vgl. die Anmerkung auf Seite 384.
252 Vgl. zur wechselvollen Geschichte des Passeportregimes im revolutionären Frankreich das Kapitel »*Artus of the patrie: The passeport question in the french revolution*« in Torpey 2002, S. 21 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

viduen verschmolzen sein müssten.[253] Doch der Nexus zwischen Papier und Körper ließ viel Spielraum von Kreativität zu. Entsprechend erzeugten Pässe und Identitätspapiere schnell einen eigenen Zirkulationsraum, einen Markt. Ein bestimmtes Papier war stets nur mit einem bestimmten Grad an Sicherheit an das konkrete Individuum geknüpft: Gefälschte Papiere, gestohlene Papiere, unbrauchbare Papiere zirkulierten in der Folge, sie wurden entwendet, angepasst, wieder verkauft. [254] Mehr noch: Die Manipulation der Pässe wurde schnell zu einer Art »Kunsthandwerk«.[255] Zudem funktionierten Identitätspapiere als Identifikations- und Kontrolltechnik nur dann, wenn die konkrete Person sichtbar, erkannt und kooperationswillig war, sodass sich die Angaben mit der Person vor Augen überprüfen ließen. Die Technik funktionierte stillschweigend nicht bei jenen, die verschwanden, untertauchten und dadurch nicht mehr greifbar waren, oder bei Individuen, die schlicht nicht registriert waren. Verbrecher wie Revolteure nutzten diese Gelegenheit.[256] Namen gab es genug, doch der »wahre« Namen stellte nach wie vor ein Problem dar.

Denn die Präzision der Identitätspapiere, die oft nur Namen, Geburtsort, Alter und eine rudimentäre Aufführung der Körpermaße enthielten,[257] erwies sich als desolat. Die Polizei griff mit der Zeit auf ein zusätzliches Mittel zurück, das sogenannte »Signalement«, um gesuchte Personen identifizieren zu können: die Personenbeschreibung, mit der sich die gesuchte Person finden sollte. Der Begriff des Signalements ist in diesem Zusammenhang epistemologisch bemerkenswert. Einerseits ist das Signalement ein Substitut des Namens, in dem Sinne, dass der Name und das Signalement dieselbe Person bezeichnen sollen. Andererseits leistet es etwas grundsätzlich anderes als der Name, indem es die Person beschreibt, diese fassbar macht, auch wenn sie sich einen falschen Namen zulegt oder diesen verbirgt, ohne aber, wie Kripke zeigt, das konkrete Individuum je eindeutig fassen zu können.

Offenbar wurde der Begriff »signalement« im Französischen zunächst im militärischen Kontext verwendet, um Soldaten zu kennzeichnen und eindeutig zu identifizieren:[258] So wurde bei der Rekrutierung der Infanterie ein Signalement der Soldaten angesichts ihrer mehrjährigen Verpflichtung erstellt, nicht zuletzt auch als Vorsorge im Falle einer Desertion. Die Angabe falscher Personenmerkmale stellte auch hier ein Problem dar. »Il y a peine de galères pour ceux qui donneront un faux signalement«: Auf jene, die ein falsches Signalement angaben, warte der Schmerz auf den

253 Scott 1998, S. 371.
254 Vgl. zur gut erforschten Instabilität und Unsicherheit der Identitätspapiere: Cole 2001, S. 16 ff.; Torpey 2002, S. 22 f.; Denis 2008, S. 53 f.
255 Siehe Kapitel *De l'art de manipuler les papiers* in Denis 2007, S. 90 ff.
256 Ebd., S. 83.
257 Fraenkel 1992, S. 194.
258 Mercier selbst erwähnt den militärischen Kontext, siehe Mercier 1789, S. 182.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

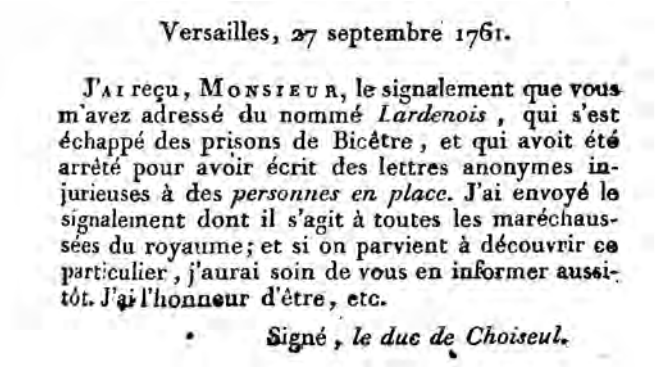
Galeeren, so heißt es.[259] Diese Papiere enthielten »le nom propre, le nom de Guerre de ceux pour lesquels ils seront Expediez, le lieu de leur naissance, leur signalement, & et la Compagnie dont ils seront«.[260] Starben in einer königlichen Grenadierkompagnie mehr als fünf Männer, so wurde der Staatssekretär mittels Übergabe der Signalements und der Namen der verstorbenen Grenadiere darüber informiert, dass er Ersatz senden musste.[261] Es ging also zunächst nicht nur um die Identifikation, sondern um die Dokumentation der verfügbaren Soldaten, um die Logistik.

Offenbar wurde das Signalement lange Zeit nicht als systematisches Mittel gebraucht. Dies sollte sich mit zusehender Sorge um eine »population flottante« ändern, damit sind nicht-sesshafte Bevölkerungsteile oder migrierende Menschen gemeint. Eine königliche Ordonnance verlangte das Signalement, um ein Mittel gegen die Vaganbondage und das Betteln zu finden.[262] Trugen Arme und Vagabundierende diese Papiere auf sich, wiesen sie sich gleichsam als *bon pauvres* aus, als gute Arme, die doch in gewisser Weise sozial integriert waren. Die Signalements schützten damit eigentlich davor, von der Polizei genau untersucht, als suspekt betrachtet und verfolgt zu werden.[263]

Doch anders lag der Fall, wenn ein Signalement zur Fahndung erstellt wurde, weil die gesuchte Person verschwunden war. Dann sollte alleine über die Beschreibung der Gesuchte erkannt werden. Es gab keine Validierung durch den Besitz eines Papiers. Exemplarisch ist hier der Fahndungsbrief des Duc de Choiseul über einen entwischten und verurteilten Verfasser anonymer Schriften (vgl. die Abbildung 25).[264] Étienne-François de Choiseul, eine bedeutende politische Person dieser Zeit und Inhaber mehrerer Ministerposten im Ancien Regime,[265] bedankte sich für den Erhalt eines Signalements einer Person namens Lardenois. Lardenois war aus dem Gefängnis von Bicêtre geflüchtet, in dem er eine Strafe für das Verfassen bösartiger anonymer Briefe absaß hatte. Das Signalement sei nun allen polizeilichen Stellen des Königreichs zugestellt worden, um diese Person ausfindig zu machen. Oder anders ausgedrückt: Hier wurde versucht, Texte mit Texten zu bekämpfen. Das Signalement sollte helfen, anonyme Briefe zu sühnen und weitere zu verhindern. Doch dies ist nur ein Beispiel

259 Hesseln 1771a, S. 435.
260 *Ordonnance du Roy portant réglement pour les hôpitaux de ses troupes du 20 avril* 1717.
261 Hesseln 1771b, S. 458.
262 Denis 2008, S. 24.
263 Denis 2007, S. 85 ff. Siehe auch Dagognet 1984, S. 46.
264 Dieser Brief ist abgedruckt in der von Louise-Marie Proudhommes herausgegeben Zeitschrift *Révolutions de Paris, dédiées à la Nation et au district des Petits Augistins*, siehe Proudhomme 1790, S. 35.
265 Vgl. die Dokumentation der Bibliothèque nationale de France (data.bnf.fr/11896734/etienne-francois_de_choiseul) und Trenard 2017.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb



Versailles, 27 septembre 1761.

J'AI reçu, MONSIEUR, le signalement que vous m'avez adressé du nommé *Lardenois*, qui s'est échappé des prisons de Bicêtre, et qui avoit été arrêté pour avoir écrit des lettres anonymes injurieuses à des *personnes en place*. J'ai envoyé le signalement dont il s'agit à toutes les maréchaussées du royaume; et si on parvient à découvrir ce particulier, j'aurai soin de vous en informer aussitôt. J'ai l'honneur d'être, etc.

Signé, *le duc de Choiseul.*

Abbildung 25: Signalement und Anonymität: Fahndungsbrief 1761. Quelle: Proudhomme 1790, S. 35.

dafür, wie sich der Raum zirkulierender Texte (anonyme Briefe, Signalement) und der soziale Raum gegenseitig zu durchdringen begannen.

Denn die Techniken der Signalemente verfeinerten sich zusehends, wurde zusehends raffinierter. Das neue Metier der Beschreibung von Personen durch Signalemente zog selbst die Bewunderung von Literaten wie Mercier und Schiller auf sich. Schiller erkannte: »Das Signalement eines Menschen, den die Polizey aufsucht, ist bis zum Unverkennbaren treffend.«[266] Mercier hatte die zugrundeliegenden sprachlichen Techniken der Personenbeschreibung eigentlich gefeiert. Im ersten Band seines *Tableau de Paris*, im Kapitel *Hommes de Police* schrieb Mercier:

> Le signalement qu'on fait de l'homme, est un véritable portrait auquel il est impossible de se méprendre; & l'art de décrire ainsi la figure avec la parole, est poussé si loin, que le meilleur écrivain, en y réfléchissant beaucoup, n'y sauroit rien ajouter, ni se servier d'autres expressions.[267]

Das Signalement, das die Polizei erstelle, ergäbe ein wahrhaftiges Porträt des konkreten Menschen, so genau, dass es unmöglich täuschen könne. Die Kunst der Polizei, eine Figur präzise in Worte zu fassen, sei so weit entwickelt, dass der beste Schriftsteller, der ebenso viele Gedanken an das Beschreiben von Menschen verwende, hier nichts beifügen und auch keine besseren Ausdrücke finden könnte. Entsprechend sei es um den geschehen, der von einer solchen Signatur erfasst werde, er sei in der fluktuierenden Menge, die die Hauptstadt durchströmt, nun klar identifizierbar. Im Kapitel *Signalement* des 9. Bandes des *Tableau* schreibt Mercier: Wenn ein Mensch polizeilich gekennzeichnet sei, in dem Sinne, als dass er über eine Personenbeschreibung gesucht werde, so vermöchte er keinen Schritt

266 Schiller 2004, S. 93.
267 Mercier 1782a, S. 193.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

mehr zu tun, ohne verfolgt zu werden. Den Spitzeln (mouches) ausgeliefert, könne er seinen Weg noch so geschickt wählen, ein unermüdliches und unfehlbares Auge folge ihm, ohne ihn je zu verlieren. Sein Weg werde aufgespürt, bis er abends nach Hause zurückkehre. Manchmal träte er über den Hintereingang ein. Wenn er dann das Haus wieder verlässt, sähe er einen Mann das Haus betreten, und er denke, er hätte die Spitzel ausgetrickst. Doch das sei ein Irrtum, nunmehr habe er sechs Spitzel auf seinen Fersen.[268]

Je bedeutsamer die Signalements wurden, um gesuchte Individuen zu lokalisieren, desto mehr entwickelten sie einen eigenen Stil des Beschreibens, bemerkenswerterweise wurde dieser literarisch, indem die Beschreibungen die Erscheinung der Person nicht nur präzisierten, sondern auch bildlich ausstaffierten oder bewerteten. So etablierten sich offenbar Formulierungen wie die Bezeichnung der Nase als »bien fait«, wie Denis ausführt.[269] Andere Beschreibungen desavouierten die Person oder erging sich im Lob der Schönheit und Grazie der gesuchten Dame. Bei Männern wurden wiederum die große Nase und das volle Gesicht als Attribut der Brutalität erkannt. Jegliche Personenbeschreibung beruht notwendigerweise auf gesellschaftlichen Symbolbeständen, die kollektiv auf gleiche Weise gelesen werden müssen, aber nie ein Singuläres zu bezeichnen vermögen. Aufgrund dieses epistemologischen Mangels war es nur konsequent, dass sich das Vokabular der Beschreibung fortschreitend vervielfältigte. So existierten im 18. Jahrhundert 20 verschiedene Adjektive alleine zur Charakterisierung der Nase.[270] Es wurde versucht, die Präzision durch die Genauigkeit der Beschreibung zu erhöhen, aber als Hilfe zur Identifikation ergab dieses Bestreben nur beschränkt Sinn. Ein Signalement des Jahres 1808 sah folgendermaßen aus: »taille de un mètre 415 millimètres front petit, cheveux et sourcils noirs, yeux gris, nez bien fait, bouche moiene, menton rond, visage idem«[271] Trotz der millimetergenauen Vermessung der Körpergröße ergab sich ein Bild, das auf Dutzende von Bewohnern von Paris passen würde, die im Blickfeld der Detektive erschienen. Auch wenn eine Standardisierung der Beschreibung einsetzte, diese zusehends geregelt wurde, bedeutete dies damit keineswegs, dass die Beschriebenen in ihrer Singularität präziser gefasst würden; eine Standardisierung stand der Singularisierung vielmehr gegenüber.[272] Denis bringt in seiner

268 Mercier 1789, S. 182 f.
269 Denis 2008, S. 55.
270 Ebd., S. 56.
271 Ebd., S. 59.
272 So kann ein Signalement alleine schon formal-logisch auf mehrere Menschen zutreffen. An diesen Umstand erinnert nicht nur Kripke, sondern auch der Historiker Ginzburg in seinem klassischen Artikel zum konjekturalen Paradigma, siehe Ginzburg 1985, S. 141.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Untersuchung zahlreiche Beispiele für solche deskriptiven Instabilitäten über Signalemente.[273]

Das Problem der Identifikation von Menschen verschwand konsequenterweise nicht, und so wurde versucht, das Erkennungsregime zu modifizieren. 1718 erließ Louis XV, eine Ordonnance du Roy gegen das Vagabundentum, das verlangte, das jeder der Vagabondage Verdächtigte, »tous les Paysans, Artisans & Marchands«, ein Zertifikat bei sich tragen müsse, »contenant leur nom, âge, qualité, domicile, taille & les signes particuliers auxquels on pourra les reconnoiftre«,[274] nachdem die Angst erwachte, dass sich eine große Zahl nicht sesshafter Leute sich bewaffnen und für Unruhen, Gewalt und Chaos sorgen könnte. 1830 befürchtete man, dass 400'000 durch Frankreich ziehende Vagabunden eine direkte Bedrohung der französischen Gesellschaft darstellen könnten. Diese »population flottante«, gleichsam die Gegenkategorie der genau registrierbaren Bevölkerungsteile,[275] erzeugten Imaginationen ähnlich den Verschwörungstheorien, nämlich dass sie sich schon längst zu gefährlichen Kollektivsubjekten organisiert hätten.

Das Ausstellen falscher Zertifikate wurde hart bestraft.[276] Freilich führte übertriebene Genauigkeit gleich wie unglaubliche Schlamperei, sogar »totale Anarchie« in den Akten und den Kommunikationen dazu, so Alain Corbin, dass immer wieder eine »persönliche Amtsbekanntheit« der gesuchten Personen, respektive das Personengedächtnis der Beamten, entscheidend dafür war, dass überhaupt eine Person identifiziert werden konnte.[277] Es existierte inmitten der Ordnung der Individuen ein Anteil der Bevölkerung, der gleichsam zwischen den Ordnungen zirkulierte. Je umfassender die Überwachung war, desto klarer das Ungenügen der entsprechenden Techniken erfahren wurde, desto klarer traten diese Zonen hervor, in der die Nicht-Identifizierbarket in den Augen des Staates ein Problem darstellte. Insbesondere in bestimmten sozialen Bezirken trat dieses Unwissen systematisch hervor, Bezirken, in denen die Erfassung der Zirkulation und Präsenz generell schwierig oder gar unmöglich war. Hier gärten der Wahrnehmung nach die unkontrollierbaren Menschenaufläufe, Aufruhrs, Revolten, ungeachtet der Aufmerksamkeit der Polizei, wie Nicolas-Toussaint des Essarts' *Dictionnaire universel de police* im Artikel »Ouvriers« über diese gefährlichen Zonen schreibt: »Les exemples d'attroupenes, d'émeutes, de séditions ne sont malheuresent que trop com-

273 Siehe Kap. *Qu'est qu'un »gros nez«? ou la quête de l'objectivité*, in Denis 2008, S. 53 ff.
274 Louis XV 1718, S. 5.
275 Morin 1846, S. 526.
276 Siehe dazu die Untersuchung von Beaune 1983. Die genauen Angaben zur erwähnten Zahl und Quelle findet sich bei ebd., S. 55 und die Schilderung der Gefährdungswahrnehmung bei ebd., S. 109.
277 Corbin 1999, S. 43.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

muns, malgré la vigilance active de la Police«.[278] Er erkennt in aufständischen Zonen sogar eine bestimmte Ordnung der Unordnung, eine Art Anti-Ordnung:

> Quels sont les instrumens de ces calamités publiques? Ce sont toujours des hommes dont on *ne connoît ni le nom ni la demeure*: ce sont des individus qui semblent étrangers dans la ville même qui fournit à leur substance; des êtres qui ne dépendent que du moment, & qui disparoissent avec la même facilité qu'ils se sont montrés; des hommes enfin qui ne tiennent à rien, qui n'ont aucune propriété, & qui fuient avec la rapidité de l'éclaire, pour se soustraie à la recherche de la Justice. Il ne reste d'eux qu'un souvenir confus, qu'un *signalement obscur*, dont les traits effacés ne peuvent servir qu'é donner aux Magistrats des lueurs inutiles & mensongeres.[279]

Des Essarts fragt nach Zonen, in denen sich immer wieder Unruhen ereigneten. In ihr lebten Menschen, bei denen man weder den Namen noch den Wohnsitz kenne (»ne connoît ni le nom ni la demeure«). Es seien Individuen, die als Fremde in der Stadt lebten, aber doch hier die Grundlage ihrer Existenz gefunden hätten. Es scheint denn, als seien sie nur einen Augenblick sichtbar, tauchten plötzlich auf und verschwänden ebenso schnell und unerwartet wieder. Mit anderen Worten gesagt: Diese Individuen waren weder symbolisch fixiert noch räumlich in die soziale Ordnung eingegliedert. Erblickte sie ein beobachtendes Auge, verschwanden sie wie ein Blitz, um sich der Justiz zu entziehen. Sie waren also Bestandteil der Gesellschaft, aber ohne für Außenstehende, vor allem für die Polizei, einen erkennbaren Nexus zur sozialen Ordnung aufzuweisen (oder wie sich Des Essarts ausdrückt: »tiennent à rien«). Von ihnen blieb nur eine konfuse Erinnerung oder Ahnung, ein obskures Signalement, das der Polizei ein nur verworrenes Bild lieferte.

Die Provokation der Namen- und Ortlosen blieb keineswegs auf Frankreich und Paris beschränkt.[280] Namenlosigkeit, respektive die Verweigerung von Angaben von Namen, war auch ein Arrestierungsgrund in Großbritannien, nachdem 1829 ein neuer Metropolice Act eingeführt wurde: Personen konnten festgesetzt werden, deren Name und Wohnsitz nicht feststellbar war.[281] Allgemeiner formulierte handelt es sich um das Problem, dass die modernen Staaten, in ihrem Versuch eine stabile Ordnung zu etablieren, mit nomadisierenden, vagabundierenden Kollektiven konfrontiert waren, die sich nicht in eine Ordnung einfügen ließen.[282] Deshalb wurden sämtliche verfügbare Regimes der Signalisierung mobili-

278 Des Essarts 1789, S. 460.
279 Ebd., S. 460. Hervorhebung von mir.
280 Dieselben systematischen und beinahe zeitgleichen Versuche der Erfassung dieser frei fluktuierenden Individuen beobachtete beispielsweise auch Susanne Regener in Deutschland. Siehe dazu Regener 1999, S. 93.
281 Das Gesetz wird zitiert in Sekula 2003, S. 271.
282 Deleuze und Guattari 1992b, S. 505 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

siert, um das Ausmaß der Unordnung innerhalb der neuen Ordnung zu erkennen und die nicht definierten Individuen möglichst zu bezeichnen, zu erfassen.

Tätowierte Namen

Angesichts der Instabilität der staatlichen Identifikationsregimes schrieb Scott in seiner Untersuchung *Seeing like a state*, dass allenfalls die direkte Markierung einen ultimativen Identitätsausweis darstellen könnte, wie etwa die Tätowierung des Namens.[283] Allerdings ist nicht einmal dies der Fall. Tatsächlich entstand aber, wie als eine Ahnung der strukturellen Unmöglichkeit des Deskriptivismus, genau diese Versuchung, die Probleme der Signalements zu umgehen und eine Form zu finden, die Beschreibung mit dem individuellen Körper eindeutig zu verschmelzen: eine Verbindung von Individuum und Gesellschaft zu finden, die sich nicht täuschen ließ.[284]

Die Tätowierung versprach vieles: Jeremy Bentham hatte in seinem ebenso utopischen wie utilitaristischen Justizsystem, das bekanntlich auch die Idee des Panoptikums hervorbrachte, ein neues Namenssystem entworfen, das auf die Haut tätowiert werden sollte. In einem Abschnitt zum posthum veröffentlichten, aber wahrscheinlich zu Zeiten der Französischen Revolution geschriebenen Text[285] *To facilitate the Recognition and the finding of Individuals*, beklagte Bentham, dass das Namenssystem, das derzeit existiere, regellos und verwirrend sei, eine historisch gewachsene Unsystematik (»it is toe be regretted that the proper names of individuals are upon so irrgeluar a footing«[286]). Wenn sie aber nicht über Namen identifiziert werden könnten, dann wähnten sich die Delinquenten in Sicherheit, die Kriminalität steige, und die Polizei, die die Täter nicht effizient identifizieren kann, bleibe überfordert. Doch selbst klare Eigennamen waren für Bentham keine Lösung, sie waren ihm zu vage. In einer großen Menge von Menschen tragen viele denselben Namen, sagte Bentham, ein Problem, das sich tatsächlich der Verwaltung stellte.[287] Soll nach möglichen Tätern gesucht werden, wachse die Unsicherheit, vermehre sich das Misstrauen und bereite so den Boden für neue kriminelle Akte.

So suchte Bentham nach einem neuen System, das aber so diskret sein musste, dass es die öffentliche Meinung nicht allzu sehr herausforderte. Er verfolgte die Idee einer neuen Nomenklatur, einem Zeichen- oder Markierungssystem, das jedes Individuum eindeutig identifizierte und mit seiner Identität unabänderlich verbunden war, die totale Verkettung von Namen

283 Scott 1998, S. 371.
284 Piazza 2011, S. 248.
285 Higgs 2011, S. 76 f.
286 Bentham 1962, S. 557.
287 Cole 2001, S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

und Individuum also. Die neue Kennzeichnung sähe nach seinem Modell so aus: Der Familienname (»essentially for the identification of the races«) würde durch den Taufnamen sowie Geburtsort und Geburtsdatum ergänzt. Dies ergäbe beispielsweise *Smith-John-London-16041764*,[288] nahezu perfekte Koordinaten zur Identifikation eines Individuums. Diese eindeutige Kennzeichnung, der administrative Name, sollte auf den Körper aller Staatsbürger tätowiert werden und Voraussetzung für alle Interaktionen mit dem Staat und den Behörden bilden. Allerdings machte sich Bentham Sorgen, dass die Öffentlichkeit über diese Praktik irritiert sein könnte. Er empfahl die Gewohnheit von britischen Seeleuten zu übernehmen, die, um auch nach dem Todesfall kenntlich zu bleiben, die Namen auf die Innenseite der Handgelenke tätowierten, sodass sie sich im Alltag diskret verbergen ließen.

Bentham glaubte, dass diese Praktik, sobald sie universal praktiziert werde, nicht nur der Sicherheit diene, weil die Menschen eindeutig identifizierbar waren, sondern auch eine neue Quelle von Moral und Ordnung darstellen könnte, insbesondere auch bei allen Interaktionen, bei denen Vertrauen im Vordergrund stand: »Who are you, with whom I have to deal?«, diese Frage ließe sich einfach über das Heben des Handgelenks beantworten. Die Antwort auf die Frage, mit wem man es zu tun habe, wäre nicht mehr dem Misstrauen überlassen. Letztlich würde eine solche Lösung der tätowierten Namen der Freiheit der Individuen dienen, weil sie alle Abläufe in einer Gesellschaft erleichtere. Gefängnisse, bei denen es nur darum gehe, Menschen einzusperren, würden, so schwebte dem Erfinder des Panoptikons vor, verschwinden, wenn die Menschen über den tätowierten Namen an die gesellschaftliche Ordnung gebunden seien wie über unsichtbare Ketten (»… when they were held as it were by an invisible chain«).[289]

Er sah allerdings keine Chance, dieses System in seiner Gegenwart zu verwirklichen, selbst wenn die Tätowierung diskret angebracht würde, um die öffentliche Meinung nicht zu erschrecken. Aber vielleicht sollte das neue System in einem kommenden Staat eingerichtet werden, um der Anarchie gleich von Beginn an entgegenzutreten. Vielleicht helfe es, wenn angesehene Personen mit dem besten Beispiel vorangingen. So empfahl er, dass man in diesem neuen Staat dem Adel den Adelstitel auf die Stirne tätowieren sollte. Dann würden diese Tätowierungen vom Volk mit Zeichen von Ehre und Macht gleichgesetzt und alsbald willig übernommen werden.[290] Neben der Identifikation des Individuums im physischen

288 Bentham 1962, S. 558.
289 Ebd., S. 558.
290 »It it were the custom to imprint the titles of the upon their foreheads, these marks would become associated with the ideas of honour and power«, ebd., S. 558.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Raum würden so praktischerweise zugleich auch seine Koordinaten im sozialen Raum markiert.

Das Begehren nach einer nicht umgehbaren Verbindung von Namen mit Individuen über physische, gleichsam »ewige« Markierungen stellte ein Muster der Problemlösung namentlicher Bezeichnung dar, das sporadisch und in verschiedenen Gesellschaften auftauchte, aber nie durchgesetzt wurde. Ein Gesetz zur Einführung der Tätowierung von Verbrechern in Frankreich wurde 1832 präsentiert, aber nicht weiter verfolgt. Mit dem Verbot von Brandmarkung von Verurteilten im Jahr 1852 erwies sich das Programm als obsolet.[291] Im englischsprachigen Raum sprach die liberale Rechtstradition gegen Tätowierungen:[292] Sie stigmatisiere auf Lebzeiten. Aber vor allem stellte sich auch die Frage nach der Gültigkeit der Tätowierung?[293] Denn Bentham und andere Befürworter negierten die lange Tradition des kreativen Umgangs von Kriminellen mit Tätowierungen. Tätowierungen sind in ihrer Bedeutung und ihrer Stabilität keineswegs Fixpunkte, sondern ein zuweilen blutiges »Terrain« der semiotischen Auseinandersetzung von Verdächtigen mit dem Justizapparat, das zur Entwicklung von elaborierten Techniken der Manipulation und Entstellung von Tätowierungen motivierte.[294] Das französische Justizsystem hielt für diese Praktik der Veränderung und des Auslöschens der eingravierten »Namen« sogar einen eigenen Begriff bereit: *détatouage*.[295] Etwas blieb aber von Benthams Entwurf erhalten: Er bildete die Grundlage für die modernen Sozialversicherungsnummern.[296]

Fotografische Markierung

Ein weiterer Grund, weshalb das Projekt der Tätowierung aufgegeben wurde, lag auch in der technischen Entwicklung, die die Fotografie versprach. Die Idee, die Fotografie für die Registrierung und Identifikation von Kriminellen, Abweichenden oder schlicht Reisenden einzusetzen, tauchte an den verschiedensten Orten beinahe gleichzeitig auf; sie lag in einer Gesellschaft, die um Ordnung rang und der gleichzeitig neue technologische Mittel zur Verfügung standen, gewissermaßen »in der Luft«.[297] Schon Henry Fox Talbot erhoffte sich als einer der ersten Theoretiker der Fotografie in seinem paradigmatischen Werk *The Pencil of Nature*, dass

291 Graven 1962, S. 125.
292 Cole 2001, S. 29.
293 Siehe ebd., S. 7–27.
294 Siehe Graven 1962, Kap. 8 - Kap. 9. Auch Bertillon beschäftigt die Tätowierung als instabiles Zeichensystem, das kreativ geändert werden kann, siehe Bertillon 1893a, S. LIX.
295 Variot 1889.
296 Caplan 2001, S. 107.
297 Phéline 1985b, S. 53 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

mit der Fotografie ein Repräsentationssystem auftauche, das viel umfassender und präziser sei als die Sprache. Er spekulierte, dass Fotografien selbst dazu dienen könnten, Verbrecher zu identifizieren.[298]

Die Fotografie erschien als das Mittel, ein wirkliches Abbild der Singularität eines jeden zu erhalten, ein natürliches, unverfälschtes Bild desjenigen, den die Kamera erfasst hatte. Sie ließ natürliche visuelle Marker erhoffen, die von der Kamera registriert werden können. Diese natürlichen »Namen« machten eine Tätowierung schlicht überflüssig.[299] Die Fotografie und ihre Vorläufer wie die Daguerrotypie waren zunächst ästhetische Spielereien, so Susan Sontag, sie ergänzten aber allmählich, industriell verfertigt, die Methoden, um die Gesellschaft zu verwalten. Fotografien versprachen dem Staat und der Bürokratie eine neue Instanz der Fixierung von Individuen. Sie stellten ein neues Mittel dar, die Welt bürokratisch zu katalogisieren.[300] Talbot formulierte seine Vision der besseren Identifikation von Verbrechern über die Fotografie in deutlichen Worten: »And should a thief afterwards purloin the treasures—if the mute testimony of the picture were to be produced against him in court—it would certainly be evidence of a novel kind; but what the judge and jury might say to it, is a matter which I leave to the speculation of those who possess legal acumen«[301] Eine Fotografie des Diebes vor Gericht sollte eine ganz und gar neues Indiz darstellen, auch wenn Talbot die Beurteilung der Zeugenaussagekraft noch der Beurteilung des Gerichts überlassen wollte.[302] Allan Sekula zitiert ein Lied, das die Erfindung der Daguerreotypie und die neue Erfassung der Kriminalität pries: »The New Police Act will *take down* each fact // That occurs in its wide jurisdiction. And each beggar and thief in boldes relief // Will *be giving a color* to fiction«.[303] Das neue Polizeigesetz werde mit Hilfe der Daguerrotypie alles genau registrieren, was in ihrem Bereich geschähe, und jeder Vagabund und Dieb werde auch neue Farben, Kontraste in den Bereich der Fiktionen einfügen.[304]

Die Fotografie eines Menschen versprach, eine neue Form nichtsprachlicher Verbindung zwischen einzelnen Individuen und gesellschaftlicher Ordnung zu erstellen und damit als rigider Designator zu funktionieren, das heißt wie ein Eigenname nur genau eine Person zu bezeich-

298 Talbot 1844.
299 Die Geschichte der Kriminalfotografie ist vielfach aufgearbeitet, siehe Cole 2001; Horn 2003; bezüglich bildgebender Verfahren siehe Phéline 1985a; Finn 2009 Regener 1999.
300 Sontag 2003, S. 27.
301 Talbot 1844, Plate III.
302 Siehe auch Sekula 2003, S. 272.
303 Zitiert nach ebd., S. 27.
304 Nach Sekula macht der unbekannte Autor sich hier über die monochromatische Beschränkung des Mediums lustig, während *color* zusätzlich mit der Bedeutung von *collar*, dem Halseisen, spielt, siehe ebd., S. 27.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

nen.[305] Die Fotografie ließ auf eine Befreiung von dem Ungenügen sprachlicher Beschreibung, wie sie ein Signamelement beinhaltete, hoffen. In einer 1856 gehaltenen Rede für die *Royal Society*, die als ein weiteres Dokument des wissenschaftlichen Einsatzes der Fotografie zur Identifikation von Kriminellen gelten kann, formulierte Dr. Hugh Welch Diamond, Gründungsmitglied der *Royal Photographic Society* und Superintentend des *County*, die Hoffnung, dass die visuellen Zeichen die sprachlichen Beschreibungen bald entlasteten:

> The Photographer needs in many cases no and from any language of his own, but prefers to listen, with the picture before him, so the silent but telling language of nature … the picture speaks for itself with the most marked precision and indicates the exact points which has been reached in the case of unhappiness between the first sensation and its nut most height.[306]

In einem 1866 in *Photographic News* veröffentlichten Artikel mit dem Titel *Photographing criminals*, wird diese Überlegenheit der Fotografie gegenüber der Sprache weiter gestärkt. Die abgefeimtesten unter den Kriminellen hielten sich nie lange an denselben Orten auf, sie seien »migratory in their habits«, ihre Reviere passten sie flexibel den Verhältnissen an. Diese »bohemian tendency« führe zu einer drastisch sinkenden Erkennungsrate. Die schriftlichen Signalements der Täter verfehlten dabei ihr Ziel: »Written descriptions were rarely found sufficiently precise for identification«.[307] Erst die Fotografie verspräche eine präzise Erfassung des tatsächlich Geschehenen und der Involvierten.

Freilich war das Prozedere des fotografischen Porträtierens zu den Anfangszeiten der Fotografie keineswegs einfach und ließ sich nicht spontan erledigen. Nach eher willkürlichen Anfängen der fotografischen Dokumentation von Kriminellen[308] entstand die Idee, auf bestehende fotografische Studios zurückzugreifen, um auf diese Weise einigermaßen effizient Leute zu fotografieren, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren.[309] Dabei wurden Techniken angewandt, die bereits bestanden und die Fotografie populär gemacht hatten: die Porträtfotografie. Sie ermöglichte erstmals individuelle Bilder von Menschen der breiten Gesellschaft, nachdem zuvor die Porträtkunst vor allem höheren Schichten vorbehalten war. Die Porträtfotografie war sogleich höchst beliebt; es handelte sich um eine Demokratisierung des Selbstbildnisses, die zu einem rasanten Aufschwung eines neuen Kunsthandwerks führte.[310] Über diese Studios und ihrer Tech-

305 Danto 1999, S. 115.
306 Zitiert nach Tagg 1988, S. 78.
307 »Photographing Criminals« 1866, S. 524.
308 Kaluszynski 2001, S. 124.
309 Phéline 1985a; Schicke 2000; Regener 1992.
310 Tagg 1988, S. 34–59; Freund 1968, S. 75 ff.; Schicke 2000.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

niken gelang allerdings nur eine leicht absonderliche Markierung der Personen, die als verbrecherisch und verdächtig galten.

Die charakteristischen Requisiten des damaligen fotografischen Ateliers, so Freund, waren Säulen, Vorhang, Tischchen, mit »symbolischen« Reliquien »›malerisch‹ erweitert«.[311] Die lange Belichtungszeit erforderte, dass der Körper gestützt wurde. Dies erklärt auch die beinahe durchgehende Präsenz von Säulen oder Ähnlichem in den Porträts. Dabei bestand bei den stilbildenden industriellen Fotografen, etwa bei Disderi, die Tendenz, durch die Anordnung von Requisiten eher die soziale Position der Fotografierten zu betonen, während die individuelle Physiognomie noch zurücktrat.[312]

Die ersten Bilder der Mörder, Gewalttäter glichen denn den Aufnahmen von kleinbürgerlichen Fotoalben, wie sich anhand des Bildes eines Verbrechers, das Phéline präsentiert (vgl. die Abbildung 26), erkennen lässt: Innerhalb eines verzierten Rahmens wohl aus Karton, der die praktikable Präsentation und Weitergabe der Porträts ermöglichte, findet sich die Fotografie eines Mannes mittleren Alters. Er trägt einen Backenbart, sein dunkles Haar ist wohlfrisiert. Gekleidet ist er in ein dunkles Jackett, das bis über die Hüfte reicht. Er trägt ein weißes Hemd und ein Schmuckstück auf Brusthöhe. Sein Arm ist leger auf einen verzierten schweren Ledersessel gelehnt, wohl wie üblich zur Stütze während der langen Belichtungszeit gedacht. Hinter ihm lässt sich ein wuchtiger Samtvorhang erkennen. Es handelt sich um ein durchaus bürgerliches Interieur, das Wichtigkeit, Status zeigen oder vortäuschen will, an sich ein Exempel der kleinbürgerlichen Porträtkunst dieser Zeit.[313] Nur handelt es sich bei diesem Bildnis nicht um eine kleinbürgerliche Albumfotografie, sondern eben um die Polizeifotografie eines Kriminellen. Der Polizei standen keine anderen Möglichkeiten zur Verfügung als diese stilisierte rudimentäre Porträtierung.

Ungeachtet dieser merkwürdigen Anfänge galt die Fotografie als eine einmalige Chance, Kriminelle zu identifizieren, ihrer Zirkulation entgegenzutreten, mit einer Art »Gegen-Zirkulation« der Bilder. Die Fotografien der Verbrecher wurden gesammelt und archiviert. An vielen Orten wurden eigentliche »Rogue's Galleries« eingerichtet, in denen die Fotografien der Verdächtigten ausgestellt waren: »a strange and sad gallery of portraits«, wie der Autor des Artikels *Photographing Criminals* schrieb.[314] Zugleich wurden Fotografien von gesuchten Subjekten breit gestreut. Scot-

311 Freund 1968, S. 78.
312 Ebd., S. 77.
313 Regener präsentiert ein fast deckungsgleiches Bild eines dunkelhaarigen Verbrechers, nur dass die Hand auf einer Säule aufgestützt ist und der Bart fehlt, siehe Regener 1992, Abbildung 6.
314 »Photographing Criminals« 1866, S. 524.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Abbildung 26: Atelierfotografie eines Kriminellen ca. 1860.
Quelle: Phéline 1985a, S. 16.

land Yard habe beispielsweise 2'000 Kopien des fotografischen Porträts eines einzigen Kriminellen im Auftrag gegeben.[315]

Freilich, es ist unmittelbar einsichtig, dass diese artifiziellen Bilder schlecht geeignet waren, nach reellen Personen in den Straßen zu suchen, oder Personen in einer Szene zu identifizieren (vgl. die Abbildung 27). Unerreichbar waren naturgemäß vor allem jene, die das Talent beherrschten, sich in der Menge zu verbergen, zu tarnen: »La difficulté est autrement grande lorsque le sujét à rechercher et à identifier au moyen d'une photographie et libre, circule inconnu dans une foule, où il faut le distinguer entre mille autres avant de l'arrêter«, wie Bertillon, dessen kriminologische Arbeit noch thematisieren wird, schrieb.[316] Mehr noch, das Fotografieren, wie bei den Porträtfotografien in den Studios, setzt eine Kooperation der Fotografierten voraus. Und diese war angesichts der verdächtigten Menschen kaum gegeben. Der entsprechende Artikel in den *Photographic News* beklagt sich entsprechend darüber: »As may readely be conceived, the person limner is not often favoured with willing sitters, and strange are the devices by which the cunning of the criminal is manifated in evading this mode of personal identification«.[317]

315 »Photographing Criminals« 1866, S. 524.
316 Bertillon 1890, S. 33.
317 »Photographing Criminals« 1866, S. 525.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Es handelt sich um einen logisch konsequenten Schritt, dass die Polizei deshalb die Techniken alsbald selbst in die Hand nahm. Diese bedeutete in einem ersten Schritt allerdings nur, dass sich die Heterogenität der Fotografien vervielfältigte. Denn die Fotografien hätten nun in »obskuren« Laboratorien stattgefunden, durchgeführt von Amateuren und Halbprofessionellen, sagte Bertillon, der das Genre professionalisierte.[318] Diese Labors, in denen renitente Subjekte ins Bild gefasst werden sollten, sodass sie sich im Alltag identifizieren ließen, waren Gegenstand zahlreicher Karikaturen.[319]

Eine andere Schwierigkeit ergab sich aus der Frage, auf welche Weise die Bilder zur Suche einer spezifischen Person überhaupt zugänglich waren. Wie sollte auch eine Person, die verdächtig war, mit einem Bild in den immensen Archiven in Verbindung gebracht werden? Auf welche Weise konnte ein Bestand von 60'000 Abbildungen, wie in Paris zu Beginn der 1870er Jahre mit den hundert täglich Festgenommenen abgeglichen werden?[320] Zwischen November 1871 und Dezember 1873 wurden über 43'000 Fotografien von Kriminellen zur zentralen Archivierung nach London zugestellt. Dabei gelangen lediglich 373 erfolgreiche Identifizierungen.[321] »Das anfängliche Versprechen der Fotografie konnte angesichts eines riesigen und chaotischen Bildarchivs nicht eingelöst werden«, so Sekula.[322] Dazu kam, dass die Identifikation nur dann erfolgreich war, wenn bei der Aufnahme die Fotografie auch mit dem richtigen Namen des Fotografierten versehen werden konnte. Die Angabe von falschen Namen, mehr aber noch die Nennung eines höchst gewöhnlichen Namens führten zu Schwierigkeiten der Identifikation, besonders wenn die staatlichen Register sich als nur schwer zugänglich erwiesen[323] Das eigentliche Problem der Fahndungsfotografie lag darin, dass ein fotografisches Porträt nicht einfach eine Person natürlich, gleichsam indexalisch bezeichnen konnte. Dass eine Fotografie als eine *Repräsentation* der Person überhaupt zu gelten vermochte, bedurfte eines spezifischen Wissens und einer eigenen Beglaubigungstechnologie, um sie mit der realen Person in Kongruenz zu bringen.[324]

Die statische zweidimensionale Schwarzweiß-Fotografie musste zur Identifikation mit sich bewegenden Menschen, die ganz unterschiedlich

318 Bertillon 1889, S. 388 f.
319 Sekula 1986.
320 Kaluszynski 2001, S. 124.
321 Edwards 1990, S. 68.
322 Sekula 2003, S. 299; Tagg 1988, S. 64.
323 Siehe zu diesen Schwierigkeiten: Kaluszynski 2001, S. 124.
324 Dies ist sowohl Gombrichs wie Goodmans Argument; siehe Gombrich 1984, S. 269 ff. sowie Goodman und Elgin 1989, S. 152 ff. Ich habe diese Positionen bezüglich der Personenfotografie andernorts durchdekliniert, siehe Keller 2014.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

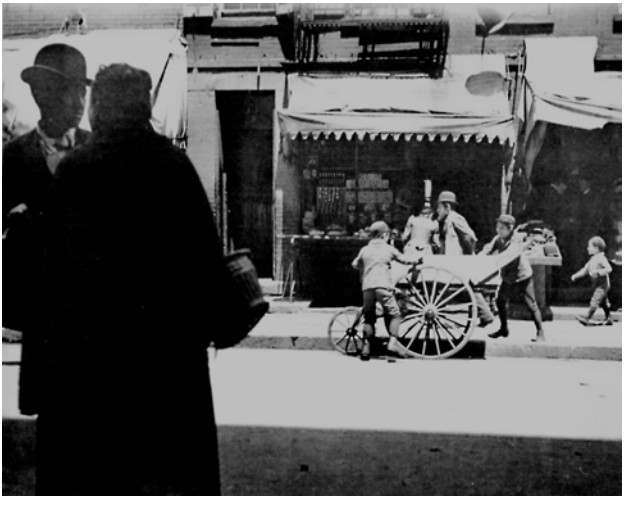


Abbildung 27: »The Battle with the Slum«:
Riis' versteckte Fotografie von jungen Ganoven in Aktion.
Quelle: Jacob A. Riis (ohne Jahr). Entnommen aus: Alland 1974, S. 153.

und nur zeitlich kurzfristig stabil sichtbar waren, überhaupt erst in Verbindung gebracht werden. Ein Perspektivenwechsel als Voraussetzung des Erkennens war angesichts der zweidimensionalen Fotografie nicht möglich.[325] Um also ein Porträt überhaupt als deckungsgleich mit einer Person wahrzunehmen, müssten bestimmte Merkmale identifiziert sein, die dem Bild und der physischen Person entsprechen. Es bedurfte eines Verständnisses der Prozesse und der Technik, aufgrund derer das Bildnis zustande kam.[326] Das Wissen um die »pikturalen Konventionen«, die überhaupt erst eine »referentielle Beziehung« des Bildes zur Wirklichkeit herstellen, musste vorhanden sein.[327] Im Chaos großstädtischer Szenen ein Gesicht zu identifizieren, erforderte die Herausbildung einer technischen »Sprache«, die überhaupt dem Gesicht als »geometrischer Ort«[328] gerecht werden konnte.

Mit anderen Worten gesagt: Die Leistung eines Fahndungsbildes ergab sich nicht alleine durch die Fotomechanik, sondern aufgrund technischer und piktorialer Konventionen, die erst entdeckt und eingeübt werden mussten. Diese Notwendigkeit von Konventionen unterstrich auch der französische Kriminalist Alphonse Bertillon (1853–1914), einer der Begründer der Kriminalfotografie: Der Detektiv müsse *lernen* wahrzuneh-

325 Gibson 1973, Kap. XIII.
326 Gombrich 1984, S. 264.
327 Goodman und Elgin 1989, S. 154.
328 Simmel 1908c, S. 649.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

men (percevoir), was er sieht (voit). Es muss Wissen *vor* der Betrachtung vorhanden sein, das durch das Bild selbst nicht hervorgebracht wurde: »Nous affirmons et nous croyons avoir démontré que le portrait photographique deviendrait un instrument de recherche et de reconnaissance bien autrement efficace si les agents étaient plus familiarisés avec la façon de s'en servir: car il faut, pour bien voir ou mieux pour percevoir ce que l'on voit, connaître *d'avance* quels sont les points à regarder«.[329]

Desgleichen Thomas F. Byrnes (1842–1910), ein New Yorker Polizist, der die Rogues Gallery eingeführt hatte. Byrnes schildert, wie ein Journalist auf einem belebten Platz im schummrigen Licht des Abends und der Gaslaterne eine Gestalt wahrnahm, die ihm merkwürdig bekannt und zugleich unbekannt vorkam, und der seine visuellen Eindrücke nicht ordnen konnte: »a man or a statue or a picture«?[330] Der Journalist verwickelte sich in ein Gespräch mit dem anwesenden Detektiv, der die Gestalt sehr wohl erkannte: »›He has been visible under peculiar circumstances‹, said the detective ›He is a professional criminal and was last sentenced for burglary‹«.[331] Für den Reporter sah er allerdings wie ein gepflegter Bürger aus, wie tausend andere, keineswegs verludert, wie man es von einem Kriminellen gemeinhin erwarten würde. Der Grund, weshalb ihn der Detektiv schlussendlich doch erkannte, war, dass das Porträt in der Rogues Gallery hing. Doch dieses Bild ähnelte dem Beobachteten keineswegs. Auf diesem, in dicken Holz gerahmten Bild blickt dem Betrachter ein finsterer Mensch entgegen, mit einem tristen bösartigen Blick, so Byrnes. Wie vermochte aber der Detektiv diese beiden Sichtbarkeiten miteinander in Einklang zu bringen, sodass er die elegante Erscheinung im Vergnüngungsviertel wieder erkannte? »Of what good can these twisted and unnatural faces be? … They would be altogether free of these distortions, by which they have tried to cheat the purpose of the police in photographing them. No one would know them«.[332] Der Journalist zeigte sich ob der stupenden Identifikationsleistung des Detektivs aufgrund des Bildnisses verwirrt, seine Fähigkeit erschloss sich ihm nicht.

Indessen wäre, so der Detektiv, ein unvermittelter Vergleich der Fotografien und der Person höchst irreführend, weil die verdächtigen Personen sowohl in der Öffentlichkeit wie in der Situation der Fotografie um Camouflage, um Täuschung ihrer Erscheinungen bemüht waren. Sie seien eigentliche Gestaltwandler, passten sich dem Milieu an, in dem sie zu operieren trachteten. Aber genau um dies wisse der erfahrene Detektiv, er lese das Bild nicht als authentisches Abbild der Person, da insbesondere die kriminellen Menschen ihre Erscheinung gleich doppelt manipulierten, in der Öffentlichkeit und für die Fotografie. Umgekehrt ergäben viele ehren-

329 Bertillon 1893a, S. IV f. Hervorhebung von mir.
330 Byrnes 1886, S. 52.
331 Ebd., S. 53.
332 Ebd., S. 53.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

werte Gentlemen unverhofft ein Bild ab, als seien sie die durchtriebensten Betrüger. Entsprechend hielt er die Lehren der Physiognomie, die damals zirkulierten, um die Gesichter der Großstadt wieder lesbar zu machen,[333] für denkbar schlechte (poor) Indikatoren, sie gingen von einer falschen, statischen Sichtbarkeit aus.[334]

Es ist alleine der perfekte Blick des Detektivs, der die Entsprechungen von Fotografie und realer Person erkennen könnte. Dieser Identifikationsprozess bedarf der Interpretation selbst der kleinsten Details.[335] Für Byrnes war die Skepsis gegenüber der repräsentativen Kraft der Fotografien deshalb verständlich: »In fact, it is a bad thing to judge by appeareances, and it is not always safe to judge against them. Experience of men is always needed to place them right«.[336] Das Problem der Entsprechung von Bild und Person lag indes keineswegs in dem damaligen Stand des Wissens, sondern ist generisch mit der Eigenschaft der Fotografie als bildlicher Repräsentation selbst verbunden. So erstaunen Meldungen aus unserer jüngsten Vergangenheit nicht, dass ein kleines Mädchen wie die kleine Maddy, die an einem portugiesischen Urlaubsort verschwunden ist, und nach dem mit fotografischen Abbildungen gesucht wird, immer wieder und über Jahre hinweg an den unterschiedlichsten Orten gesehen wird.[337] Mit anderen Worten gesagt, bei der fotografischen oder biometrischen Erfassung entsteht eine instabile Zone, und die Erfassung des Individuums über visuelle Merkmale ist stets mit einer Unsicherheit behaftet. Vielleicht vermag das detektivische Genie ein fotografisches Studioporträt mit einer auf der Straße beobachteten Person in Verbindung zu bringen, aber sicher ist dies nicht. Vor allem eignet sich diese Methode fotografischer Markierung nicht, die Gesellschaft systematisch zu beobachten.

5.3 Die »classes dangereuses« und die Kriminalstatistik

Die Kriminalität stellte zu Zeiten der Restauration und des Second Empire eines der herausragenden Themen Frankreichs dar, sowohl politisch und ökonomisch, wie auch literarisch.[338] Die Schwierigkeiten der polizeilichen

333 Benjamin 1991b, S. 540 ff.
334 Byrnes 1886, S. 55.
335 Damit liegt ein weiteres Dokument vor, das die Bedeutung des konjekturalen Paradigmas, das Ginzburg postuliert, bestätigt, siehe Seite 445.
336 Byrnes 1886, S. 55.
337 Exemplarisch hierfür ist der Fall der kleinen Maddie. Von dem in Portugal verschwundenen kleinen Mädchen zirkuliert ein Bild in der Öffentlichkeit. Es gehen 60'0000 Hinweise zu Sichtungen ein. Die portugiesische Polizei hat, laut *Spiegel* die Ermittlungsakten im Fall Madeleine McCann freigegeben: insgesamt 30.000 Seiten Hinweise, Protokolle, Notizen. Siehe: www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,570345,00.html.
338 Chevalier 1984, S. iii.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Identifikation, über Signalements und Fahndungsfotografien die gefährlichen Subjekte der Republik zu identifizieren, brachte auch den Versuch hervor, den sozialen Raum so einzugrenzen, dass die Suche nach suspekten Individuen auf bestimmte Zonen konzentriert werden konnte: auf gefährliche Zonen. Freilich wurde dadurch nicht einfach nur die Beobachtung verbessert, sondern es entstanden ganz neue Formen der Markierung des Sozialen, neue Phänomene wurden sichtbar und suchten nach Namen. Weil aber nur wenig bekannt war über diese gefährlichen Räume und über die Identität der Leute, die in diesen Zonen sich bewegten, war das Verbergen, das Vortäuschen des Namens, das Verbrechen unter dem Schutzschild der Anonymität noch kein Thema, denn Unbekanntes lässt sich schwerlich verbergen.[339]

Doch es entstand die Vorstellung, dass sich die Phänomene der Kriminalität bei den »gefährlichen Klassen«, einem neuen Akteur im Drama der Gesellschaft, und in ihrem Habitat lokalisierten. Im Jahre 1838 schrieb die *Académie des sciences morales et politiques* folgende Forschung aus: »Découvrir, par l'observation directe, quels sont les éléments à Paris et toute autre grande ville, qui constituent cette partie de la population formant une classe dangereuse par ses vices, son ignorance et son paupérisme«.[340] Bereits diese Fragestellung zeigt, dass die Richtung der Antwort schon vorgegeben war: Diese gefährliche Klasse formierte sich auf der Basis des ökonomischen Elends, das unweigerlich sich mit einem bestimmten schlechten Verhalten verband. Zur Verbesserung der Zustände sollten wissenschaftliche Mittel dienen; es entstand also jene weitere Beschreibungsschicht der »économistes moraux«, von der Roche sprach.[341]

In der Untersuchung mit dem Titel *Des classes dangereuses de la population dans les grandes villes et des moyens de les rendre meilleures*, die sich dieser von der Akademie gestellten Frage der »classe dangereux« widmete, monierte der Autor Honoré Antoine Frégier denn gleich auch diese Voreingenommenheit und sprach davon, dass es auch eine »classe dangereuse lettrée« gäbe, eine gebildete gefährliche Klasse, die eine bedeutende Rolle bei der Verderbtheit von Menschen spiele.[342] Indes sei das Laster zwar

339 »Anonymität« als Begriff kommt in Frégiers exemplarischem Werk zu den »classes dangereuses« nur einmal vor. In London hätten Kriminelle ganze Aktiengesellschaften gebildet (sociétés anonymes), siehe Frégier 1840, S. 262. Aber auch die Frage der individuellen Namenspolitik, des betrügerischen Verwendens von Namen, war noch kein Thema.

340 Zitiert nach Leclerc 1979, S. 220.

341 Roche 1998, S. 56 f. Siehe hierzu Chevalier 1984. Wie Chevaliers Untersuchung illustriert, ergab sich wiederum eine Aufschichtung verschiedener Beschreibungssysteme literarischer, statistischer, polizeilicher und medizinischer Art, die schließlich das wahrnehmbare Phänomen der gefährlichen Klassen hervorbrachte.

342 Frégier 1840, S. vi.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

in allen Klassen verbreitet, doch verdichte es sich in bestimmten sozialen Regionen, und diese definiert er als »classe dangereuse«:

> Les classes pauvres et vicieuses ont toujours été et seront toujours la pépinière la plus productive de toutes les sortes de malfaiteurs: ce sont, elles que nous désignerons plus particulièrement sous le titre de classes dangereuses; car, lors même que le vice n'est pas accompagné de la perversité, par cela qu'il s'allie à la pauvreté dans le même individu, il est un juste sujet de crainte pour la société, il est dangereux.[343]

Er erkannte also einen genuinen Nährboden für Kriminalität: Es waren die Armen und zugleich Lasterhaften. Die verbreitete Kombination dieser Eigenschaften ergäbe die »gefährliche Klasse« und die davon Ausgezeichneten bildeten eine gesellschaftliche Gefahr. Doch um diese Leute zu verbessern, musste über ihr Leben und ihre Zusammensetzung etwas bekannt sein. Die Polizei überwachte zwar intensiv suspekte Räume, doch die Verbrecher entwischten ihren Augen immer wieder, weil sie ihre Aufenhalts- und Wohnorte ständig wechselten. Um das Phänomen zu begreifen, ginge es deshalb darum, zunächst das Habitat der »classe dangereuse« zu erforschen, das hieß für ihn zunächst: die Zahl, Zusammensetzung und Konstitution der Arbeiterklasse als solche zu registrieren. Eine solche Auflistung umfasste: »les noms et prénoms, l'age, le sexe, l'état de mariage ou de non-mariage, la condition et la profession des individus recensés«.[344] Habe man auf diese Weise die Identität der einzelnen Mitglieder der »classe dangereuse« erfasst, dann ließen sich auch die räumlichen Bewegungen und die Veränderungen des Ausmaßes dieser Klasse untersuchen, die resultierende Gefährdung abschätzen und Maßnahmen einleiten. Aber diese Informationen seien schwierig zu erhalten, gerade aufgrund der instabilen Lebensbedingungen der Betroffenen. Zudem erfasste die Administration nur Individuen, die schon eines Verbrechens bezichtigt worden waren, oder aber sie erfasste lediglich die Zahl und Art der Verbrechen, unabhängig der Urheber.[345]

Doch die eingangs erwähnte Preisfrage der Akademie zielte direkt auch auf eine völlig neuartige Form, das Soziale zu markieren und sichtbar zu machen: die Kriminalstatistik, die damals im Entstehen war.[346] Wie mühselig das systematische Beobachten der Gesellschaft sich noch zeigte, lässt sich auch einer Schrift zu den gefährlichen Klassen Wiens entnehmen, die 1851 erschien und sich an Frégiers Studie orientierte. Das Werk beginnt nach einer allgemeinen Einführung mit einem ersten, in großen Lettern angekündigten Teil »Statistik«,[347] es folgen dann aber nur einige

343 Frégier 1840, S. 7.
344 Ebd., S. 61.
345 Ebd., S. 62–66.
346 Chevalier 1984, S. 106 ff.
347 *Die gefährlichen Klassen Wiens. Darstellung ihres Entstehens, ihrer Verbindungen, ihrer Taktik, ihrer Sitten und Gewohnheitet und ihrer Sprache* 1851.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

wenige schmale Zahlen zu den Gefängnisinsassen und den Beschäftigten und Arbeitern, die der unbekannte Autor selber und unter großen Mühen zusammentragen und erheben musste, wie er betonte.[348] Aber diese Schrift zeigt, wie die Kriminalstatistik eine neue Hoffnung darstellte, und versprach, die Delinquenten sozialräumlich wie geografisch zu erfassen, eine neue Problemzone zu identifizieren, die die Sozialfürsorge und -kontrolle in ihrer Tätigkeit leiten konnte.

Die Kriminalstatistik stand schlicht am Anfang der modernen Sozialwissenschaften überhaupt. Es ging nun nicht mehr um die Bezeichnung der Einzelnen, sondern um die Markierung von Zonen der erhöhten Wahrscheinlichkeit des Erscheinens und Verschwindens von Verbrechen. Doch Kriminalstatistik ist nicht Statistik schlechthin, sie setzt sogar die Existenz eines vorhandenen statistischen Dispositives des Staates voraus. In Frankreich fanden sich die spezifischen Voraussetzungen, einen solchen statistischen Raum überhaupt eröffnen zu können. Dort waren die Voraussetzungen aufgrund des absolutistischen Regimes für die Etablierung statistischer Vermessung gegeben, anders als in England (aufgrund des republikanischen Widerstandes) und in Deutschland (aufgrund seiner geografisch-politischen Fragmentierung).[349] Das zentralistische Regime begünstigte Erhebungstechniken, die sich tief in der sozialen Realität verankern ließen und zugleich eine mathematische Modellierung erlaubten.[350]

Die fortlaufende Entwicklung der statistischen Registrierungstechnik, die systematische Erfassung Frankreichs, überdauerte die verschiedenen politischen Regimes erstaunlicherweise unbeschadet, so auch die Revolution. Die statistischen Informationen über Bevölkerungsgröße, Armee, Produktion, Reichtümer erwiesen sich für Regierungen generell als attraktiv, um die Mächteverhältnisse abzuschätzen und Steuern einzutreiben.[351] Neue Ämter wurden gegründet, neue Rollen ausdifferenziert, so etwa jene des Amtes für Registratur oder des Kontrolleurs, die sich eigens der systematischen Erfassung der Gesellschaft annahmen.[352] Die statistischen Amtsstellen entwickelten sich zu eigentlichen »Bureaux du savoir«, Büros des zentralen Wissens des Staates.[353] Diese Regierungsinformationen bezogen sich indessen auf das, was die Bevölkerung hatte und nicht auf das,

348 Ebd., S. 29.
349 Vgl. zur Frühgeschichte der Statistik Johns *Geschichte der Statistik* 1884, m. E. hinsichtlich der historischen Gründlichkeit immer noch das Standardwerk.
350 Desrosières 1993, S. 37. Auf die Genese der französischen Statistik wird hier nicht weiter eingegangen. Sie wird ausführlich diskutiert in Perrot 1977; Bourget 1998; Desrosières 1993. Die Einführung der Statistik, die Zentralisierung und Vereinheitlichung folgte nicht einem klaren Planspiel, sondern einer langsamen, chaotischen Evolution. Siehe insbesondere Bourget 1998, S. 57.
351 Siehe Foucault 2004, S. 455 und auch Brian 2001, S. 154.
352 Ebd., S. 155.
353 Perrot 1977, S. 43.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

was sie tat. Zu kontrollieren, wie sich die Leute verhielten, oblag der Polizei. Doch die »gute Polizey« vermochte die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts nicht mehr im umfassenden Sinne zu gestalten und zu kontrollieren, sie geriet in eine Krise, was dazu führte, dass neue Techniken auftauchten, um das Auge des Staates zu lenken. Die Krise der Polizei und das Entstehen der Statistik standen somit in einem engen Zusammenhang.[354]

Die Erhebung der Fakten ging mit einer Ausbreitung administrativer Macht der Kontrolleure einher, die beinahe jener der Polizei gleichkam: »Les éléments de la statistique sont, en général, le plus convenablement recueillis par les agents de l'autorité publique; nul ne possède, comme cette dernière, des moyens assez puissants de constater, d'une manière exacte, toutes les situations de la société«.[355] In Xavier Heuschlings 1849 erschienem grundlegendem Werk *Manuel de statistique ethnographique universelle précédé d'une introduction théorique*[356] zeigt sich die Verbindung dieser beiden Wissenstechniken der Polizei und der Statisik auf präzise Weise: »La statistique décompose la société dans ses éléments constitutifs … elle observe, elle étudie le mode d'action de chacun de ces élements, et en constate les résultats.«.[357] Die Statistik zerlegt damals wie die Polizei das Soziale in seine grundlegenden Elemente, die sie dann beobachtet, analysiert, in ihrem Verhalten studiert und die Resultate daraus synthetisiert.[358] Die Beobachtungsfähigkeit resultiert aus einer Kunst des Unterteilens und Verbindens des Realen. Genau jene Operationen, die Guillauté als Quelle der Macht der Polizei gesehen hatte,[359] kamen auch bei der statistischen Erhebung zum Zug.[360]

Ein weiterer Grund, weshalb Polizei und Statistik miteinander verschränkt waren, lag in der Tatsache, dass statistische Wissenstechniken letztlich Identifizierbarkeit und Einordnung der Personen der Gesellschaft voraussetzten. Selbst die abstrahierenden mathematischen Formen der Statistik konnten nur dann erzeugt, getestet und plausibilisiert werden, wenn die zugrunde liegenden Daten mit den Personen auf eine eindeutige Weise verbunden waren. Ohne in Zeit und Raum identifizierbare Individuen, d. h. namentlich bekannte Individuen, lassen sich keine Statistiken, schon gar kein Zensus erheben.[361] So ist denn nicht erstaunlich, dass versucht wurde, die Passkontrolle und die ersten Volkszählungen der französischen Gesellschaft miteinander zu verbinden. Die Identifikation dieser

354 Foucault 2004, S. 455.
355 Heuschling 1849, S. 20.
356 John 1884, S. viii.
357 Heuschling 1849, S. 7.
358 Ebd., S. 20.
359 Guillauté 1974.
360 In der Polizeitheorie de La Mares wird erkennbar, wie sehr die Polizei an der topografischen Repräsentation interessiert war, diese vorwärts trieb, siehe La Mare 1705.
361 Dagognet 1984, S. 46.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

fluktuierenden Bevölkerungsteile konnten wiederum nur über Informationen der Polizei geschehen, die den Aufenthaltsort und die Identität der Bevölkerung kannte, was vice versa jene Bevölkerungsteile als »anders« markierte, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt der Erhebung nicht klar identifizieren ließen.[362] Polizei und Zensus, Identifikation und statistischer Raum schloßen sich zu einem neuartigen Gefüge zusammen.[363] Dieses Gefüge war indessen nur möglich in einem hoch zentralisierten Staat wie Frankreich, der gleichzeitig noch nicht allzu stark ausdifferenziert war, sodass sich statistisches und polizeiliches Wissen miteinander verschränken ließ.[364]

Konsequenterweise stellte sich dabei die Frage, was mit jenen geschieht, die sich in dieser Matrix nicht genau fixieren ließen: Fluktuierende Kollektive, die »population flottante«?[365] Im Zug einer generellen Statistik, die im postrevolutionären Frankreich angestrebt wurde,[366] wurden die Präfekturen aufgefordert, eine Untersuchung zur »migrations périodiques« vorzunehmen und dabei das Ausmaß der Zirkulation in der Gesellschaft genauestens zu erfassen.[367] Das Interesse galt der Frage nach der Zahl der aus- und einwandernden Arbeiter (le nombre d'ouvriers immigrant ou émigrant), der geografischen Herkunft und dem Ziel ihrer Migration (leur origine géographique ou leur destination), dem Tätigkeitsbereich, dem sie entstammten (les travaux auxquels ils se livrent), der Geldmenge, die sie auf sich trugen, und dem Zeitrahmen ihrer Mobilisation (l'époque de leur movement).[368]

Doch die Präfekten zeigten sich keineswegs vom Sinn der Methode überzeugt, wie Vincent Denis in seiner Untersuchung zu *Surveiller et décrire* darlegt.[369] Es entstand eine umfassende Debatte, auf welche Weise die Bewegungen der zirkulierenden Bevölkerungsteile erfasst werden sollte: über eine offene Beschreibung der Verhältnisse oder aber über eine quantifizierende Erfassung. Keine der Methoden erwies sich als in sich schlüssig.[370] Es schien, als zerbrösle das Phänomen der räumlich instabilen Bevölkerung, sobald sie systematisch beobachtet wurde, so Denis: »Le phénomène à observer est fractionné par le regard des statisticiens en une multitude d'éléments irréductiblement particuliers, qu'il importe alors de

362 In einer idealen Welt lässt sich dies über den Pass, den jeder auf sich tragen muss, angehen; so kann auch jener Teil der Bevölkerung identifiziert werden, der keinen festen Wohnsitz hat, siehe Denis 2000a, S. 77; Roche 2011, S. 392
363 Brian 2001, S. 155. Vgl. zur Diskussion Denis 2000a; Roche 2011, S. 390–394.
364 Bourget 1998, S. 60 ff.
365 Denis 2008, S. 24.
366 Siehe Desrosières 1993, S. 43 ff.
367 Denis 2000b.
368 Zitiert nach ebd., S. 708.
369 Ebd.
370 Ebd., S. 708 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

décrire pour les individualiser et les différencier les uns des autres«.[371] Dieser Bevölkerungsteil schien einer Markierung zu widerstreben, weniger aus Protest, als vielmehr aufgrund seiner Unfassbarkeit.

Heuschling wusste natürlich um die grundsätzlichen Probleme einer auf rationaler Statistik beruhenden Verwaltung des Staates. So griff er zu einem raffinierten Zirkelschluss, um das Paradigma der statistischen Kontrollierbarkeit der Gesellschaft aufrechtzuerhalten: Die Statistik erfasst die Gesellschaft. Jene, die nicht statistisch erfasst werden können, gehören nicht zur Gesellschaft. Für Heuschling waren dies die frei zirkulierenden Individuen, Vagabunden, Migranten, Kriminelle, Spione, die nicht in eine Ordnung einbindbar, nicht beobachtbar waren. Das heißt: Diese Individuen könnten gar keinen Staat bilden, respektive als Bestandteil eines Staates gelten, weil sie eben eine solche Ordnung unterlaufen: »Les peuplades sauvages et nomades de leur nature ne forment pas non plus une nation«.[372] Freilich, hier handelt es sich wiederum um die Figur eines fiktiven Außen, das eigentlich ein Innen ist. Die Leute waren ungeachtet der Bestimmung präsent und stellten deshalb eine Bedrohung dar, die irgendwie eliminiert werden musste.

François Dagognet bringt diesen Zusammenhang in seiner Untersuchung zur numerischen Ordnung der Gesellschaft (*le nombre et le lieux*) auf den Punkt: »L'histoire de notre société se confondrait donc avec celle de l'élimination des ›sans feu ni lieu‹, de tous ceux qui errent, contestataires, menaçants et irrécupérables, toujours dangereux, parce que sans ›toit‹ ni loi.«.[373] Der Name bildet den Angelpunkt des Ortes in dieser Gesellschaft, der Name ist ein Domizil, beides ist das Resultat von Registratur und Kontrolle: »Un nom est surtout un domicile, l'un et l'autre rendent possibles des recensements, les papiers, les contrôles«.[374] Die drohende Nichtbeobachtbarkeit bildete entsprechend eine Bedrohung, weil sie sich in Zonen der Kriminalität und Subversion verdichtete, oder um nochmals des Essarts zu zitieren: »Quels sont les instrumens de ces calamités publiques? Ce sont toujours des homme dont on ne connoît ni le nom ni la demeure«.[375] Die Markierung des Raumes über das sozialstatistische Erfassungsdispositiv, damit auch die neue Identifizierbarkeit der Individuen, erzeugte auch ein neues Wissensdefizit, das paradoxerweise wiederum zur Markierung neuer Zonen diente, die der Staat als prinzipiell gefährlich erachtete.

Der Versuch zur Überwachung jener Menschen »sans feu ni lieu« ging deshalb einher mit der Erfindung einer ganz neuen Form von Statistik, die sich nicht mehr alleine auf die Identifizier- und Zählbarkeit der Individuen

371 Denis 2000b, S. 709 ff.
372 Heuschling 1849, S. 7.
373 Dagognet 1984, S. 46.
374 Ebd., S. 46.
375 Des Essarts 1789, S. 460.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

in Raum und Zeit bezog, auf ihren Besitz oder ihre körperlichen Merkmale, sondern auf das, was die Menschen *tun* und womöglich zu tun gedenken und dabei gegen die Ordnung verstoßen: Dies war von nun an der Gegenstand der Kriminalstatistik. Dabei handelte es sich aber nicht einfach um eine weitere Form von Statistik, die schon bestand. Weil sie auf eine neue Dimension fokussierte, das Verhalten, brachte sie auch ein Neues zutage. Sie stieß sogar die Idee der Existenz »sozialer Tatsachen« im Sinne Durkheims an, das heißt die Vorstellung der Existenz einer gesellschaftlichen Dynamik, die überindividuell und damit unabhängig von Einzelnen existierte.[376] Mehr noch, in Verbindung mit kontrollierender Überwachung stand sie sogar am Anfang der Vorstellung von Gesellschaft selbst, so sagt es zumindest Foucault: »Diese neue Realität ist die Gesellschaft. Wenn man eine Gesellschaft zu manipulieren hat, kann man nicht mehr davon ausgehen, sie durch ›Polizei‹ vollständig durchdringen zu können«. Es müssen ihre »Konstanzen und Variablen« erfasst werden,[377] hinsichtlich der Gefährdung leistete dies die Kriminalstatistik in exemplarischer Weise.

Der Figur des Kriminellen kam bei dieser Idee einer vollständig adressierbaren Gesellschaft eine besondere Bedeutung zu, ganz im Sinne von Marins Vorstellung, dass das, was die Ordnung unterlief, nicht nur verfolgt, sondern auch verstanden werden muss, um ihm die potenzielle Subversion der Wissensordnung zu nehmen. Schon 1670 verlangte ein Erlass des Königs halbjährlich die Delikte und Verbrechen zu erfassen. Allerdings besaßen diese Erhebungen noch keine große Wirkung, sie waren nicht in ein umfassenderes Dispositiv der Wissenserschaffung und Beobachtung eingebaut. Weitergehende Erhebungen basierten auf individuellen Initiativen, etwa jene eines Richters Montyon, der sich des Studiums von Kriminalitätsakten annahm und daraus Auswertungen präsentierte.[378]

Die dürftigen Informationen waren bereits damals Anlass zu einer imaginativen Überhöhung: Es seien die einfachen Leute, *la classe du peuple*, die sich als gefährlich erwiesen, so wurde vermutet. Und die Großstadt als Sündenpfuhl wurde unversehens als Ursache identifiziert: »Toute grande ville est un corps monstrueux et nuisible par la difficulté des appovisionnnements, la cherté des denrées et la pente des moeurs«.[379] Die Angst der Eliten korrespondiert mit dem Spektakel der großstädtischen Entwicklung, so Perrot, jenseits aller später entdeckten Evidenzen, dass sich die Verbrechen damals anteilmäßig gar nicht so sehr auf die großen Städte konzentrierten. Doch um dies zu erkennen, waren die Erhebungen noch zu rudimentär. Allerdings wurden sie immer weiter ausgebaut und

376 Perrot 1987.
377 Foucault 2005e, S. 327.
378 Bourget 1998, S. 22.
379 Zitiert nach Perrot 1987, S. 126.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

technisch verfeinert. Die Dokumente der Justiz sollten von einer Art Observatorium gesammelt werden, das Übersichten über die eingreifenden Aktivitäten des Staates in den Regionen schuf.[380] Der Kriminalität wurde eine so zentrale Bedeutung zugemessen, dass sie ein eigenes statistisches Departement erhielt, während alle anderen Statistiken zusammen in einem Departement subsumiert wurden.[381] Damit wurde die Kriminalstatistik als ein gesonderter Bereich der Beobachtung der Gesellschaft ausdifferenziert und erhielt darin so ein Monopol in der Beachtung sozialer Prozesse.

Der aus diesem Unterfangen resultierende erste Band der modernen Form einer Kriminalstatistik, die *Compte Général de l'Administration de la Justice Criminelle*, erschien 1827: Er bildete den Ausgangspunkt einer jährlich geplanten Berichterstattung über das Ausmaß der Kriminalität, einer Serie von Berichten, die in ihrer Form bis zur gegenwärtigen Kriminalitätsberichterstattung verblüffenderweise bis ins letzte Detail identisch blieben;[382] allenfalls kamen zusätzliche Informationen hinzu.[383] Die kontinuierliche Erhebung und Publikation der Ereignisse würde mit höchstmöglicher Exaktheit über die ersten Symptome schlechter Entwicklungen (symptômes du mal) informieren und auch die Mittel aufzeigen, aufgrund derer sie behoben werden könnten, so lautete die Hoffnung der Statistiker.[384]

Bereits konnten sogenannte *Kriminalitätsbelastungszahlen*, eine Kennziffer auch der modernen Kriminologie, berechnet werden, die die Anzeigen und Verurteilungen von Delikten in ein Verhältnis zur Bevölkerungszahl setzten und so lokale Schwerpunkte von Kriminalitätsereignissen erkennen ließen. Auch das Bild einer kriminellen gewalttätigen Großstadt relativierte sich erneut. In Paris, so erkannten die Autoren – es ist notabene das kriminelle Paris von Eugène Sues *Les mystères de Paris* – standen 10 von 100 Angeklagten wegen eines Verbrechens gegen die Person vor dem Richter, während sich in Korsika 76 von 100 Verbrechen sich gegen die Person richteten.[385]

Es fällt weiter auf, dass dieses Tabellenwerk politische Verbrechen zuallererst auflistete (crimes et délits politiques), gefolgt von Rebellion und von gesundheitspolizeilichen Verstößen, obwohl diese insgesamt lediglich knapp sieben Prozent aller angezeigten Verbrechen gegen die Person ausmachten.[386] Wenn die Darstellungen wiederum als Ausdruck von Auf-

380 Perrot 1987, S. 127.
381 Ebd., S. 127.
382 Ebd., S. 125.
383 Ebd., S. 128.
384 Ministère de la Justice 1827, S. viii.
385 Ebd., S. v.
386 Politische Verbrechen machten 0.2 Prozent aus, Rebellion 6.7 Prozent, gesundheitspolizeiliche Verstöße 0.1 Prozent, siehe ebd.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

merksamkeitsstrukturen, diesmal des Innenministeriums, betrachtet werden, so tritt hervor, auf welche Zonen der Zeiger der Gefährdungen besonders wies: auf die Bedrohung der französischen Ordnung durch potenzielle Rebellion etwa, so dünn auch die Evidenzen dafür waren.

Doch es gesellt sich eine weitere merkwürdige Beobachtung hinzu: Die verzeichneten Verbrechen, also auch die Rebellion, wurden nach Departementen aufgegliedert, oder anders ausgedrückt: Der soziale Raum Frankreichs wurde mit unterschiedlichen Bedrohungslagen markiert. Es passt zu den bereits diskutierten Evidenzen des friedfertigen Paris, dass das Delikt der Rebellion in der Hauptstadt nicht verzeichnet wurde, dort wurde im Berichtsjahr bloß eine Person verurteilt, sondern eigentümlicherweise am häufigsten in Rouen und in ländlichen Gebieten. Erst wenn der Kontext dieser Evidenz eruiert wird, erscheinen die Ziffern als sinnhaft: bei den Rebellionen handelte es sich wahrscheinlich nicht um politische Aktionen, sondern um bewaffneten Widerstand gegen Polizei und Armee bei der illegalen Sammlung von Holz oder angesichts des (versuchten) Diebstahls von Getreide: klassische Konflikte sozialen Elends also.[387] Mit anderen Worten gesagt, die Aussagekraft der so herumgereichten Daten war äußerst spärlich, abstrakt, und die Zahlen waren bestenfalls sehr karg dokumentiert. Die Frage des Zustandekommens der Ziffern, die instabilen Bedingungen der Erhebung und Auswertung, der immer auch die arbiträre Markierung des sozialen Raumes und des physischen Individuums zugrunde lagen, des Weiteren das chaotische Geflecht der Interaktionen zwischen Individuen und Behörden waren in der klar codierten Oberfläche eines statistischen Almanachs dieser Art nicht mal zu erahnen.[388]

Die Kriminalstatistik füllte im gewissen Sinne dieselbe Funktion der Adressierung des Raumes über die Etablierung bestimmter Codes aus wie die Identifikationstechniken der Polizei. Nur wurden nicht die Individualpunkte adressiert, sondern ganze Zonen. Gerade ihre präzisen Fähigkeiten, den sozialen Raum zu markieren, notabene unabhängig dessen, was sie wie gut erfasst, ließen die Kriminalitätsbelastungsziffern paradoxerweise zum Kernpunkt eines neuen Wissens werden, demnach überhaupt so etwas wie Gesellschaft existierte, im Sinne einer Ordnung von Phänomenen jenseits der Intention von einzelnen Individuen. Es war dieses symbolische Material, das den Kernpunkt der späteren »Statistique morale« begründete, aufgrund dessen Alphonse Quetelet seine mathematische Theorie der Gesellschaft entwickeln sollte,[389] und damit selbst den Weg wies zu Émile Durkheims analytischer Soziologie der Gesellschaft.

387 Guerry 1833, S. 14 f.

388 So exemplarisch Porter 1995 und Hacking 1990. Auch hier weist ein Weg in die Gegenwart betreffend des Informationsgehalts von Kriminalstatistiken, siehe Geißler 1995.

389 Perrot 1987, S. 128 ff.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Eigentümlicherweise gestaltete sich diese Entdeckung sozialer Tatsachen, eine Form wiederkehrender sozialer Erscheinungen und Zusammenhänge, aber eher zufällig. Der Jurist André-Michel Guerry war auf zuvor unbekannte Regularitäten in den Daten gestoßen. Er hatte mit Statistiken aller Art experimentiert, er interessierte sich Meteorologie, Schädelkunde, Folklore. So kombinierte er etwa meteorologische Daten mit medizinischen Vorfällen, die Windrichtungen in Paris mit der Art der Erkältungen. Die Untersuchung ergab allerdings kein Ergebnis, hingegen fand er etwa heraus, dass im Frühjahr die meisten Einlieferungen in Krankenhäuser stattfanden, dass feuchtes Wetter den Katarrh begünstigte.[390] Naheliegenderweise wandte er sich auch den Daten zu, die die erwachende Bürokratie produzierte und gerne zur Verfügung stellte.[391] Darüber hinaus entwickelte Guerry eine grafische Technik der Darstellung von Daten, die in dieser Form noch unbekannt war.[392] Diese Verfahren wandte er auch auf registrierte Delikte an. Er taufte diese neue Form der Statistik mit dem Namen »statistique morale« und leitete damit den Weg zur statistischen Untersuchung des Sozialen ein. Die Abbildung 28 zeigt eine der ersten Darstellungsformen dieser Art. Sie stellt auf den ersten beiden oberen Karten die Verbrechen gegen Personen und gegen das Eigentum dar, aufgeteilt nach Departementen und Gerichtsbarkeiten und aufgerechnet nach Bevölkerungsanteilen. Hier wird illustriert, dass die Verbrechen gegen die Personen in der Hauptstadt vergleichsweise gering waren und gegen den Süden hin zunahmen, mit einem Schwerpunkt in Korsika. Umgekehrt verhielt es sich mit den Delikten gegen Sachen, die in den urbanen Regionen hoch waren und in den ländlichen Gegenden vergleichsweise wenig registriert wurden. Auf diese Weise vermochte Guerry den geografischen Raum über das Kriterium der Verbrechenswahrscheinlichkeit zu markieren. Darüber präsentierte er auch eine dritte, entscheidende Karte, die die gemeldeten Verbrechen mit anderen Größen in Verbindung brachte. Diese Karte zeigt die Universitäten, Akademien ihres Einzugsgebiets und stellt dar, wie viele männliche Studierende es auf 1'000 Personen hochgerechnet gab, unterteilt nach derselben räumlichen Segmentierung wie bei den registrierten Verbrechen.

Die Berechnungsweise und die Darstellung dieser Karten wurden genau kommentiert, aber Guerry lieferte keinen Hinweis zur Interpretation der Ergebnisse. Er diskutierte nicht, was sich hier zeigte. De facto lässt sich auch keine Korrelation dieser Räume, i.e. zwischen Anteil an Akademikern, Universitäten und Verbrechen erkennen, eine Interpretation wäre denn auch willkürlich erschienen. Die Montage hatte hier noch nicht zur Wissenschaft gefunden, sie genügte sich selbst, inszenierte ihre eigene

390 Guerry o. J. S. 6.
391 Perrot 1987, S. 130. Das grundlegende Werk hierzu ist sein *Essai sur la statistique morale de la France* von Guerry 1833.
392 Perrot 1987, S. 130.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

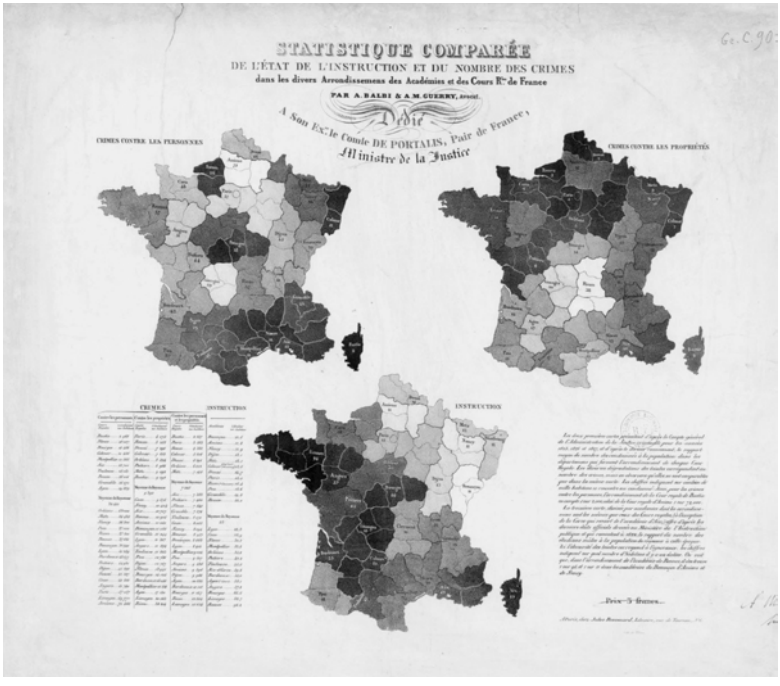


Abbildung 28: Die Markierung des sozialen Raumes über Kriminalitätsstatistik nach Adriano Balbi und André-Michel Guerry 1827.
Quelle: BNF, département Cartes et plans, GE C-9014.

Darstellbarkeit. Erst viel später sprach Guerry die Ergebnisse kurz an und erklärte, weshalb er sie überhaupt dargestellt hatte: Gemäß einem populären Vorurteil gäbe es eine Verbindung zwischen Bildung und Verbreitung von Verbrechen, doch dieser Zusammenhang sei falsch: »Évidemment la coincidence dont on a parlé n'existe pas«.[393]

Ungeachtet dessen lieferte Guerry die für das Entstehen der Sozialwissenschaft entscheidenden Konzepte, und er führte auch den für die frühe Soziologie zentralen Begriff der »statistique morale« ein. Guerry betonte in einem Bericht an die *Académie des Sciences* auch das Neue seiner Forschung: Bislang hätte man sich darauf konzentriert, fast ausschließlich statistische Tatsachen zur Zirkulation der Bevölkerung zu erfassen, zur Kenntnis der ökonomischen und agrarischen Reichtümer. Es sei noch niemand auf die Idee gekommen, systematisch in einem umfassenden Werk

393 Guerry 1833. Statistische Einsichten, wie etwa jene des ökologischen Fehlschlusses, der die Unmöglichkeit bezeichnet, aufgrund von Beziehungen höherer Aggregatsstufen auf Korrelationen tieferer zu schließen, existierten noch nicht, diese Einsicht erfolgte erst später, siehe Robinson 1950.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

den moralischen Zustand des Staates und seiner Einwohner einzuschätzen.[394] Guerry erkannte sehr wohl, dass die Merkmale, die er verarbeitete, einer neuen Dimension des Realen angehörten. Es handelte sich um gleichsam zu Datenpunkten gefrorene soziale Handlungen, die zwar verursacht sind von Menschen, auch wenn der konkrete Urheber, Autor des Verbrechens unbekannt, namenlos blieb. In dieser Weise wurde die Tat bereits unabhängig von der konkreten Kenntnis des Subjekts betrachtet. Damit bereitete er der wissenschaftlichen Untersuchung weiter das Terrain: Ein Individuum sei des Mordes angeklagt, doch es fehlten genügend Beweismittel, es werde freigesprochen. Doch ungeachtet des Freispruchs sei eindeutig ein Mord passiert. Das heißt, Guerry entkoppelte hier eine Tatsache von der Person. Das Verbrechen sei geschehen, sein Urheber bleibe unbekannt: »Le crime est certain, son auteur reste inconnu«.[395] Der unbekannte Autor meldet sich auf eine neue Weise zurück.

Die Untersuchung der Kriminalität war für Guerry, und darin wird er Recht behalten, nur der erste Schritt in einem umfassenden Projekt der Verwissenschaftlichung der Gesellschaftsbeobachtung. Die Moralstatistik hatte als Gegenstand nicht die Natur, sondern den Menschen im Besitz seiner geistigen Fähigkeiten (homme intellectuell); sie wollte die Gebräuche, Gefühle und Leidenschaften genau untersuchen. Doch Guerry blieb noch relativ nahe an der Datengewinnung und den Möglichkeiten der Statistik; die Ergebnisse konnte oder wollte er noch nicht umfassend deuten oder erklären. Das statistische Material und die Realität, die es hervorgebrachte, waren für ihn zu heterogen und zu komplex, um sie zu synthetisieren. Was er aber erkennen konnte, waren bestimmte Regularitäten, und er staunte, wie konstant sich die Beziehung der Kriminalitätsraten zu anderen Größen erwiesen. Er erkannte auch Wiederkehrendes in medizinischer Sicht, beispielsweise die Mehrung von Selbstmorden im Frühjahr und deren Minderung im Winter.[396] Aber er hatte noch keinen Begriff für diese Erscheinungen.

Guerrys Arbeit lässt sich nur als Bestandteil einer bestimmten breiteren soziohistorischen Konstellation begreifen. Die neuartige Untersuchung und Markierung des sozialen Raumes wurde durch die breiteren historischen Umstände ermöglicht und beschleunigt, genauer durch die Französische Revolution, die die alten sozialen Kategorien der Beschreibung des Raumes zerstörte oder zumindest delegitimierte. Wie als Antwort auf diesen Umbruch setzte, insbesondere in der Zeitspanne zwischen der Revolution und dem Empire, eine immense administrative Codierungs- und Klassifizierungswelle des Sozialen ein, verbunden mit einer ungeheure Energie in der statistischen Verarbeitung dieser Eviden-

394 Guerry 1833, S. ii.
395 Ebd., S. 6.
396 Guerry o. J.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

zen, wohl um die zerstörte symbolische Ordnung des Sozialen wieder zu stabilisieren: Desrosière spricht hier von einer Homogenisierung des sozialen Raumes über die Codifizierung immer weiterer und umfassenderer Aspekte des sozialen Lebens.[397]

Doch eine methodische Bereinigung und Theoretisierung der Daten vollzog erst der belgische Astronom Alphonse Quetelet (1796–1874), zu dem Guerry in vielfachem Konkurrenzverhältnis stand. Bei Quetelet erreichte das statistische Wissen eine neue Schwelle der Verwissenschaftlichung. Zu Diensten war ihm wohl der distanzierende Blick des Astronomen auf eine neue Datensphäre,[398] verbunden mit dem Wissen um die Wahrscheinlichkeitstheorie, aufgrund derer er in den Daten eine ganz neue Wirklichkeitsebene entdeckte, respektive über seine Techniken herstellte.[399] Aber das Überschreiten dieser Schwelle hatte ihren Preis: gleichsam das Auslöschen, oder vielmehr das Unsichtbarwerden der Identifikation der Personen, der Singularität der Aktionen, der Herkunft, der Quelle der Daten. Die symbolischen Artefakte, die nunmehr in die Statistiken einflossen, verloren zusehends ihr Gedächtnis, wurden aufgehoben in einer neuen symbolischen Sphäre, die neue Sichtchancen auf das Soziale eröffnet, andere Akteure einführte. Doch für das Wissen um die Gesellschaft der Individuen hatte dies Konsequenzen.

In seinem grundlegenden Werk *Sur l'homme et le développement de ses facultés, essai de physique sociale* nimmt Quetelet den Term der *statistique morale* auf [400] und geht auch auf Guerrys Einsichten mehrfach und vornehmlich kritisch ein.[401] Er verwesentlicht die bereits in enormen Mengen zur Verfügung stehenden Daten und reduziert sie auf lediglich drei Achsen der menschlichen Existenz: Geburt, Tod und Kriminalität. Er entdeckte in den Daten unversehens Muster und Formen, die sich nicht auf

397 Desrosières 1993, S. 45. Vgl. auch Denis 2000b, S. 707.

398 Quetelet 1835b, S. 19.

399 Alphonse Quetelets zentraler Beitrag zur Entstehung der Statistik und der Sozialwissenschaften ist hinreichend diskutiert. In seiner wissenshistorischen Genese im Kontext anderer Verfahren, siehe John 1884. In Hackings Werk zur Entwicklung des statistischen Wahrscheinlichkeitsgedankens ist er omnipräsent, siehe exemplarisch das 13. Kapitel von Hacking 1990. Ähnlich ausführlich wird er diskutiert in Desrosières 1993.

400 Über den Ursprung der Moralstatistik entstand ein Disput, sowohl Guerry wie Quetelet nahmen die Erfindung respektive Entdeckung für sich in Anspruch, siehe Hacking 1990, S. 73. Perrot erkennt aber, dass Guerry das Konzept der Moralstatistik entwickelte, aber lediglich deskriptiv operierte, so zu verwirrenden Ergebnissen kam, während Quetelet die Verbindung von Theorie und Daten leistete und damit als einer der Erfinder der quantitativ operierenden Sozialwissenschaften gelten kann, vgl. Perrot 1987, S. 130.

401 Hier dekonstruiert der Wissenschaftler den Amateur, die methodischen Details sind an dieser Stelle nicht von Relevanz, siehe Quetelet 1835b, S. 144, 156, 248, 265, 322.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

die unübersichtlichen Eigenschaften und Tätigkeiten einzelner Individuen zurückführen lassen, aber im Gegensatz zu Guerry bringt er diese Regularitäten auf einen Begriff: Es ist die Gesellschaft selbst, die sich hier zeigt.

Die unmittelbare Wahrnehmung des Individuums versperre den Blick auf das System, das nach Gesetzlichkeiten funktionierte, die nicht auf die konkreten, singulären Praktiken rückführbar seien, sondern einer anderen Logik folgten, ähnlich den Naturgesetzen: »En le dépouillant de son individualité nous éliminerons tout ce qui n'est qu'accidentel; et les particularités individuelles qui n'ont que peu ou point d'action sur la masse s'effaceront d'elles.«[402] Gleich wie der Weg eines einzelnen Regentropfens im Sonnenstrahl chaotisch bleibe, bildeten in ihrer schieren Menge die Regentropfen im Sonnenlicht ein Phänomen der eigenen Art, den Regenbogen.[403]

Wenn aber die Kriminalität und andere moralische Eigenschaften aus der Logik der Gesellschaft heraus sich entwickelten, dann bedeutete dies auch, dass der Urheber des Verbrechens nun nicht mehr ein namentliches Individuum war, sondern eine Instanz, die bislang keinen Namen trug, eben die Gesellschaft. Nachdem Guerry schrieb: »Le crime est certain, son auteur reste inconnu«,[404] setzte Quelelet an die Stelle der vielfach unbekannten Autorschaft des Verbrechers die Gesellschaft. Die »Gesellschaft« ist Autor der gesellschaftlichen Dinge, ließe sich diese Einsicht auch umschreiben.

> La société renferme en elle les germes de tous les crimes qui vont se commettre, en même temps que les facilités nécessaires à leur développement. *C'est elle, en quelque sorte, qui prépare ces crimes, et le coupable n'est que l'instrument qui les exécute*. Tout suppose donc un certain nombre et un certain ordre de délits qui résultent comme conséquence nécessaire de son organisation.[405]

Diese Gesellschaft betrachtete er keineswegs einfach als ein Subjekt größerer Ordnung, als eine Art Kollektivsubjekt, sondern er sah darin eine Instanz einer anderen wirklichkeitslogischen Ebene, die Durkheim später zur Begründung der Soziologie als Wissenschaft führen sollte. Durkheims soziologisches Diktum, dass soziale Tatsachen nur durch soziale Tatsachen erklärt werden könnten,[406] war die logische Konsequenz dieser

402 Quetelet 1835b, S. 4 f.
403 Ebd., S. 6 f. Quetelet geht allerdings nicht von naturgesetzlichen Invarianten aus, die Verteilungen, Anteile und Zusammenhänge können sich durchaus entlang des technischen Fortschritts ändern. Vielmehr müsste man von einer Eigenlogik der Gesellschaft sprechen, die auch zu Veränderungen der Regularitäten führt, vgl. ebd., S. 15.
404 Guerry 1833, S. 6.
405 Quetelet 1835a, S. 10. Hervorhebung von mir.
406 Durkheim 1991, S. 109 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Entdeckung, die Guerry gemacht und Quetelet theoretisiert hatte. Es entwickelte sich eine neue Art des Räsonierens über Gesellschaft, neue Objekte wurden in die Welt gesetzt, die erst in einem neuen Bezugssystem ihre Bedeutung, ihren Sinn erhielten.[407] Oder wie Theodore Porter diesen Zusammenhang ausdrückt: »Indeed, the concept of society was itself in part a statistical construct. The regularities of crime and suicide announced in early investigations of ›moral statistics‹ could evidently not be attributed to the individual. So they became properties instead of ›society,‹ and from 1830 until the end of the century they were widely considered to be the best evidence for its real existence «.[408] Die Regularitäten des Erscheinens von Kriminalität und Selbstmord wurden zu Evidenzen, die die Existenz einer sonst nicht sichtbaren Entität erlaubten, der Gesellschaft.

So plausibel und einfach sie klingt, birgt diese Argumentation, die sich in der Sozialstatistik Quetelets und sogar in Durkheims Definition der sozialen Tatsache findet, eine Tautologie, die sich bereits bei Heuschel angesichts der nicht-erfassbaren Subjekte zeigte:[409] Gesellschaft drückt sich in statistischen Regelmäßigkeiten aus, und die Gesellschaft existiert, insofern sie die Statistik nachweisen kann. Dass dieses tautologische Konzept der Gesellschaft über den engen wissenschaftlichen Zirkel hinaus Geltung erlangte, setzte voraus, dass die Statistik nicht nur passiv abbildete, sondern eine spezifische Arbeit in der gesellschaftlichen Wirklichkeit vollbringen konnte,[410] die mit der Statistik selbst nicht unmittelbar intendiert war und sich auch nicht daraus ableiten ließ.[411] Die Statistik brachte neue symbolische Formen hervor, die das Soziale markierten, die Aufmerksamkeit lenkten und Anweisungen zum Eingreifen gaben, sie schuf Karten der Orientierung, auch wenn das bezeichnete Territorium imaginär war. Die neuen statistischen Formen nahmen bestehende Vorstellungen wie der »classe dangereuse« auf, entwickelten sie weiter und speisten sie zurück in die gesellschaftlichen Diskurse, wie die Gauß'sche Glockenkurve als ästhetische Vision der Verteilung sozialer Merkmale[412] oder wie die literarische Imagination des Durchschnittsmenschen, die schon Restif de La Bretonne schilderte[413] und von Quetelet statistisch weitergedacht wurde. Und vor allem: Die offene Stelle, die erst durch die Statistik entstand, die Frage der Urheberschaft von allem, wurde durch neue Vorstellungen wie »Gesellschaft« oder bald auch »Anonymität« gefüllt.

407 Ian Hacking spricht in diesem Sinne von einer »self-authentifcation of a style of scientific reason«, siehe Hacking 1992a.
408 Porter 1995.
409 Heuschling 1849, S. 7.
410 Desrosières 1991.
411 Siehe dazu auch Foucault 2005e, S. 327.
412 »Quelle loi si belle«, rief er angesichts der sich in den Daten immer wieder zeigenden Normalverteilung aus, siehe Quetelet 1871, S. 16.
413 Bretonne 1788, S. 25 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Wahrscheinliche Namen: die Datenbanken des Verdachts

Die neuen statistischen Karten der Gefährdungsräume und der Lokalität der »classes dangereuses« ergänzten polizeiliches Wissen, lenkten das Auge des Staates. Doch sie lieferten, genauso wie die statistischen Tabellen zur Identifikation der »classes dangereuses«, keine Informationen über gesuchte Individuen. Die direkten Identifikationstechniken der Polizei, wie sie noch Mercier beschrieb, blieben wiederum auf den sozialen Nahraum und auf das unmittelbare lokale Wissen begrenzt, während die Individuen selbst bereits in viel größeren Räumen zirkulierten. Signalements stießen an die Grenzen der Beschreibbarkeit von Individuen, sie vermochten Unbekannte schwer zu fassen. Mit der Entdeckung der Fotografie entstand eine neue Hoffnung: Das Mittel der Fotografie sollte die Identifikation von Verdächtigen unterstützen, die auch fern des Tatortes auftauchten; aber massenhaft verfertigt, überschwemmten diese Fotografien bloß die Büros der Polizei.

Nun ereignete sich etwas, das in gewisser Weise verblüffend dem Projekt der Anonymalexika gleicht. Es wurden Datenbanken erstellt, ebenfalls um »Autoren« zu suchen, nicht mehr von Autoren philosophischer und literarischer Werke, sondern von Verbrechen.[414] Die vollbrachten Werke unterschieden sich, die Techniken der kollektiven Suche waren andere, aber eine Datenbank als Archiv der Spuren und Markierungen bildete bei beiden Such- und Jagdprojekten das Zentrum.

Doch auch die systematischen Sammlungen von Fotografien erreichten schnell einen so großen Umfang, dass es rein technisch gesehen gar nicht möglich war, die Fotografie eines Individuums zu finden, das seinen Namen nicht verriet. Die Pariser Polizei hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über 100'000 Fotografien gesammelt. 100 Personen wurden täglich arretiert. Alphonse Bertillon (1853–1914), der wegweisende französische Kriminalist, erkannte in aller Deutlichkeit die Problematik der Übersicht über die immense Menge an visuellem Material in den Archiven und die mangelnde Zuordenbarkeit ihrer Bestände: »Croyez-vous qu'il soit possible de comparer successivement chacune de ces 100'000 photographies avec chacun des 100 individus que l'on arrête quotidiennement à Paris?«[415]

Bertillon schritt zu neuen Strategien. Während die serielle Porträt-Fotografie, wie oben erwähnt, die sekundären Merkmale wie Kleidung, Haartracht, Statusmerkmale in den Vordergrund rückte, so ging es Bertillon darum, sich auf die rein physische Erscheinung zu konzentrieren.[416] Dies erreichte er, indem er das fotografische Setting hochgradig standar-

414 Im Deutschen kann der Begriff »Urheberschaft« ebenfalls für beides verwendet werden: Urheber eines Verbrechers oder eines Romans.
415 Bertillon 1893a, S. XIV.
416 Solinas 2011, S. 75 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

disierte, um so mögliche Kontexteffekte auszuschalten und die physische Identität in einer Differenzbestimmung zu anderen Menschen zu erkennen. Die Verdächtigen wurden eigentlich in eine Apparatur eingespannt, fixiert, um so ihre körperlichen Merkmale sichtbar zu machen.[417] Diese Standardisierung sollte vor allem eines ermöglichen: Fotografie und Statistik zusammenzuführen, d. h. den über abstrakte Kategorien gebildeten Raum, den die Kriminalstatistik eröffnet hatte, und die unmittelbare Sichtbarkeit der Leute, die der Detektiv erfuhr, ineinander überzuführen.[418] Bertillon versuchte die visuellen Erscheinungen eindeutig und exakt zu symbolisieren, um so das visuelle Singuläre in einen umfassenden symbolischen Raum der Mathematik und Statistik einbinden zu können.[419]

Bertillons Idee bestand darin, die Fotografie selbst in ein diskursives System einzubinden, sodass einerseits die Polysemie des Visuellen gebannt und andererseits die Fotografie in eine größere symbolische Ordnung eingefügt wurde, die eine präzisere Adressierbarkeit ermöglichte. Hierin griff er auf die statistische Wahrscheinlichkeitstheorie zurück, wie sie Quetelet angewandt hatte, und verband sie mit der erkenntnisdienstlichen Vermessung der Person selbst. Hintergrund dieser Einbindung des Individuums in ein eigentliches Netz von individuellen und kollektiven Markierungen war die Tatsache, dass sich die Gesellschaft mit einer zusehenden Zahl von Wiederholungstätern (récidivistes) konfrontiert sah. Die Verbrechen verteilten sich eben nicht über den ganzen sozialen Raum, wie die Kriminalstatistik zeigte, sondern wurden in einem ganz bestimmten Segment der Gesellschaft verdichtet lokalisiert.[420] Die Leute, die so in das Visier der Justiz gerieten, betrieben auch die raffiniertesten Techniken der Camouflage, um nicht als bereits bekannte Straftäter identifiziert zu werden: falsche Namen, falsche Papiere, jegliche Täuschung war möglich. Doch wie Kripke es postuliert hatte, bleibt ein Individuum in allen möglichen Welten dasselbe, mag es auch die Attribute ändern oder ganz anders aussehen; allein wie ist dieses Identische zu erkennen? Das war auch Bertillons Problem:

> Pour condamner un récidiviste à la relégation, la première condition est de reconnaître son identité. Si un individu condamné autrefois sous le nom de Pierre, soutient qu'il s'appelle Paul et qu'il est vierge de toute

417 Diese Techniken sind breit in der Literatur diskutiert. Die wohl versierteste und detaillierteste Diskussion liefert Piazzas Sammelband: Piazza 2011. Einen mittlerweile klassisch zu nennenden Beitrag verfasste Sekula 2003. Siehe im Anschluss daran die Arbeiten von Edwards 1990; Cole 2001; Regener 1999.

418 Siehe dazu auch Sekula 2003.

419 Diese Idee, polizeiliche Identifikation mit statistischen Techniken zu verbinden, ergab sich offenbar auch durch die enge personale Verbindung des französischen »positivistischen« Milieus, zu dem auch Quetelet und Bertillons Vater Louis-Adolphe gehörten, siehe dazu Cole 2001, S. 34.

420 Kaluszynski 2001, S. 123 f.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

condamnation, comment pourra-t-on soupçonner son mensonge? Comment pourra-t-on le démontrer?[421]

Die Abbildung 29 zeigt ein Beispiel, anhand dessen Bertillon seine Methode zur eindeutigen Fixierung der Verbrecher illustrierte, um damit auch mögliche Vortäuschungen der Identität zu verhindern. Es handelte sich um einen der damals gefährlichsten Wiederholungstäter, die sich unter falschem Namen versteckten.[422] Die erste Platte (links) zeigt den Täter, bezeichnet als »Jeune X« im Moment seiner ersten Festnahme (»Photographie judiciaire du Jeune X. … Lors de sa premère arrestation«), die zweite eine Fotografie des jungen X nach seiner zweiten Festnahme, augenscheinlich unter anderem, falschem Namen (»Photographie judiciare du même X … se dissumilant sous un faux nom, lors de sa deuxième arrestation«). Bertillon imaginierte die Gedanken des Vebrechers angesichts seiner wiederholten Festnahme: »Alles klappt, bestens, wieder einer, der mich nicht wiedererkennt, die letzte Fotografie liegt ja sechs Monate zurück«.[423] Wo sich der Verbrecher überall herumgetrieben habe, hätte ihn sicher verändert, so Bertillon. Tatsächlich scheint auf den beiden Planches je eine andere Person fotografiert: »Les deux portraits qui sont resulté de cet état psychologique différent, sont tellement dissemblables que l'on croirait volontiers qu'ils appartiennent à des individualités distinctes«, so Bertillon.[424] Dazu kam die Namenstäuschung: Zunächst nannte er sich »Raoul«, dann »Billardo«. Das Problem, das sich der Philosophie Kripkes nicht stellte, war nun, welches die richtige Identität, der richtige Name war. Bertillon setzte hier schlicht ein »X« und dieses »X« signalisierte einerseits die Unbekanntheit des Namens und zugleich das Identische, das bei beiden Abbildungen konstant blieb.

Was führte Bertillon aber dazu, die Personen auf den Fotografien identisch zu setzen? Bertillons Innovation bestand nun darin, die Profillinien einander gegenüberzustellen, von denen er behauptete, dass beide gleich seien. Die vorliegende Profillinie unterscheide sich wiederum eindeutig von der Profillinie anderer Personen, es handle sich gleichsam um den körperlichen »Namen« des Individuums, seine physische Signatur. Diese Profillinie würde aber nur anhand eines standardisierten fotografischen Settings erkennbar. Dieses war für ihn der Schlüssel zu einem umfassenden technologischen System, das die Identität der Personen identifizieren

421 Bertillon 1883, S. 2.

422 Die Fotografien finden sich im Original in seiner Publikation zur juristischen Fotografie, siehe Bertillon 1890, Planche I, Planche II, und dieselben Fotografien erscheinen wieder stilisiert in einer popularisierenden Darstellung in der Zeitschrift *La Nature*, der sie hier wegen der besseren Qualität, übertragen als Kupferstich, entnommen sind, siehe dazu Bertillon 1889, S. 389.

423 »Allons! Tout va bien! En voici un qui ne me reconnait pas, qu'il recommence ma photographie, d'il y a six mois!«, ebd., S. 16.

424 Ebd., S. 16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sollte. Bertillons Versprechen lautete, dass das technische Programm der

Fig. 4. — Photographie du jeune X..., dit Nichon, lors de sa première arrestation.

Fig. 5. — Photographie du même X..., se dissimulant sous le nom de Billardo, lors de sa deuxième arrestation.

Abbildung 29: »Photographie du jeune X«: Bei seiner ersten Festnahme (links) und bei seiner zweiten Festnahme unter anderem Namen (rechts). Quelle: Bertillon 1889, S. 389.

Anthropometrie die möglichen Identitäten gnadenlos auf die einzig wahre reduzierte.

Die Wissenstechnik erlaubte es also vor allem, falsche Namen zu entlarven, aber nicht notwendig, die richtigen zu finden. Dennoch schien ihm die Technologie eminent wichtig. Es ginge bei diesen Identifikationstechniken um mehr als um eine wissenschaftliche Übung, es ginge schlicht um die Verteidigung der Gesellschaft, zu deren gefährlichsten Gegnern die Wiederholungstäter gehörten, und deshalb müsse sich die Gesellschaft wehren. Er blies deshalb zu einer eigentlichen »Jagd nach Identitäten«: »N'est-ce pas plutôt à la société à s'armer pour la chasse à l'identité à laquelle les récidivistes l'ont conviée«.[425]

Doch mit den immer feineren, standardisierten Techniken der Fotografie hatte Bertillon das Problem der Identifikation einer Vielzahl von Individuen keineswegs gelöst. Wie konnte er herausfinden, ob es im Archiv eine andere Fotografie gab, die sich zum Vergleich überhaupt eignete? Wie konnte er überhaupt herausfinden, ob es eine Fotografie dieser Person gab? Die Verbindung der Individuen ohne klaren Namen hin zu den Verbrechensdatenbanken allein über den Vergleich von Fotografien überforderte das System. Deshalb griff Bertillon nun zu einem statistischen Hilfsmittel. Er bediente sich einerseits einer neuen Weise der Vermessung des Körpers und etablierte gleichzeitig eine zwar nicht eindeutige, sondern wahrscheinliche Beziehung zwischen Daten und konkreten Individuen, um dann der Fotografie die visuelle Verifikation zu überlassen. Bertillon bezieht sich hier direkt auf Quetelets Arbeit über die mathematische Verteilung der Merkmale von Individuen.

425 Bertillon 1883, S. 24.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Auf der Suche nach Regelmäßigkeiten in seinen Daten war Quetelet darauf gestoßen, dass die »sozialen Elemente« um einen Mittelwert »oszillieren«, dergestalt, dass die Verteilung die wohlbekannte Form einer Gauß'schen Glockenkurve annimmt (vgl. die untere Hälfte der Abbildung 30). Die Verteilung jeglicher gleichartiger Elemente erreicht um ihren Durchschnitt herum die größte Häufigkeit, wogegen ihre Häufigkeit mit der Distanz zu diesem Zentrum abnimmt. Das Extreme zeigt sich in der großen Distanz zum Zentrum oder zur Norm selbst. Dem Zentrum gab Quetelet den berühmten Namen des *homme moyen*;[426] der Durchschnittsmensch vertritt das gesellschaftliche Ganze, die Normalität. Das Abweichende mag schrecklich sein, aber es ist selten. Für Quetelets Ordnungssinn zeigte der Durchschnitt das Schöne und Gute; das Monströse war das Seltene, Abweichende, es blieb letztlich marginal.[427] Das soziale wie das biologische System besäßen die immense Fähigkeit, sich selbst zu erhalten, indem sie sich immer neu aufgrund dieser Verteilungslogik ins Gleichgewicht brächten. Hierin komme den Praktiken der Statistiker und Kriminologen ein beruhigendes Moment zu: Sie zeigten nichts anderes als die gesellschaftliche Normalität, wenn sie das Abweichende sichtbar machten.

Das Aufdecken des Anormalen kam deshalb selbst einer Verteidigung der Gesellschaft gleich. Quetelet artikulierte nämlich auch ein Gefährdungsszenario für den Fall, dass diese Gesetze nicht funktionierten und das Monströse die Ordnung der Elemente zerstöre: »Ainsi, dans l'ordre physique, la nature expulse tous les éléments de désorganisation; il en est de même dans le monde moral; quand ces tendances cessent d'exister, un peuple touche de près à sa dissolution complète«.[428] Deshalb entfernten die Natur wie die Gesellschaft (monde morale) die Elemente der Desorganisation. Diesem Programm schloss sich Bertillon an. Er versuchte dabei, zwei Welten zusammenzubringen: einerseits die neu entdeckte Sphäre des sozialen Systems als statistischen Raum; und andererseits die Sphäre der gesellschaftlichen Wirklichkeit als Reich der Einzeldinge, wie sie sich dem Beobachter der Gesellschaft, dem Polizeibeamten, stellten. Bertillon übernahm Quetelets Wissen,[429] allerdings unter umgekehrten Vorzeichen. Es wollte nicht den »homme moyen« als Ausdruck des Normalen und des Guten identifizieren, sondern interessierte sich im Gegenteil gerade für das Seltene, Abweichende. Beides bedingt sich indessen gegenseitig, weil die Normalverteilung die wahrscheinliche Häufigkeit des Auftretens eines Merkmals bestimmt.

426 Quetelet 1835a, S. 29 ff.
427 Quetelet 1835b, S. 326.
428 Quetelet 1848, S. 295.
429 Der Einfluss Quetelets für die Entwicklung von Bertillons System diskutiert Bertillon selbst in Bertillon und Chervin 1909, S. 50–59.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Bertillons Idee lautete nun, die anthropometrischen Werte eines Individuums kombiniert zu betrachten und so die Wahrscheinlichkeit des Auftretens eines einzelnen Merkmals zu bestimmen. Er ging davon aus, dass je mehr Merkmale betrachtet werden, desto wahrscheinlicher es ist, auf einen seltenen Wert zu treffen, respektive auf eine seltene Wertekombination. Diese wiesen dem Individuum einen vergleichsweise singulären Status zu. Das Problem hierin war: Die Gauß'sche Glockenkurve selbst beschreibt eine kontinuierliche Verteilung (mathematisch ausgedrückt: eine Wahrscheinlichkeitsdichtefunktion), die nur Aussagen über wahrscheinliche Bereiche, in denen Werte liegen, zulässt, und konkrete Aussagen für konkrete Werte letztlich verhindert.

Bertillon ignorierte aber die wahrscheinlichkeitstheoretischen Grundlagen und übersetzte die Verteilung in natürlichsprachlich gefasste, klar umgrenzte Kategorien des Normalen und Abweichenden, innerhalb derer sich der Wert eines Individuums platzieren ließ. Mit anderen Worten gesagt: Er versuchte die wahrscheinlichkeitstheoretische Verteilung eigentlich zu disambiguieren, sodass Körper, Gesichter, geografische Räume, auf eine eindeutige Weise markiert werden konnten. Vice versa vermochte er dadurch die Singularität einer physischen Erscheinung in einem Kreuzungspunkt allgemeiner Merkmale zu lokalisieren, deren Häufigkeitsverteilung er der Charakteristik einer Gesamtpopulation entnahm. Das heißt, er konnte das Individuum nun einer Position in einem rein statistischen Raum zuordnen, ungeachtet dessen, dass es nur eine wahrscheinliche Position ist. Dies illustriert die abgebildete Montage, die aus Bertillons Labor entstammt (Abbildung 30). Der Körper eines Verdächtigen wird vermessen. Unten ist die Normalverteilung der entsprechenden Größe hinzu montiert, um die Möglichkeit zu zeigen, diese beiden höchst heterogenen Ordnungen ineinander überzuführen.[430]

Die Problematik der Gültigkeit seiner absoluten Intervalle erkannte er allerdings bereits selbst – schon alleine die Tatsache, dass in den verschiedenen Regionen des Landes die Leute unterschiedlich groß seien und das visuelle Durchschnittliche also nicht mehr unbedingt dem anthropometrisch festgelegten entspräche, besorgte ihn.[431] Bertillon betrachtete, im

430 Rein technisch vollzieht Bertillon diese Operationen auf folgende Weise: Er unterteilt die kontinuierliche Skala der Werte eines Merkmals in Intervalle. Im Falle der Körpergröße in neun Kategorien, von Leuten, die »extraordinairement petit« sind, kleiner als 1.40 Meter, zu den »extraordinairement grand ou géant« mit einer Körpergröße von über 1.89 Metern. Doch mit solchen Extremwerten rechnet er nicht, sodass er schlussendlich mit sieben Kategorien arbeitete. Die äußeren, très petit, umfassen beispielsweise die Leute mit der Größe 1.41 Meter bis 1.52 Meter, die »moyens« sind zwischen 1.63 Meter und 1.66 Meter groß. Auf 1000 Fälle gerechnet erwartet er in den beiden äußeren Kategorien je 36 Fälle, in der mittleren Kategorie 236 Fälle.

431 Siehe beispielsweise Bertillon und Chervin 1909, S. 59; Bertillon 1883, S. 22.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

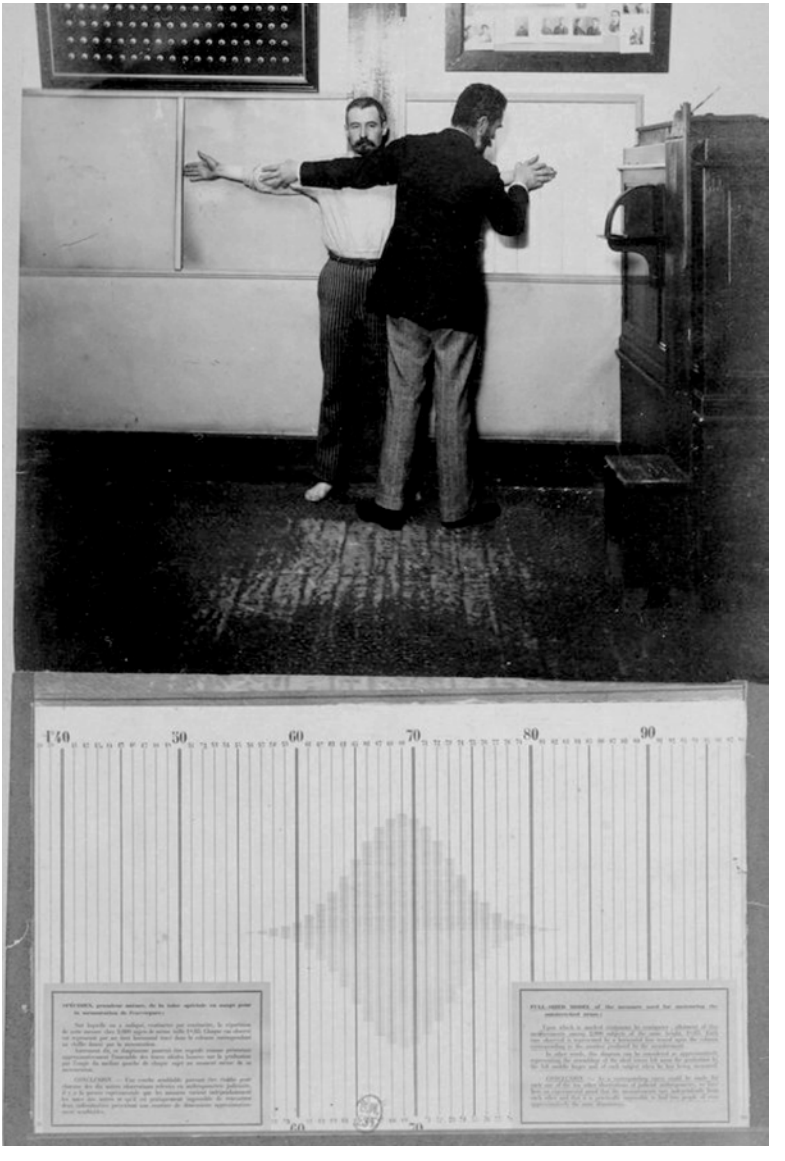


Abbildung 30: »Mensuration de l'envergure«:
Bertillons Markierung des Körpers im statischen Raum.
Quelle: Bertillon 1893b, GG 1713.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Sinne des Denkens in Völker und Ethnien, wie es das 19. Jahrhundert prägte, vor allem den geografischen Raum als Faktor der Erzeugung von unterschiedlichen Werteverteilungen (und nicht etwa die soziale Ungleichheit als Determinante der physischen Figuration). Er entwickelte in der Folge eine eigene Markierungssprache, um die Verteilung von Merkmalen in der Geografie sicherzustellen. Er ging dabei ins Detail, um präzis zu bleiben, so untersuchte er die unterschiedliche durchschnittliche Größe des (linken) Fußes verteilt auf die Departemente Frankreichs.[432] Ein Bezirk, wo ein Phänomen im erwartbaren Durchschnitt auftauchte, stellte er grafisch mit einer bestimmten Schraffur dar, während seltene Phänomene anders markiert wurden (vgl. die untere Hälfte der Abbildung 31).

Um ein einzelnes Individuum zu identifizieren, kombinierte Bertillon also die Verteilung der verschiedenen anthropometrischen Merkmale, in der Annahme, dass ein Individuum in keiner vermessenen Kategorie überall durchschnittlich sei. Beispielsweise könne es vorkommen, dass die Farbe der Iris sich mit der Haarfarbe auf ungewöhnliche Weise kombiniert »Jamais la nature se repète«, sagt Bertillon, man nehme ein Individuum, vermesse es und treffe auf ein Seltenes, Individuelles.[433] Es handelte sich um eine Analyse der Individuen im wörtlichen Sinne, nämlich eine Auflösung seiner Ganzheit hin zu Serien von Merkmalen und der Verbindung der gewonnenen Werte zu einem größeren Raum der Wahrscheinlichkeit. Weil die Datenbank nach der Logik dieses Wahrscheinlichkeitsraumes aufgeteilt war (entlang der seltenen und häufigen Größe des linken Fußes etwa), ließ sich entsprechend feststellen, ob das Individuum bereits katalogisiert war. So könne ein konkretes fragliches Individuum aufgrund seiner Daten in den Tausenden von archivierten Karten schnell aufgefunden werden, so lautete die Idee. Bertillon schlug zehn oder elf Merkmale eines anthropometrischen Signalements vor, um das Individuum in dem so eröffneten wahrscheinlichkeitstheoretischen Raum zu bestimmen, die Wahrscheinlichkeit einer Fehlinterpretation verschwände damit gleichsam im Unwahrscheinlichen.[434] Es brauchten nur die entsprechenden Karteikarten nach diesen Kategorien in einer Matrix, die die einzelnen Kriterien kombinierte, geordnet zu werden, im Sinne einer fortschreitenden Differenzierung zwischen den Merkmalen.[435] Es blieb allerdings ein kleiner Rest: Dieser letzte Bereich, der ungefähr noch zwölf Karten enthalte, werde nach der Größe der Ohren geordnet.[436] Schließlich enthüllte die Fotografie, die der Karteikarte beigefügt war, ob es sich tatsächlich um das fragliche Individuum handelte, das Individuum in diesem wahrscheinlichkeitstheoretisch begründeten Karteiraum exakt identifiziert worden war.

432 Castro 2011, S. 243.
433 Bertillon 1893a, S. XV.
434 Ebd., S. XVIII.
435 Vgl. den Abschnitt *De la classification des signalements* in ebd., S. XXI ff.
436 Ebd., S. XXIII.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

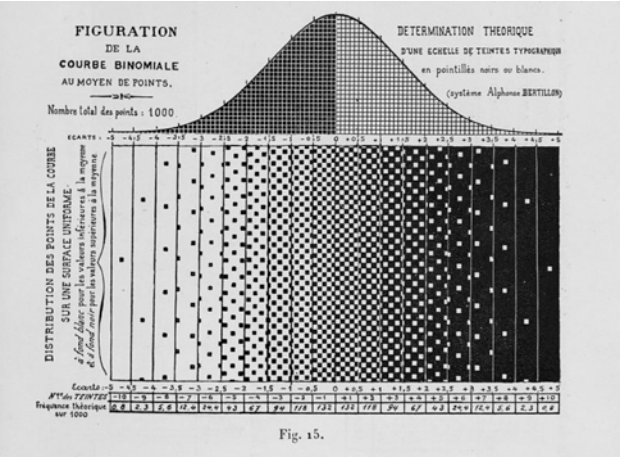


Abbildung 31: »Figuration de la courbe binomiale«: Bertillons Markierung des sozialen Raumes.
Quelle: Bertillon und Chervin 1909, S. 61.

Das sprechende Portrait von »X«

Wie aber ließ sich dieses Wissen auch in konkrete Fahndung umsetzen? Es gebe grundsätzlich zwei Situationen, so Bertillon: Die erste sei, dass ein Individuum seinen Namen verweigere und nun anthropometrisch vermessen werde. Aufgrund der Daten sollte dann nachgeprüft werden, ob der Vermessene oder die Vermessene schon mit dem Gesetz in Konflikt geraten sei. Die andere Möglichkeit sei, dass ein Name angegeben werde, aber aufgrund anthropometrischer Daten geprüft werden müsse, ob es sich um den wahren Namen handle und der oder die Betroffene auch wirklich registriert sei. Denn die »malfaiteurs« hätten offenbar die Angewohnheit, vor den Behörden flexibel die Namen (auch untereinander) zu tauschen.[437] Deshalb wurden die Karteikarten gleich nach dem Erstellen kopiert und zwei Archivsysteme errichtet: eines nach alphabetisch geordneten Namen, ein anderes nach anthropometrischen Kriterien, wie oben beschrieben. In einem Fall wurde in dem anthropometrischen Archiv nach Namen gesucht, im anderen Fall mit dem Namen die anthropometrischen Signatur verifiziert.[438] Das Problem war, dass die Verdoppelung des Karteisystems wiederum seine Gesamt-Komplexität erhöhte (ähnlich wie die doppelten Indices bei den Anonymalexika).

Bertillon gab detaillierte Anweisungen, auf welche Weise vermieden werden konnte, dass die beiden Datenbanken sich vermischen; so sollten die Karten des anthropometrischen Typs generell einen Zentimeter klei-

437 Bertillon 1893a, S. LXX.
438 Ebd., S. LXX.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ner sein als diejenigen des anderen Typs.[439] Die Komplexität führte dazu, dass das System aber nur innerhalb der Gebäude der Justiz funktionierte: Das anthropometrische Signalement war für Bertillon zwar die einzige Möglichkeit, die Identität eines Individuums in Zeit und Raum zu fixieren und mit einem Namen zu versehen.[440] Doch gleichzeitig erwies sich dieses Verfahren der genauen Datenerhebung und millimetergenauen Vermessung in keiner Weise tauglich, um damit eine Person auf der Straße über ein anthropometrisches Signalement zu identifizieren: »En dehors, sur la place publique, par exemple, il est impossible de l'appliquer tel quel«, so Bertillon über sein Verfahren.[441]

Deshalb entwickelte Bertillon das sogenannte »portrait parlé«, ein für sich selbst sprechendes Porträt, das die Polizisten mit sich tragen konnten (vgl. die Abbildung 32).[442] Das »portrait parlé« wurde eigens für die Praxis der Personensuche im öffentlichen Raum entwickelt und sollte die Mängel der standardisierten Fotografien, die in anthropometrischen Studios produziert wurden, in der praktischen Fahndung beheben.[443] Es gab ja Doppelgänger, oder aber dasselbe Individuum veränderte sich gewollt oder ungewollt physisch, oder die fotografische Perspektive war schlicht inadäquat.[444] Doch die Fotografie in Kombination mitseiner Methode der angewandten Anthropometrie versprach eine neue Form der Beschreibung von Individuen.

Bertillon begann hierfür, die abstrakte statistische Verteilung von Merkmalen in eine alltägliche Sprache zu übersetzen, die in einer »notice signalétique« handlich zusammengefasst und der Fotografie beigefügt wurde. Die Fotografie bildete damit nur einen Teil des »portrait parlé«, das wie eine Faltkarte aufgebaut war und die anthropometrischen Merkmale und semantischen Beschreibungen der Person enthielt. Die Fotografie blieb aber zentraler Bestandteil, weil sie die unmittelbare Wiedererkennung ermöglichte: »l'identité peut en être établie immédiatement et sans hésitation«.[445] Die Fotografie hatte damit die Aufgabe, die unmittelbare Aufmerksamkeit im Sichtfeld des Polizisten zu steuern. Danach sollten die natürlichsprachlichen Beschreibungen weitere Informationen liefern, bis

439 Ebd., S. LXVIII.
440 »Le signalement anthropométrique permet, et il est le seul jusqu'ici à permettre, étant donné un sujet, de retrouver son nom. Il remonte dans le passé et assure l'avenir«, ebd., S. LXVI.
441 Ebd., S. LXIX.
442 Ebd., S. 137–144.
443 Vgl. hier: Müller und Raab 2014.
444 Siehe Belting 2013, S. 239 f. Doch mit der ausschließlichen Konzentration auf die Fotografie zielt Belting mit seiner Analyse an der Sache vorbei. Es ist gerade die Verbindung von Visualisierung und Verschriftlichung, die das eigentliche Phänomen des »portrait parlé «ausmacht. Er diskutiert alleine das fotografierte Gesicht.
445 Bertillon 1893a, S. 142.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

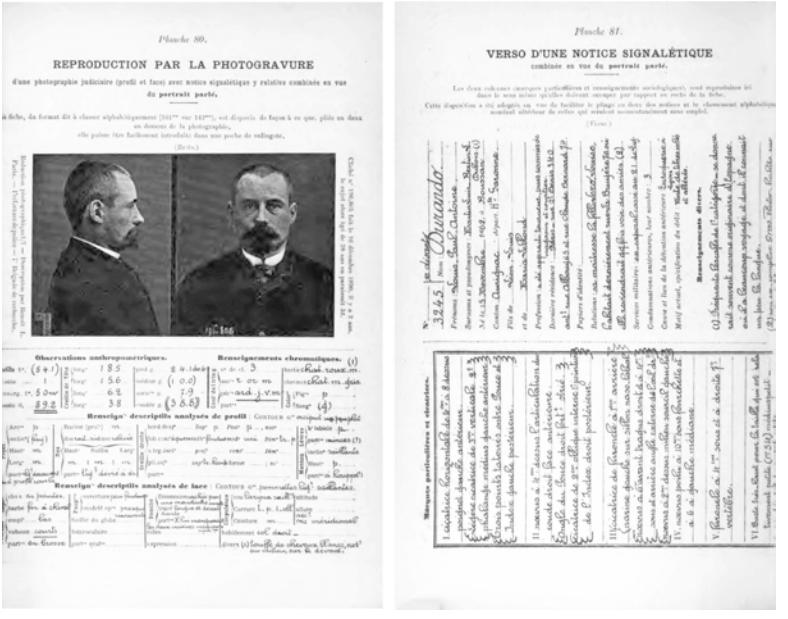


Abbildung 32: Notice Signalétique – Portrait Parlé.
Bertillon 1893a, Planche 80-81.

schließlich die anthropometrischen Werte selbst zur Anwendung gelangen (vgl. die Abbildung 32). Doch damit diese in einen sinnlichen Eindruck übersetzt werden konnten, wurden die Werte auf bestimmte Weise markiert. Gehörte beispielsweise die gesuchte Person zu den zehn Prozent der größten Personen, so wurde die Körpergröße unterstrichen, waren seine Finger in demselben Maße sehr kurz, war deren Kennzeichnung eingeklammert. Ein gigantischer großer Fuß, im äußersten Bereich der Normalverteilung angesiedelt, wurde doppelt unterstrichen aufgeführt. Bertillon diskutierte zwar den theoretischen Fall, dass eine falsche visuelle Ähnlichkeit zwischen zwei Personen bestehen könnte oder aber Fotografien derselben Person ganz andere Erscheinungen zu zeigen vermöchten, die Erscheinung dem »portrait parlé« also nicht immer ähnlich war, doch er hielt dieses Problem für marginal, da tatsächlich niemand zweimal geboren werde und dahingehend immer genügend Merkmale der Unterscheidung bereitstünden.[446]

Dieses »portrait parlé« sollte vom Detektiv auf der Straße aus dem Stegreif (»au pied levé«) bei der Beobachtung der Menschenmenge angewendet werden.[447] Entsprechend war das Format auf Handlichkeit ausge-

446 Bertillon 1893a, S. 144.
447 Ebd., S. 137.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

richtet. Doch die Informationsdichte blieb groß. Bertillon war sich denn der Schwierigkeit auch durchaus bewusst.[448] Er glaubte, dass der Agent die »notice signalétique« auswendig lernen und die Fotografie des Gesuchten ins Gedächtnis einprägen müsse. Das Auswendiglernen wurde also zu einer Art Examensaufgabe für die Agenten des Staates.[449] Es bleibt aus heutiger Perspektive indes unklar, wie das »portrait parlé« aufgrund hunderter zur Fahndung ausgeschriebener Personen effektiv hätte funktionieren können, auch unter der Annahme einer immensen Gedächtnisleistung der Detektive.

Freilich, in seiner eigenen Bilanz sprach Bertillon von einem immensen Erfolg in der Identifikation von Wiederholungstätern, und er belegte ihn ausführlich statistisch: »Voici, en ce qui regarde Paris, le nombre annuel de récidivistes arrêtés en cette ville sous de faux noms et *officiellement reconnus par le service spécial*«, nannte er ein entsprechendes Häufigkeitsdiagramm, das das zunehmende Gelingen bei der Identifikation von Namen über den Zeitraum von 1883 bis 1892 zeigt.[450] Innerhalb von zehn Jahren sei die korrekte Identifikation von Wiederholungstätern, die falsche Namen angaben, von 49 auf 680 angewachsen. Die Zonen, in denen Individuen lebten, die mit ihrem Namen spielten, schienen erfolgreich von der neuen Identifikationstechnologie durchdrungen, vermessen, kontrolliert. Es ließen sich allerdings durchaus Fragen an diese Zahlen richten: Es handelte sich um absolute Werte, die nicht in ein Verhältnis zur Bevölkerung oder zur Zahl der Festnahmen gesetzt waren. Das heißt, die erfolgreiche Identifikation könnte alleine die Zunahmen von Festnahmen spiegeln, während die Erkennungsrate gleich blieb. Zudem war nicht berücksichtigt, dass erst durch den Aufbau des Archivs überhaupt Identifikationen möglich waren, sodass der Anstieg nicht die Effizienz maß, sondern den Ausbau des Archivs selbst ausdrückte. Aber dessen ungeachtet hatte Bertillon hier ein Modell dafür entworfen, wie die namenlosen Zonen, Zonen der Gefährdung des Staates und der gefährlichen Klassen, erfolgreich kolonisiert werden konnten.

Das Herz der Republik: Der utopische Verbrecher

Bertillons System diente zur Identifikation von Personen. Wie der Raum selbst sollten nun auch die Individuen eindeutig markiert und vermessen werden, und hierzu dienten, zusammengefasst, gleich zwei technische Innovationen: Fotografie und Statistik, vermittelt über semantische Elemente. Das entscheidend Neue in Bertillons Methode lag gerade nicht in der rigiden Identifikation eines einzelnen Individuums durch ein einzelnes fotografisches Porträt, oder in einem tatsächlich funktionierenden sprachli-

448 Bertillon 1890, S. 35.
449 Ebd., S. 37.
450 Ebd., S. LXXIV.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

chen Signalement, sondern darin, dass eine Vielzahl von Individuen mit verschiedenen messbaren Komponenten erfasst, analysiert und die einzelnen Werte danach mit dem wahrscheinlichkeitstheoretischen Raum des Sozialen, den Quetelet eröffnet hatte, in Verbindung gebracht wurden, sodass sich die Wahrscheinlichkeit der Identifikation von Verbrechern insgesamt erhöhte. Bertillon löste die physische Erscheinung des Individuums auf der Basis verschiedener Merkmalsdimensionen auf und verband diese mit Wahrscheinlichkeitsgesetzen. So wurde einerseits die Fotografie von der Last des Indexikalischen befreit,[451] die sie nicht tragen konnte, und andererseits die semantische Erfassung von dem genuinen Ungenügen von sprachlicher Beschreibung entlastet. Dabei ging es Bertillon in keiner Weise um eine soziologische, psychologische oder biologische Erklärung von Verbrechen. Ebenso wenig lag die Deutung der Individuen nach Charaktereigenschaften, wie die Physiognomie dieser Zeit es tat, in seinem Interesse. Die anthropologischen Eigenschaften waren für ihn schlicht bedeutungslos, bildeten für ihn alleine ein System von Unterscheidungen, das sich in der Praxis anwenden ließ. Desgleichen ging es ihm auch nicht um das Erkennen eines Verbrechertypus über Fotografie und Statistik, wie es Lombroso versuchte,[452] vielmehr zeigte er sich gegenüber diesen psychologisierenden Methoden eher skeptisch, er bewegte sich streng im Rahmen einer positiven Beobachtungswissenschaft, die sich nur an den sichtbaren Merkmalen orientierte.[453] Bertillon hielt sich allein an der Oberfläche des Messbaren. Der sichtbare, visuell und numerisch vermessene Verbrecherkörper deutete nichts an, keine Charaktereigenschaften, er barg keine soziologischen Einsichten, das Material sprach für sich selbst.[454]

Und doch, streng der Empirie und des Positivismus verpflichtet, hatte Bertillons Verbrecher viel mehr mit dem »utopischen Verbrecher« Marins gemeinsam, als es zunächst ersichtlich wäre. Bertillon segmentierte den Körper in seine Einzelteile, hunderte von Fotografien von Ohren reihten sich neben hunderten Fotografien von Nasen und anderen Körperteilen, als sei hier dasjenige vorweggenommen, was Kracauer, anhand seiner Analyse der Tiller-Girls das »Ornament der Masse« nennen wird: die serielle Anordnung von Gliedern, die Entsubstantialisierung der Natur, die

451 Tagg 1988.
452 Horn 2003.
453 Cole 2001, S. 58. Die entsprechenden Wissenschaftszweige, erwiesen sich auch de facto als nicht fruchtbar. Die Unbrauchbarkeit von Lavaters und Lombrosos Physiognomie für die New Yorker Polizei hatte bereits Byrnes in aller Deutlichkeit gezeigt, siehe Byrnes 1886, S. 55. Die bizarren Vorstellungen Lombrosos, dass die Gesichtszüge die Charaktereigenschaften anzeigten, erregten schon in seinen Vorlesungen Gelächter, vgl. dazu Zielinski 2002, S. 244 f.
454 Sekula 2003, S. 303; Cole 2001, S. 57.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

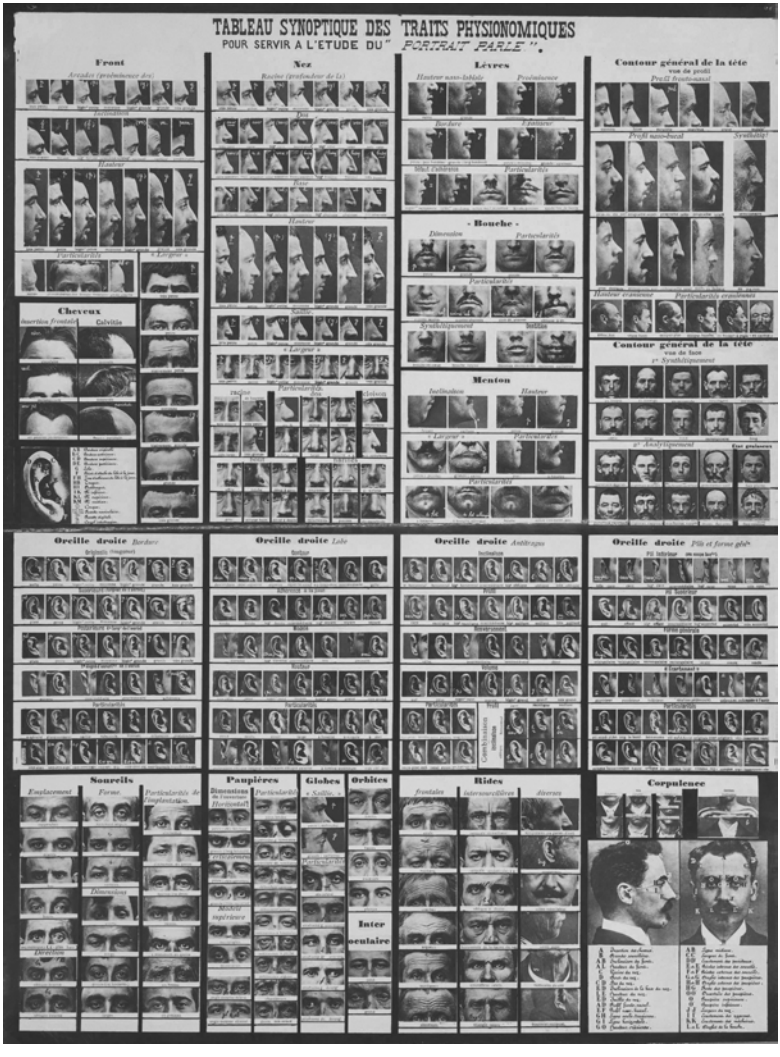


Abbildung 33: Der fragmentierte Körper: Tableau synoptique des traits physionomiques: pour servir a l'étude du »portrait parlé«.
Quelle: The Metropolitan Museum of Art. Johnson Gallery. Accession Number: 2009.16.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

aber doch wieder eine Komposition bilden.[455] In diesem Massenornament des zerstückelten Verbrecherkörpers, diesen isoliert gereihten Gliedern, Nasen, Ohren, Augen verlor sich der Name des Individuums notwendigerweise (siehe die Abbildung 33), er wurde, wie gesehen, zum anonymen »X«. Doch darin lässt sich auch die historische gesellschaftliche Logik der seriellen, industriellen Markierung des physischen Raums und der Körper erkennen. Sie signalisiert die Herausbildung eines virtuellen Raumes zur Sichtbarmachung, Kontrolle und Steuerung von im realen Raum sich bewegenden Individuen. Hierin zeichnet sich ein System ab, das bis heute unverändert wirkt, auch wenn die Namen der konkreten Techniken geändert oder diese an Leistungsfähigkeit gewonnen haben. Gleichzeitig schloss sich Bertillons System an bestehende Logiken der Kontrolle des Sozialen an, die schon mit der »République des Lettres« aufgetaucht waren. Nunmehr wurden nicht mehr Fiktionen über Identifikation reguliert, sondern direkt Individuen, die Träger von Fiktionen, und zwar im zweifachen Sinne: sei es, dass sie selbst solche, beispielsweise über revolutionäre Fantasien hervorbrachten, sei es, dass sie zur Projektionsfläche von Fiktionen wurden, wie jene der »classe dangereux«.

In technischer Hinsicht strebte Bertillon indessen – und dies unterschied ihn wohl von den Anonymajägern der Gelehrtenrepublik und deren Verzeichnissen – nach Perfektion: Die anthropometrische Vermessung habe eigentlich die Funktion, weitere anthropometrische Vermessungen zu erübrigen, so schreibt er in einer bemerkenswerten Stelle seines Werks:

> Mais le rôle de beaucoup le plus fréquent du répertoire alphabétique est de dispenser de remesurer et de rechercher anthropométriquement, à chaque nouvelle arrestation, les nombreux récidivistes qui reviennent sous leur véritable nom.[456]

Bertillon war überzeugt, ein funktionierendes, sich selbst regulierendes und im Gegensatz zu Guillauté kein utopisch-technisches System entworfen zu haben, das an eine bereits bestehende, historisch gewachsene Praxis der Polizei und der Administration anschloss und sie technisch weiterbrachte.

Doch die utopische Vorstellung hinter diesem Dispositiv zeigt sich bei genauerem Hinblicken nur allzu deutlich. Sie tritt dann hervor, wenn eine Utopie als ein Raum begriffen wird, der sich durch seine imaginäre Andersheit von der bestehenden Gesellschaft und durch die idealtypische Hervorhebung von Zügen auszeichnet, die in ihrer regelhaften Reinheit nur jenseits der sozialen Wirklichkeit funktionieren.[457] Das anthropometrische Studio, innerhalb dessen die Vermessung und die fotografischen

455 Kracauer 1977a, S. 53, 59.
456 Bertillon 1893a, S. LXIX.
457 Gustaffson 1985.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

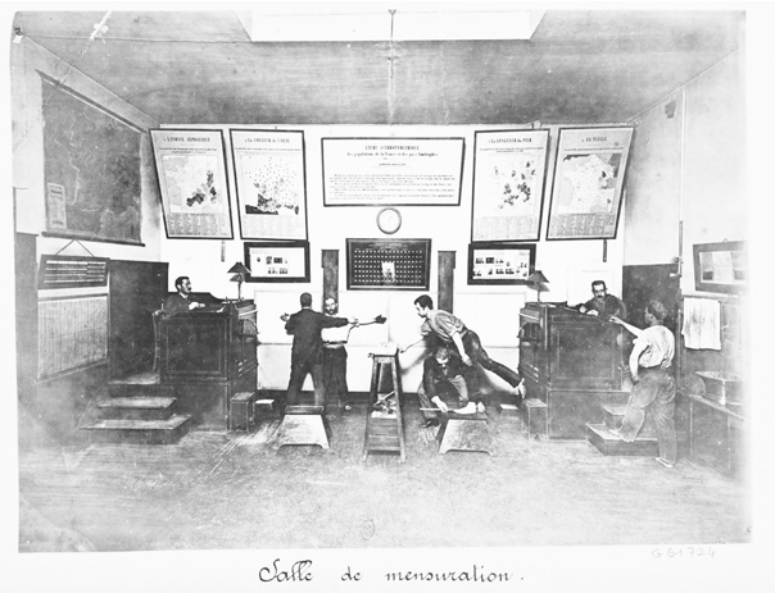


Abbildung 34: »Das Herz der republikanischen Ordnung«: Salle de mensuration. Quelle: Bertillon 1893b, G-61724.

Praktiken stattfanden, lässt sich als ein solcher utopischer Ort verstehen. Bertillons Labor vergegenwärtigte eine in sich transparente Ordnung, in der die Körper der Individuen sich in einem abstrakten mathematischen Verteilungsraum zu einer transparenten Gesellschaft fügen, eine klassisch utopische Figur.[458] Dieser Zusammenhang tritt deutlich zutage, wenn diese *Salle de mensuration* näher betrachtet wird (vgl. die Abbildung 34). Der Blick des Betrachters fällt in einen fensterlosen Raum, nur ein Oberlicht erhellt die Szene. Die Fotografie der Räumlichkeit ist von Symmetrien geprägt. In ihrer Mitte befindet sich das an die Wand gehängte *Tableau synoptique des traits physionomiques*, das die verschiedenen anthropometrischen Merkmale klassifiziert zur Schau bringt und dabei die Vermessenden leitet, darüber hängt eine Uhr und eine unleserliche Schautafel. Links und rechts finden sich zwei erhöhte Bürotische, eine Person überblickt das Geschehen, eine andere ist in ein Gespräch verwickelt. An den Wänden hängen verschiedene Karten Frankreichs, mit teils ausführlichen, dichten Textlegenden. Die Segmente der Karten sind unterschiedlich schraffiert, mit einiger Wahrscheinlichkeit handelt es sich auch hier um die Bertillons Technik der geografischen Markierung.

458 Eine Darstellung dieser Eigenschaften klassischer utopischer Räume findet sich in Keller 2008.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Auf beiden Seiten dieses Tableaus findet eine Vermessung statt. Eine kniende Person mit einem Maßstab in den Händen misst einer anderen Person den Fuß. Geduldig balanciert sie auf der Messvorrichtung. Links daneben wird einer anderen Person die Armspannweite metrisch bestimmt. Ein Beamter fixiert seine Arme mit leicht geneigtem Haupt in einer Position, die an die christliche Ikonografie erinnert. Die stoische Ruhe, mit der die Verdächtigen das Prozedere über sich ergehen lassen, lässt sich als emblematisch für alle visuellen Darstellungen der anthropometrischen Vermessung bezeichnen. Die ästhetische Darstellung geht einher mit der mathematischen Präzision und Ordnung im Reich von Bertillons Labors.

Dieser Saal, so ließe sich in Anlehnung an einen Text von Martine Kaluszynski formulieren,[459] verkörperte nichts weniger als das Herz der Republik. Er bildete ihr Zentrum insofern, als von ihm aus die Körper des Staates und die staatlichen Territorien eindeutig, replizierbar markiert werden sollten, eine allumfassende zentrierte Ordnung der Gesellschaft erstellend. Dieser klinische Ort des Studios vereinte in aller Harmonie die unmittelbar sichtbare Welt der Körper[460] mit dem statistischen Raum der Gesellschaft, ohne dass sich Sperren, Friktionen, Widerstände ergäben. Es war ein Nicht-Ort, weil das Studio gleichsam als Ort jenseits der Gesellschaft funktionierte, der das Individuum aus der konkreten Welt heraushob und so als losgelöste Monade der Wahrheit zuführen wollte.

Doch gleichzeitig war Bertillons Herz der Republik nicht bloß ein utopos, es befand sich inmitten der Gesellschaft und besaß hier seine Funktion, seine Wirkung. Dies kam exemplarisch in einer Situation zum Ausdruck, die Bertillon schilderte, um gerade damit die Techniken zu legitimieren, die die Identifikation des wahren Namens ohne Kooperation des Verdächtigen ermöglichten. Es handelte sich um das Beispiel eines Täters vor der Justiz, der die soziale Ordnung nicht nur gefährdete, sondern darüber hinaus auch verhöhnte. Mit einem riesigen Metzgermesser in der Hand wurde er festgenommen und dem Gericht übergeben. Er stand sogleich unter dem Verdacht, ein gefährlicher Wiederholungstäter zu sein. Der Mann verbarg nicht nur seine Identität, mehr noch, er beleidigte den Kommissar, der ihn befragte. Bertillon schildert die Szene folgendermaßen:

459 Er trägt den Titel *Alphonse Bertillon et l'anthropométrie judiciaire. L'identification au cœur de l'ordre républicain*, siehe Kaluszynski 2014.

460 Nicht nur eine räumliche Utopie ist zu erkennen, sondern im gewissen Sinne sind auch die vermessenen Körper *utopisch*. Foucault spricht in einem Radiovortrag denn auch von einer Utopiefähigkeit des Körpers, siehe Foucault 2005a. Doch anders als er, der hier vor allem eine »Individualutopie« diskutiert, wird als Schlussfolgerung dieses Kapitels der Verbrecherkörper als gesellschaftlicher »Raum« aufgefasst.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

> Cet individu, qui a été trouvé porteur d'un énorme couteau de boucher, a été mis à la disposition de la justice. On pense être en présence d'un dangereux récidiviste. Il a refusé de faire connaître son état civil et a même insulté grossièrement le commissaire qui l'interrogeait: Vous avez certainement des *abeilles* dans le cerveau imaginer pour vous imaginer je ferai connaître que je suis. Vous êtes payes pour savoir mon nom, et je ne vous le dirai pas.[461]

Dem gut bezahlten Richter, dem der Kopf bereits ob seinem vergeblichen Verhör brummte, wurden der Name und sämtliche weiteren Informationen vorenthalten. Gerade weil dieser Widerstand gegen die Obrigkeit als plausibel erscheint: Es lässt sich die Frage stellen, ob eine solche Person, die den Kommissar so exquisit beschimpft, sich ruhig verhalten hätte, wenn ihr der Schädel und die Ohren in einer Zwangsapparatur millimetergenau vermessen würden. Laut Augenzeugenberichten war ein stoisches Erdulden der fotografisch-anthropometrischen Erfassung von Verbrechen, wie gesehen alles andere als typisch,[462] im Gegenteil rebellierten und tricksten die Subjekte regelmäßig gegen ihre erkennungsdienstliche Registrierung.[463]

Noch ein anderer Punkt der rauen Wirklichkeit wird in der Bertillon'schen utopischer Anordnung ignoriert. Augenscheinlich entstand das anthropometrische System auch aus einer neuen Sorge nicht nur über die räumliche Zirkulation, sondern auch über die »Zirkulation« in der Zeit. Die Anthropometrie dieser Zeit wollte Merkmale selbst über den Tod des Körpers hinaus identifizieren und so seine zeitlose Wahrheit konservieren. Doch der Körper altert, die Gesichtszüge verändern sich, der Körperbau, die Haare und das Individuum als Ganzes setzen sich »anders in Form«. Bertillon experimentierte mit seiner eigenen Zeitlichkeit, indem er von sich Karten und Fotografien seiner selbst über die Jahre hinweg erstellte, um das eigene Altern festzustellen und in den Griff zu bekommen.[464] Der Kampf gegen die Zeit und das Altern hat die anthropometrische Vermessung nicht gewonnen. Gerade die Negation einer Geschichtlichkeit stellt aber ein weiteres Element der klassischen Utopie dar.[465] Dass der Körper altert, seine Zeit hat und damit alle feststehenden Kategorien unterminiert, war in diesem anthropometrischen Dispositiv nicht vorgesehen.

Ungeachtet dieser Irrealität stellte Bertillons Labor ein wirkungsmächtiges Modell der Gesellschaft dar, das den Gedanken, dass es ein anderes gäben könnte, das nicht in diese Ordnung passte, wirkungsmächtig auszuschließen vermochte: »Les nomades ne vivent plus en marge de la société, on les photographie, on les bertillonne, on les numérote«, titelte die

461 Bertillon 1883, S. 24.
462 »Photographing Criminals« 1866, S. 525.
463 Edwards 1990.
464 Bureau de l'identité judiciaire 1883.
465 Dahrendorf 1974.

https://doi.org/10.5771/9783748931933-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Zeitschrift *Le Miroir* im Jahre 1913, begeistert über die Fortschritte der Anthropometrie.[466] Die nomadisierende Bevölkerung, die »sans feux ni lieu«, die Anlass für das ganze System der Kriminalstatistik darstellte, lebte nicht mehr am Rande der Gesellschaft. Dies ist in der Logik des Dispositives stringent gedacht: Indem die Gesellschaft etwas ist, das unter einer systematischen Vermessung und Erfassung erst erkenntlich wird, ist die Integration in die Gesellschaft gleichbedeutend mit der symbolischen Registrierung von Individuen. Was zur Gesellschaft gehört, so die Idee, kann erfasst werden, und was sich nicht erfassen lässt, gehört nicht zur Gesellschaft, diese Programmatik Heuschlings war nun verwirklicht.[467]

Allein, die Frage, inwiefern hier Repräsentationen der Individuen und des Sozialen erzeugt wurden, die mit der Realität in Konflikt gerieten, stellte sich in den Wänden des anthropometrischen Labors kaum: die Beschreibung, das Fotografieren, schlicht die Ordnung funktionierten innerhalb der selbst gesetzten Parameter, die Transparenz war scheinbar hergestellt. Für die Kriminologen verkörperte das anthropometrische Labor womöglich genau das, was für Steve Edwards bereits in den frühen Fotostudios zutage trat:

> The studio is a site on which these patterns of contradiction can be negotiated; every day social life is collapsed into it, controlled and cleaned up. The studio might be seen as a place where the fantasies of the photographer are focused, a place where taxonomies of power and desire are developed and roam free.[468]

Das Herz der Republik gab sich so als ein in sich geschlossenes System, bei dem sich die Frage der Effizienz kaum stellte. Im Rückblick erscheint das Studio weniger als Bestandteil einer umfassenden Disziplinar- oder Kontrollgesellschaft, denn als eine partikulare Insel der Ordnung im Chaos des Sozialen und als ein Modell der Gesellschaft schlechthin, in dem jedes Individuum seinen Platz hat.[469]

466 Das Bild, das auf diese Weise übertitelt ist, erschien in *Le Miroir* vom 21. Dezember 1913. Es ist abgedruckt in Piazza 2016, o. S.
467 Heuschling 1849, S. 7.
468 Edwards 1990, S. 63.
469 Bauman 2000.

https://doi.org/10.5771/9783748931935-330, am 08.08.2024, 08:17:18
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb